

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2009/3

Juli-September

Morlokhof in Baiersbronn
mit Denkmalschutzpreis

Fränkische und alamannische
Gräber bei Hessigheim

Warum Gustav Werner
anders war

Wirtschaft und Tourismus
in der Region Zabergäu

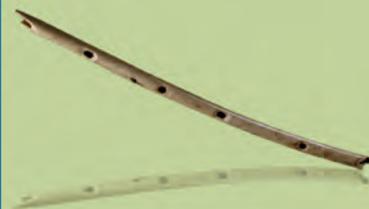
EISZEIT

Kunst und Kultur

 GROSSE '09
LANDES-
AUSSTELLUNG
Baden-Württemberg



18.09.2009 – 10.01.2010
KUNSTGEBÄUDE STUTTART



Die ältesten Kunst- werke der Menschheit!

Reisen Sie in die fremde Welt der Eiszeit vor 40.000 Jahren:
Die Große Landesausstellung präsentiert mit einzigartigen
Originalen, Animationen und Inszenierungen das altstein-
zeitliche Leben während der Eiszeit in Baden-Württemberg
und Europa.

www.eiszeit-2009.de

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg
Telefon 49 (0)711 12040881 | Fax 49 (0)711 12040882
E-Mail: info@eiszeit-2009.de



Inhalt

Zur Sache: Stuttgarter Universität – ohne Geisteswissenschaften? <i>Franz Quarthal</i>	257	Das Gräberfeld von Hessigheim – Eine wahre Fundgrube <i>Dieter Kapff</i>	322
<i>Heimat, einmal anders gesehen</i> Macht endlich das Tor auf – zum Archäologischen Park Heuneburg <i>Dieter Kapff</i>	259	Warum Gustav Werner anders war – Johanneisches Christentum als Grund und Ziel seines diakonischen Wirkens <i>Eberhard Zwink</i>	330
Wandern mit der Stadtbahnlinie S 9 – zwischen Kraichgau und westlichem Stromberg <i>Matthias Lieb / Jürgen Schedler / Klaus H. Vowinkel</i>	264	Das «Hochzeitsbild» Gustav Werners – Eine spannende Spurensuche <i>Anna Pytlik</i>	340
Demografische Tendenzen, wirtschaftliche und touristische Potenziale in der Region Zabergäu <i>Constance Lindheimer</i>	272	Leserforum	343
Nicht nur Lemberger und Riesling – Wein im Zabergäu – <i>Ute Böttinger</i>	280	SHB intern	344
«Worin noch niemand war» Heimat nach 1968 – Kritik und Utopie <i>Wolfgang Alber</i>	282	Reiseprogramm	362
«Heimatarbeit statt Heimatpflege» – Willy Leygraf und der Schwäbische Heimatbund <i>Eckart Frahm</i>	289	Ausstellungen	363
Vom Schwarzwaldhof zur Schmitthenner Villa – Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg zum 30. Mal vergeben <i>Gerhard Kabierske</i>	297	SH aktuell	367
Wir alle haben den Morlokhof in Mitteltal wieder beseelt <i>Hermann Bareiss</i>	318	Buchbesprechungen	380
		Anschriften der Autoren / Bildnachweise	390

Das Titelbild zeigt den Morlokhof in Baiersbronn-Mitteltal an einem Berg-
hang. Dieses baulich
unveränderte Ensemble
aus Hauptbau, Austrags-
haus und Backhäuschen ist
im 18. und 19. Jahrhun-
dert geschaffen worden
und bewahrt auch einen
großen Teil des alten Haus-
rats. Näheres über dieses
Freilichtmuseum «in situ»
auf den Seiten 297 ff.





Großes kulturhistorisches
Museum im **best erhaltenen**
spätmittelalterlichen Wohnquartier
Süddeutschlands

1000 Jahre städtische
Kulturgeschichte **emotional**
und **authentisch erleben**

Museum Humpis-Quartier
Ravensburg 

Marktstraße 45, 88212 Ravensburg
Tel 0751 - 82 820
www.museum-humpis-quartier.de

Di-So 11-18 Uhr, Do 11-20 Uhr
Öffentliche Führungen: Do 18 Uhr / Sa 15 Uhr (Familien)



Neueröffnung
20. September '09
des historischen Gebäudes

Kaufhaus Pfeiffer

www.kaufhaus-pfeiffer.de

Öffnungszeiten
Dienstags bis sonntags von
9 bis 18 Uhr (bis 1. November)

FREILICHT MUSEUM NEUHAUSEN 
Im Landkreis Tuttlingen

Info: 07461 926 3205 | www.freilichtmuseum-neuhausen.de



**62. Fellbacher
Herbst**

9. – 12. Okt. 2009

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts suchte Württemberg den Anschluss an die neue technische Welt. Die Anstalt, die den Wandel der württembergischen Bildungslandschaft am stärksten charakterisiert, war die Polytechnische Schule, die 1829 in Stuttgart als «Vereinigte Real- und Gewerbeschule» zur *Beförderung der vaterländischen Industrie* ins Leben gerufen wurde.

Von den gewerblichen Fächern versprach man sich die *Befreiung der Menschenhände von einförmigen, geistlosen Verrichtungen* sowie eine nachhaltige Förderung der heimischen Wirtschaft. Man erhoffte überdies, *dass ein sehr zu berücksichtigender Teil der Württembergischen Jugend seine Bildung nicht mehr in der Fremde wird zu suchen haben, sondern sie im Vaterlande auf eine systematische Art erlangen kann.*

Neben den technischen Fertigkeiten sollte den Studierenden aber von Anfang an eine gute Allgemeinbildung vermittelt werden – mit der einzigen Ausnahme, dass auf Latein verzichtet wurde, das Tübingen vorbehalten blieb. Die Polytechnische Schule wurde zum Polytechnikum, später zur Technischen Hochschule. Sie gliederte sich in Fakultäten, erhielt das Promotionsrecht, die Professoren Talare, der Leiter den Titel Rektor und eine Amtskette wie der der alten und ehrwürdigen Universität Tübingen.

Die sonntäglichen Matinee-vorträge ließen die Hochschule zu einem geisteswissenschaftlichen Treffpunkt für die Landeshauptstadt werden, die vergessen ließ, dass die eigentliche Landesuniversität wegen der damaligen Teilung Württembergs 1477 am «falschen» Ort, nämlich in Tübingen, gegründet worden war. Nicht nur die technische Elite des Landes, die Maschinenbauer, Brückenkonstrukteure, Wasserbauer, Elektroingenieure, alle, die Württemberg den Weg in das industrielle Zeitalter öffneten, studierten an der Technischen Hochschule, auch das geistige Leben des Landes erfuhr durch Professoren wie den Historiker Zimmermann und den Dichter und Ästhetiker Vischer eine Bereicherung.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verbreiteten Professoren wie Käthe Hamburger, Fritz Martini, Golo Mann und Max Bense deutschlandweit den hervorragenden Ruf der Stuttgarter Geisteswissenschaften, die seit 1967 stark ausgebaut und für viele geisteswissenschaftliche Fächer die Lehrerbildung übernahmen. Mit dem Namen «Universität Stuttgart», den die Hochschule auf eigenen Antrag 1967 erhielt, wollte man die Gleichberechtigung mit den alten Hochschulen des Landes sichtbar machen und zugleich eine neue Integration von Ingenieur-, Natur-, und Geisteswissenschaften anzeigen. Die «Ergänzungsfächer», wie die Geisteswissenschaften noch in der Universitätsordnung von 1946 hießen, hatten in zwei Fakultäten ein eigenes Leben gefunden.

Heute hat die Stuttgarter Universität in allen Fächern einen Einzugsbereich von mehr als drei Millionen Menschen. Sie hat den höchsten Migrantenanteil in Baden-Württemberg unter ihren geisteswissenschaftlichen Studierenden. Sie ist neben der Stadt Stuttgart insbesondere für Ost- und Nordwürttemberg der zentrale Studienort geworden.

Vor kurzem schien es, als sollte der Symbiose von Ingenieur-, Natur- und Geisteswissenschaften unter dem Aspekt der Exzellenz der Universität ein jähes Ende gesetzt werden. 24 Professorenstellen sollten nach den in einem Masterplan formulierten Vorstellungen des Stuttgarter Rektorates umgewidmet werden, davon alleine 16 aus dem Bereich der Geisteswissenschaften. Anders hätte man keine Möglichkeit, in dem verschärften Konkurrenzkampf der Hochschulen zu bestehen. Stuttgart war in der ersten Runde der Exzellenzbewertung der deutschen Hochschulen wie Tübingen leer ausgegangen. Dies hat beträchtliche finanzielle Folgen, die die Chance schmälern, weiter im internationalen Wettbewerb zu bestehen. Dass Karlsruhe dabei erfolgreich war, schmerzte besonders. Würde der Plan so verwirklicht, wäre dies das Ende der Geisteswissenschaften als eigenständiger Zweig an der Universität Stuttgart. Die Landeshauptstadt würde verarmen.

Mit dem Kahlschlag im geisteswissenschaftlichen Bereich sollte die Konkurrenzfähigkeit der Stuttgarter Hochschule auf ingenieurwissenschaftlichem Gebiet gesteigert werden. Zwar soll die Lehramtsausbildung beibehalten werden – wo sollen die 3.000 Stuttgarter geisteswissenschaftlichen Studierenden jetzt, wo der Doppeljahrgang der Abiturienten an die Universitäten drängt, auch hin? Tübingen hat schon vorsorglich abgewunken. Wie sollte aber ein solches Rumpfstudium auch aussehen? Will man den Migrantenkindern, die jetzt den Sprung an die Hochschule geschafft haben, künftig aus finanziellen Gründen das Studium erschweren?

Mit einigem Stolz hat die Stuttgarter Hochschule ihr «Internationales Zentrum für Kultur- und Technikforschung» ausgebaut und zu einem wichtigen Austauschplatz der unterschiedlichen Wissenskulturen gemacht. Woran soll es nun anknüpfen? Soll Stuttgart die einzige Landeshauptstadt in Deutschland werden, an der Geisteswissenschaften nicht studiert werden können?

In Stuttgart mit seinen vielen Museen, Archiven, Bibliotheken, Verlagen, künstlerischen Hochschulen und Vereinen haben die Geisteswissenschaften ein so gutes Umfeld wie in nur wenigen Städten. Die an der Universität verankerten Geisteswissenschaften können hier nicht wegfallen, ohne den Zusammenhalt des Ganzen zu gefährden. Vermeintliche Exzellenz kann sicher nicht durch Amputation geschaffen werden. Man kann sein Profil auch dadurch «schärfen», indem man durch Reformen innerhalb der Fächer selbst ein Profil schafft. Exzellenz ohne Geist kann nicht funktionieren.

Nach dem fast einhelligen und intensiven Proteststurm nicht nur innerhalb der Universität, insbesondere der Studentenschaft, sondern fast in der gesamten Stuttgarter Öffentlichkeit wurde der Plan als ein unfertiger Entwurf und nicht für die außeruniversitäre Öffentlichkeit bestimmt zurückgezogen. Er soll jetzt in Kommissionen nochmals beraten werden. Im Dezember wird dann entschieden. Es lohnt sich, wachsam zu bleiben.

Zwischen Himmel und Erde Klöster und Pflegehöfe in Esslingen

Ausstellung in der Franziskanerkirche Esslingen
und im Stadtraum
27. September 2009 – 31. Januar 2010

Franziskanergasse 4 / Eingang Blarerplatz
73728 Esslingen am Neckar
Telefon 0711/3512-3240
www.zwischenHimmelundErde.esslingen.de

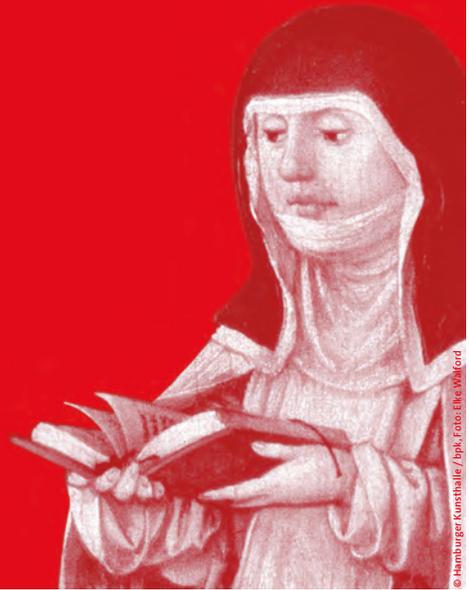
Diensstag bis Sonntag 11-18 Uhr
24., 25. und 31.12.2009 geschlossen

STADT ESSLINGEN AM NECKAR
Evangelische und Katholische Gesamtkirchengemeinde Esslingen

Mit freundlicher Unterstützung von

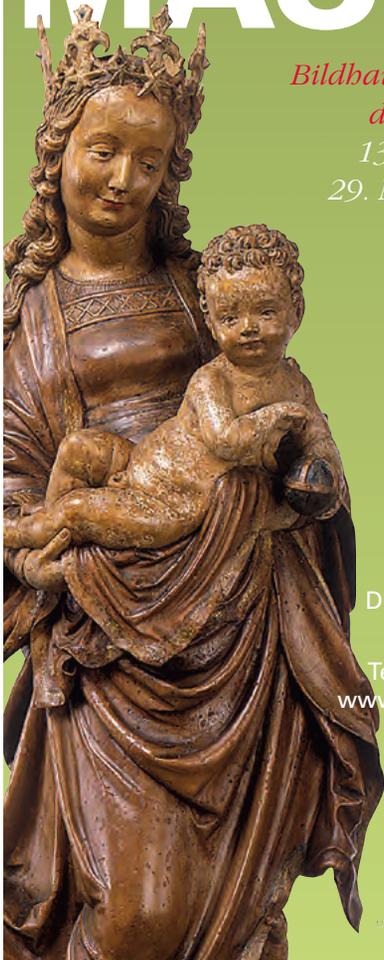
LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg
Zukunftsstiftung

Stiftung Kreissparkasse



© Hamburger Kunsthalle / bpk, Foto: Elke Walord

DANIEL MAUCH



*Bildbauer im Zeitalter
der Reformation
13. September bis
29. November 2009
Ulmer Museum*

Marktplatz 9
89073 Ulm

Di bis So 11–17 Uhr
Do 11–20 Uhr

Tel. 0731 / 161-4330
www.museum.ulm.de

LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg

Baden-Württemberg



Neue Ausstellung zum Thema »Christoph Martin Wieland Dichter und Kanzleiverwalter in Biberach (1760-1769)«

Die neu gestaltete Dauerausstellung im Wieland-Gartenhaus präsentiert Wielands dichterisches Werk aus der Biberacher Zeit nach neuesten museumspädagogischen Erkenntnissen, sodass hinterher nicht nur der Fachmann, sondern jeder Interessierte mit Gewinn nach Hause gehen wird.

Die neue Ausstellung wird am

**12. September 2009 um 19.30 Uhr
im Wieland-Park vor dem Wieland-Gartenhaus**

(Saudengasse 10/1) feierlich eröffnet. Zugleich wird an diesem Abend die Stiftungsurkunde der neu gegründeten »Christoph Martin Wieland-Stiftung Biberach« an Oberbürgermeister Fettback überreicht. Alle Interessierten sind zu dieser Feier herzlich eingeladen.



Die Heuneburg bei Hundertsingen nördlich der Donau. Auf der Hochfläche hat man ein Eckstück der hallstattzeitlichen Lehmziegelmauer rekonstruiert. Darüber erkennt man die Domäne Talhof, die das Keltenmuseum aufnehmen soll.

Heimat, einmal anders gesehen

Dieter Kapff

Macht endlich das Tor auf – zum Archäologischen Park Heuneburg

Als die Archäologen im Jahr 2005 bei der Heuneburg eine sensationelle Entdeckung gemacht hatten, war die Freude und der Stolz groß. Die «älteste stadthähnliche Siedlung nördlich der Alpen» hatte in der Keltenzeit vor 2.600 Jahren ein Stadttor besessen. Und dieses Torgebäude war aus Steinen gemauert – das älteste Mauerwerk außerhalb des Mittelmeerraums. Das Steintor im äußersten Befestigungsring um den späthallstattzeitlichen Fürstensitz an der oberen Donau ging durch die Presse und wurde selbst im fernen Korea bekannt. Ein weiteres Highlight baden-württembergischer Archäologie!

Schon während der Ausgrabungen, die bis Juni 2008 andauerten und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wurden, hatte man sich Gedanken gemacht, wie das Steintor erhalten und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden könnte. Mit der jahrelang ergebnislos diskutierten Frage hat sich schließlich im April 2008 eine

Expertenrunde im Kloster Heiligkreuztal beschäftigt, an der neben dem Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen, dessen Archäologen das Steintor freilegten, auch das Regierungspräsidium Tübingen, das Landratsamt Sigmaringen und die Gemeinde Herbertingen-Hundersingen teilnahmen. Wissenschaftler und Behördenvertreter waren sich rasch einig, dass «das Denkmal von europäischem Rang» erhalten werden und für die Öffentlichkeit sichtbar gemacht werden müsse.

Das freilich kostet Geld, denn das monumentale Kammertor muss dazu mit einem Schutzbau vor den zerstörerischen Einflüssen von Regen und Schnee, Hitze und Frost dauerhaft bewahrt werden. Ungeschützt tritt der Verfall des mit Lehm verbundenen Mauerwerks in kurzer Zeit unumkehrbar ein. *Es wäre eine Sünde, wenn wir das verkommen ließen*, kommentierte damals ein Teilnehmer vom Regierungspräsidium Tübingen.

Stadt Böblingen



Unser Land in Habsburgs Hand

Ein Mord im Böblinger Forst
und seine Folgen

11.10.2009 – 24.1.2010
Sonderausstellung des
Deutschen Bauernkriegsmuseums Böblingen

Zehntscheuer, Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Telefon 0 70 31 / 6 69 - 4 75 oder 6 69 - 4 82, www.boeblingen.de
Öffnungszeiten:
Mi – Fr 15 – 18 Uhr, Sa 13 – 18 Uhr, So und Feiertag 11 – 17 Uhr
(am 24., 25. und 31.12. geschlossen)

PERSPEKTIVE LANDSCHAFT

Schloss Achberg 

25. April bis
11. Oktober 2009

Aktuelle Positionen
der Landschaftsmalerei

Bach, Baumgartner, Franke,
Gratz, Knaupp, Kromke, Lehmpfuhl,
Liebmann, Meyer, Nienstedt,
Scholz, Venzlaff, Zimmer

Freitag 14 bis 18 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr
Schloss Achberg liegt zwischen
Wangen und Lindau. Telefon 0751 85-9510
www.schloss-achberg.de

Wo Daimler-Maybach traf. Gustav Werners christliche Fabriken.

21. Juni bis 25. Oktober 2009



HEIMATMUSEUM
REUTLINGEN

DI-SA 11-17 UHR
DO 11-19 UHR
SO 11-18 UHR

 heimattage
Stadt Reutlingen 

Wo ist die Bundesfestung? Überall. In Ulm und Neu-Ulm.

Aus unserem Programm im September 2009:

»Tag des offenen Denkmals« Fort Albeck und Fort Safranberg, 13.9., 13-17 Uhr
Führungen am 13.9.: in der Wilhelmsburg, in der Caponniere 8 (Neu-Ulmer Wasserturm) und im Donauschwäbischen Zentralmuseum (DZM)
Ausstellung »Stadt und Festung« Haus der Stadtgeschichte, ab 13.9.
Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung, 18.-20.9., DZM
Festungsrundfahrten, jeden Sonntag, 14 Uhr, Treffpunkt Busparkplatz, Neue Straße, Ulm
Und vieles mehr ...

www.dieBundesfestung.de

150 JAHRE
BUNDESFESTUNG
ULM/NEU-ULM 

ulm
NeuUlm

Keltemuseum in Hundersingen, Freilichtmuseum Heuneburg – Betrieb und Unterhalt überfordern Herbertingen

Fragt sich nur, wie man den Schutzbau über dem Tor gestalten und wie man ihn ins museale Ensemble Heuneburg integrieren sollte. Denn das Ensemble hat einen gravierenden Geburtsfehler. Es ist als Stückwerk entstanden, ohne einen Gesamtplan. Nachdem die seit den 1950er-Jahren alljährlich stattfindenden Ausgrabungen auf der Heuneburg zu immer mehr und wichtigen Ergebnissen geführt hatten, wollte man dies den immer zahlreicher werdenden Besuchern vor Ort dokumentieren. So ist im Mai 1985 in der rund 200 Jahre alten, denkmalgeschützten Zehntscheuer des Klosters Heiligkreuztal im Ortsteil Hundersingen ein Heuneburgmuseum eingerichtet worden. Bei den Gesamtkosten von 1,9 Millionen DM trug die kleine und eher arme Gemeinde stattliche 400.000 DM.

Ein Dutzend Jahre später entschloss man sich, dazuhin ein Freilichtmuseum zu errichten. In der Südostecke der Heuneburg entstand ein Stück der Lehmziegelmauer mit dem Tor zur Donau, die am Fuß der Heuneburg vorbeifließt. Später kamen noch einige keltische Gebäude dazu. Über schon damals geäußerte Bedenken setzte man sich hinweg. Wenn der Startschuss rasch fiel, könne man dafür EU-Mittel aus dem Leader-Programm erhalten, und weitere Zuschüsse vom Land und vom Arbeitsamt, ermunterten Stimmen aus Tübingen. Der zu erwartende Geldsegen machte euphorisch. Der Anteil der Gemeinde an den 2,3 Millionen Euro Gesamtkosten lag bei weniger als einem Drittel.

Doch die Folgekosten für Unterhalt und Betrieb sind damals unterschätzt worden. Da die Zehntscheuer rund drei Kilometer von der Heuneburg entfernt liegt, braucht man gleich für zwei Museen Kasernen- und Aufsichtspersonal. Eine zusätzliche Belastung. Umso mehr, als sich die Erwartungen

hinsichtlich der Besucherzahl erfüllten. Jährlich kommen im Sommer 25.000 Besucher zur Heuneburg. Zusammen mit dem Schuldendienst und der Zinslast für Museum und Freilichtmuseum auf dem Burghügel addieren sich die Kosten – die Einnahmen davon bereits abgezogen – auf jährlich eine knappe Viertelmillion Euro. Auf Dauer zuviel für die 5.000 Einwohner-Gemeinde Herbertingen, die nun am Personal spart und die Museumsleiterin, die einzige archäologische und pädagogische Fachkraft, zum Jahresende entlässt. Wer soll dann künftig die Führungen und die Museumsarbeit machen? Im Gemeinderat, erklärt der Bürgermeister, wachse der Unmut darüber, dass man für die Heuneburg soviel Geld ausbebe, das der Gemeinde dann bei der Erfüllung ihrer Pflichtaufgaben fehle. Die «Sünden der Vergangenheit» holen die Akteure heute ein. Finanzprobleme und vielleicht ein schlechtes Gewissen sind die Folge.

Neue Idee: Archäologischer Park Heuneburg – Das 2.600 Jahre alte Steintor noch zwei Jahre geschützt

Die Expertenrunde in Heiligkreuztal regte deshalb an, das dritte «Museums-Modul» Steintor in ein zukunftsfähiges Gesamtkonzept einzubinden und dies zum Anlass zu nehmen, die im Laufe der Jahre (ungeplant) gewachsene Museumslandschaft grundlegend zu ändern. Statt zweier voneinander entfernt liegender Museen sollten die archäologischen Touristenziele näher zueinander rücken. Die Heuneburg mit den Fürstengrabhügeln und ihrer sich auf hundert Hektar Fläche erstreckenden Außensiedlung sollten in einem Archäologischen Park Heuneburg zusammengefasst werden, empfahl das Landesamt für Denkmalpflege. Auch das Umland solle dabei miteinbezogen werden. Denn die Heuneburg und ihre Außensiedlung liegt auf den Gemarkungen zweier Gemeinden, von denen



Römermuseum Mengen-Ennetach
Kastellstraße 52
88512 Mengen-Ennetach
Tel.: 0 75 72 . 76 95 04
www.roemermuseum.mengen.de

KELTEN UND RÖMER AN DER DONAU

- zwei einzigartige Museen
- lebendige Archäologie
- spannend für die ganze Familie
- Originalfunde und moderne Multimediaelemente

Keltemuseum Heuneburg
Ortsstraße 2
88518 Herbertingen-Hundersingen
Tel.: 0 75 86 . 91 73 03
www.heuneburg.de

RÖMERMUSEUM MINGEN-ENNETACH

KELTENMUSEUM HEUNEURG

die eine zum Landkreis Sigmaringen und die andere zum Landkreis Biberach gehört. Neuere Erkenntnisse haben zudem ergeben, dass neben Mengen und Upflamör (Landkreis Sigmaringen beziehungsweise Reutlingen) vor allem noch drei weitere Fundorte im Kreis Biberach in enger Verbindung zur Heuneburg stehen. Eine kreisüberschreitende Konzeption ist daher sinnvoll.

Das Regierungspräsidium Tübingen, sozusagen der Hausherr, denn an der Heuneburg ist das Land der Grundbesitzer, erbot sich im April 2008, umgehend eine Kommission einzuberufen, die eine Lösung erarbeiten sollte. Denn die Zeit drängt. Das Steintor – im Juli 2008 nach allen Regeln der Kunst «winterfest» verpackt – wird nach Ansicht von Experten höchstens zwei Jahre unbeschadet überstehen.

Doch in Tübingen hat man die Prioritäten anders gesetzt. Nicht das berühmte Stadttor, das die Kollegen aus Esslingen ausgegraben hatten, sondern Teile der Außensiedlung, die nach der Verwaltungsreform von den eigenen Archäologen erforscht wird, hatten für das Regierungspräsidium Vorrang. Bei einem Flurbereinigungsverfahren im benachbarten Ertingen-Binzwangen (Kreis Biberach) wollte man Teile der Felder aus der landwirtschaftlichen Nutzung herausnehmen, um die Bodenfunde dort vor Zerstörung oder Schädigung zu schützen. Das Verfahren ist bis heute nicht abgeschlossen. Und so wurde auch das Thema Steintor verschoben. Der Arbeitskreis, der sich des Schutzes des Tores annehmen sollte, ist erst ein Jahr später zusammengetreten. Kostbare Zeit ist vertan worden.

Keltenmuseum in die Domäne Talhof – Internationale Forschungsstelle und Gastronomie

Die neue Gesamtkonzeption, wie sie 2008 vorgeschlagen wurde, sieht vor, dass das Heuneburgmuseum an die Heuneburg umzieht, von der Zehntscheuer in Hundersingen in die Domäne Talhof neben dem frühkeltischen Fürstensitz. Das landwirtschaftliche Anwesen ist derzeit noch verpachtet, doch besteht die Chance, dass der private Pächter, bei einem finanziellen Ausgleich durch das Land, wegzieht und die Gebäude für eine andere Nutzung freimacht. Er fühlt sich nämlich in zunehmendem Maße durch die Heuneburgbesucher gestört und in seiner Arbeit behindert. Die Liegenschaftsverwaltung beim Finanzministerium müsste rasch entsprechende Verhandlungen aufnehmen. Ihr Anliegen dabei ist auch der Denkmalschutz: fundträchtige Flächen aus der landwirtschaftlichen Nutzung herauszunehmen. Das kostet natürlich Geld. Aber, wie will man einen Bauern in Binzwangen dazu bringen, Äcker für den Denkmalschutz abzutreten, wenn das Land dort, wo es selbst Eigentümer ist, nicht für den Schutz sorgt?

Neben dem Museum könnte im Talhof auch eine internationale Forschungsstelle untergebracht werden, denn die Heuneburg ist europaweit der am Besten erforschte keltische Fürstensitz und daher für Archäologen aus ganz Europa ein Anziehungspunkt. Auch die Ausgrabungen werden weitergehen. Gedacht ist ebenfalls an einen – wohl im Winter nicht geöffneten – gastronomischen Betrieb, ein «aussichtsreicher» Biergarten – für sich allein



Wetterfest verpackt ist das 2.600 Jahre alte Steintor aus keltischer Zeit. Der hallstattzeitliche Wall oben hinter dem Bagger soll wieder bis zum Tor aufgeschüttet werden. Die nicht sichtbare Heuneburg liegt weiter rechts.

genommen schon in der Gegend eine Attraktion für Radler, Wanderer und Autotouristen. Der Ausbau zum Tourismuszentrum ist naheliegend. Im Talhof, wenn nicht im Schutzhaus für das Tor, fände auch die zentrale Kassenanlage für die drei Museumsteile ihren Platz.

Donau wird bereits aus ihrem Kanal befreit – Landesbehörden müssen Pläne vorrangig umsetzen

Am Weitesten gediehen ist das Projekt Renaturierung der Donau («Hubi»). Das Wasserwirtschaftsamt hat, wie in Heiligkreuztal angekündigt, inzwischen die Bagger auffahren lassen. Zwischen Hunderingen und Binzwangen soll die Donau auf zweieinhalb Kilometer Länge aus ihrem im 19. Jahrhundert geschaffenen kanalisierten Bett befreit werden und wieder, wie einst, durch die Talaue mäandrieren dürfen. Dadurch entsteht gleichzeitig ein Biotop, ein Natur- und Vogelschutzgebiet, in dem zum Beispiel der Flußregenpfeifer brütet. Nicht nur die Archäologen sehen darin eine zusätzliche Attraktion, die sie gerne mit dem Archäologischen Park Heuneburg vernetzen würden. Herberdingens Bürgermeister kann sich durch die Kombination verschiedener Themen das Entstehen eines «Lernorts

für Erwachsene und Kinder» vorstellen, bei der auch der Naturschutz und die Forstverwaltung (die Wälder sind dort Landeseigentum) in ein Pilotprojekt miteingebunden werden könnten.

Die Vernetzung böte noch einen weiteren Vorteil. Das neue Projekt Archäologischer Park könnte damit bei Trägerschaft und Finanzierung auf eine breitere Basis gestellt werden. Der Kardinalfehler von damals, als man dem Herberdingen Bürgermeister die ganze Last aufgebürdet hat, kann damit ausgemerzt werden. Denn sicher ist, dass Land und Gebietskörperschaften die Gemeinde nicht weiterhin im Stich lassen können. Eine Kulturnation kann ihre Schätze, deren sie sich rühmt, nicht einfach zugrunde gehen lassen.

Abgesehen vom Projekt «Hubi» ist aber bisher alles nur im Stadium der Ideen und Pläne, nichts ist verwirklicht, noch nicht einmal richtig angepackt. Dabei ist es fünf vor zwölf. Der Appell gilt den staatlichen Behörden, nun mit Hochdruck den Weg freizumachen, denn von ihnen hängt es ab. Vielleicht ermutigt ein Blick in unser nördliches Nachbarland. Den Hessen ist ihr neues Museum beim Glauberg, ihrem wichtigsten keltischen Fürstensitz, mehr als sechs Millionen Euro wert. Es wird noch in diesem Jahr fertig.



www.3-loewen-takt.de

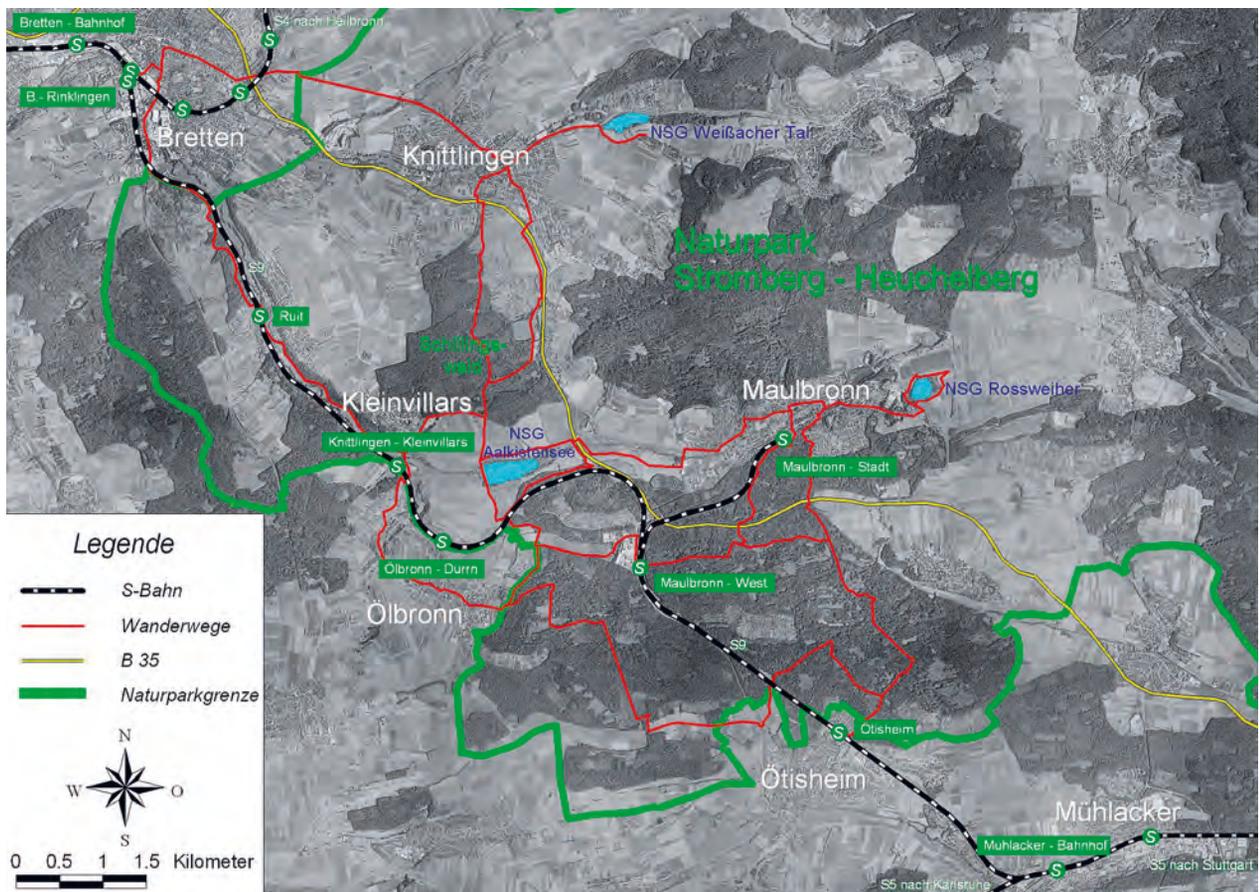
**Wir bewegen
Baden-Württemberg.**

Bequem die
Freizeit planen mit
dem 3-Löwen-Takt.

Der 3-Löwen-Takt macht's möglich: Mit der umfangreichen 3-Löwen-Takt Freizeitdatenbank können Sie bequem Ihren nächsten Ausflug mit Bus und Bahn planen. Hier finden Sie aktuelle Tipps und Informationen rund um die Freizeit. Egal ob Sie verreisen oder am Wochenende einen Ausflug unternehmen.

Baden-Württemberg





Matthias Lieb /
Jürgen Schedler/
Klaus H. Vowinkel

Wandern mit der Stadtbahnlinie S 9 – zwischen Kraichgau und westlichem Stromberg

Der Vorschlag aus unserer Reihe «Wandern mit reaktivierten Bahnen» führt uns in die vom Schwäbischen Heimatbund aus Anlass seines 100-jährigen Bestehens ausgewählte «Kulturlandschaft des Jahres – Zabergäu, Strom- und Heuchelberg». Es geht in den westlichen Teil des Strombergs am Übergang in den Kraichgau – eine malerische Gegend im Enzkreis und im Landkreis Karlsruhe – ehemaliges Grenzgebiet zwischen Württemberg und der Kurpfalz bzw. Baden.

Ein weiterer Grund für diese Empfehlung ist die damals erste grenzüberschreitende Bahnlinie des Königreichs Württemberg, die «Westbahn», die zum Nachbarn Baden führte. Nach der Eröffnung der Schnellstrecke Stuttgart – Mannheim 1991 verlor sie an Bedeutung, der Nahverkehr zwischen Mülhacker und Bretten wurde eingestellt. Seit 1999 fahren jedoch Stadtbahnwagen der Karlsruher Albtal-Verkehrs-Gesellschaft mbH (AVG) stündlich auf der Linie S 9 von Mülhacker über Bretten nach Bruchsal. 2008 wurde der Streckenabschnitt komplett saniert

und war daher mehrere Monate vollständig gesperrt. Schrittweise entstanden in den letzten Jahren auch neue oder modernisierte Haltepunkte, die für Wanderer ideal liegen.

Das Wandergebiet ist sowohl aus Stuttgart wie auch aus Karlsruhe und Heidelberg mit der Bahn bestens erreichbar: von Bietigheim-Bissingen mit den Karlsruher Stadtbahnwagen der Linie S 5 bzw. von Stuttgart mit dem Interregio-Express nach Mülhacker, dort umsteigen in die S 9 zur Weiterfahrt nach Ölbronn-Dürren. Aus dem Karlsruher Raum geht es mit der S 4 bis Bretten bzw. mit der S 9 von Bruchsal aus ins Wandergebiet. Bereits ab Sachsenheim bietet sich entlang der S 5, ab Mülhacker zu beiden Seiten der S 9 ein dichtes Netz von Wander- und Radwegen an, das besonders zwischen Maulbronn und Bretten zu verschiedenen Wander- und Spaziermöglichkeiten einlädt. So kann man vom Haltepunkt Ötisheim aus westlich der Bahn beispielsweise nach Ölbronn oder östlich davon nach Maulbronn wandern, vom Haltepunkt Maulbronn-

West zur Klosteranlage oder am Aalkistensee vorbei zur Haltestelle nach Kleinvillars. Sonntags im Sommer fährt hier der Klosterstadt-Express auf der kurzen Bahnlinie sogar bis kurz vor das Kloster, heute UNESCO-Weltkulturerbe, zum alten Bahnhof Maulbronn-Stadt. Auch ein gemütlicher Spaziergang von Ölbronn nach Kleinvillars oder die Fortsetzung als Wanderung auf Schusters Rappen oder mit dem Rad über die Fauststadt Knittlingen nach Bretten sind durchführbar.

Es gibt viele Möglichkeiten, sich die harmonische Landschaft zu erschließen und den Naturpark «Stromberg-Heuchelberg» zu genießen. Erwähnenswert ist, dass sich hier die einzige Stelle in Baden-Württemberg befindet, an der die Markierungen der drei großen Gebietswandervereine – Schwarzwaldverein, Schwäbischer Albverein und Odenwaldklub – zusammentreffen.

Historisches zur Württembergischen Westbahn – keine einfache Strecke von Württemberg nach Baden

Der Verlauf der Bahnlinie zwischen Bietigheim-Bissingen und Bruchsal ist der «hohen Politik» geschuldet. Seit 1830 dachte man im Königreich Württemberg erstmals an den Bau von Bahnlinien. Neben der «Hauptbahn» von Stuttgart über Ulm an den Bodensee und der «Nordbahn» nach Heilbronn war auch eine «Westbahn» in Richtung Baden geplant. Damit sollte die Verbindung zum für Württemberg wichtigen Rheinhafen Mannheim hergestellt werden.

Erste Planungen des Regierungs-Ingenieurs General von Seeger aus dem Jahr 1836 sahen eine Trassierung von Illingen aus entlang der alten Römer- bzw. Staatsstraße über Maulbronn, Knittlingen nach Bretten und Bruchsal zum Anschluss an die dortige badische Staatsbahn vor. Doch diese Pläne stießen auf erheblichen badischen Widerstand. Insbesondere die damals bedeutendste Industriestadt Badens, die Goldstadt Pforzheim, sah sich durch diese württembergischen Eisenbahnpläne im Verkehrsschatten und forderte eine Trassenführung über Pforzheim nach Karlsruhe. Baden folgte dieser Argumentation und forderte eine direkte Ost-West-Verbindung als Teil der Linie von Paris nach Wien. Die badischen Städte Bretten und Mannheim hingegen unterstützten das württembergische Bahnprojekt.

Aufgrund dieser komplizierten Interessenlage wurde das für Württemberg wichtige Bahnprojekt zunächst zurückgestellt und der Bau der Nordbahn nach Heilbronn vorgezogen. Erst vierzehn Jahre nach den ersten Planungen konnte Ende 1850 ein Staatsvertrag beider Länder über den Bahnbau

geschlossen werden. Baden war aufgrund der Revolutionswirren 1848/49 politisch und finanziell geschwächt, sodass Württemberg den Bau als württembergische Bahn bis zum badischen Bruchsal durchsetzen konnte. Dafür wurde die Streckenführung modifiziert: Um den Belangen von Baden und insbesondere Pforzheim gerecht zu werden, führte man die Strecke von Illingen nicht direkt über Maulbronn und Knittlingen, sondern zunächst weiter Richtung Westen bis Mühlacker. Dort sollte zu einem späteren Zeitpunkt eine Zweiglinie von Karlsruhe über Pforzheim einmünden.

Im Wald bei Ötisheim entstand die Station «Maulbronn», drei Kilometer von der Oberamtsstadt und dem Kloster entfernt. Maulbronn und Knittlingen verzichteten also auf ihren eigenen, zentralen Bahnhof zugunsten von Pforzheim. Die Postkutsche stellte zwischen Maulbronn Bahnhof im Wald, der später in Maulbronn-West umbenannt wurde, und Knittlingen die Verbindung her. Die Entwicklung der von Maulbronn-West abzweigenden Bahnlinie nach Maulbronn-Stadt ist im Beitrag *Wandern mit dem Klosterstadt-Express* (s. «Schwäbische Heimat» 1999/2) ausführlich beschrieben.



Der Haltepunkt Ölbronn-Dürrn.



Die Häuser, die Vorgärten und die Straßen in Ölbronn zeigen sich sehr gepflegt.

Mit Maulbronn war die letzte Station auf württembergischem Gebiet erreicht. Die Stationen Bretten und Bruchsal – dort wurde zunächst ein kleiner württembergischer Bahnhof an den schon bestehenden badischen Bahnhof angebaut – liegen im Badischen. In Bruchsal stießen bei der Eröffnung der Bahn im Jahr 1853 nicht nur zwei Bahnverwaltungen aufeinander, sondern auch zwei Spurweiten. Während in Württemberg die sogenannte Normalspur mit 1435 mm Spurweite gewählt worden war, ging Baden mit der Breitspur von 1600 mm einen Sonderweg, den es in den ersten Verhandlungen mit Württemberg auch für die Württembergische Westbahn durchsetzen wollte. Doch 1854 erkannte man in Baden den Fehler und baute in Rekordzeit alle Bahnlinien, Loks und Wagen auf Normalspur um.

Ein weiteres Problem waren die Uhrzeiten. Vor Einführung der Eisenbahn war die minuten- oder sekundengenaue Zeitmessung von geringer Bedeutung. Jeder Ort hatte seine an der Sonne ausgerichtete Ortszeit. Mit der Einführung von Bahnlinien wurde es notwendig, «pünktlich wie die Eisenbahn» auf die Minute genaue Fahrpläne aufzustellen. In Württemberg wurden hierzu die Fahrpläne nach der «Stuttgarter Zeit», in Baden nach der «Karlsruher Zeit» erstellt. Der Zeitunterschied, der zwischen beiden Bahnverwaltungen bestand, betrug drei Minuten. Erst 1892 wurde bei der Eisenbahn, ein Jahr später im gesamten Deutschen Reich die Mitteleuropäische Zeit (MEZ) einheitlich eingeführt.

Gab es 1853 also zwischen Mühlacker und Bretten nur die Unterwegsstation Maulbronn, so richtete die

Bahn von 1890 an weitere Haltepunkte in Ötisheim, Ölbronn und Ruit ein, die jedoch 1991 mit der Einstellung der Nahverkehrszüge auf diesem Abschnitt geschlossen wurden. In Ötisheim, drei Kilometer von Mühlacker entfernt, hielt seit 1991 viele Jahre nur noch morgens ein einzelner Eilzug nach Stuttgart. Erst mit der Einführung der Stadtbahnlinie 1999 gibt es hier wieder einen attraktiven Nahverkehr im Stundentakt. Da die Gemeinde Ötisheim sich 1991 gegen die Schließung des Haltepunktes gewehrt und die Kosten für den Erhalt des Bahnsteigs übernommen hatte, konnten von 1999 an die Stadtbahnzüge problemlos wieder halten. Anders war die Lage an den anderen Haltepunkten, die 1991 sogar teilweise abgerissen wurden: In Maulbronn-West musste zuerst die Unterführung geöffnet werden, bis der Bahnhof Mitte 1999 wieder als Bedarfshalt zur Verfügung stand. Erst 2005 wurde der Bahnsteig neu gebaut und das Bahnhofsumfeld neu gestaltet. Der Anschluss zur Stadt ist täglich ab 9 Uhr über ein anforderndes Anruf-Sammel-Taxi möglich.

An der Straße zwischen Ölbronn und Kleinvillars erinnert das Restaurant *Bahnhöfle* an den ersten Haltepunkt Ölbronn, der auf halbem Weg zwischen beiden Orten lag. Beim Neubau 2004 wurde der Haltepunkt Ölbronn-Dürren näher an den Ort gerückt. Auch Kleinvillars erhielt einen eigenen Haltepunkt Knittlingen-Kleinvillars. Mit der Namensnennung erscheint Knittlingen nun doch noch auf einem Bahnhofsschild, nachdem die früheren Anläufe gescheitert waren, wie später noch zu berichten sein

wird. In Ruit wurde der Haltepunkt an alter Stelle wieder neu errichtet. Gänzlich neu ist der Haltepunkt Bretten-Rechberg, der auch als Gleis 2 und 3 des daneben liegenden Haltepunktes Bretten Stadtmitte der Stadtbahnlinie S 4, der Kraichgaubahn von Karlsruhe nach Heilbronn, angesehen werden kann (s. «Schwäbische Heimat» 1998/3 *Vom Turmberg zur Ravensburg – Wandern mit der Kraichgaubahn*; 2001/3 *Wandern mit der Kraichgaubahn – von Eppingen nach Heilbronn*).

Der Aalkistensee – einst Fischteich der Mönche – heute «europäisches» Naturschutzgebiet

Machen Sie es sich also in einem Stadtbahnwagen bequem und folgen Sie nun unserem ersten Vorschlag. Fahren Sie mit der Stadtbahn bis zum Haltepunkt Ölbronn-Dürrn und schauen Sie sich zunächst im Ort um.

Der Ortsteil Ölbronn der im Zuge der Gemeinde-reform 1974 gebildeten Gemeinde Ölbronn-Dürrn überrascht durch viele gut erhaltene Fachwerkhäuser. Das älteste stammt von 1562, wie eine Aufschrift belegt. Auffallend ist die breite Ortsdurchfahrt, die durch den ehemaligen Dorfanger führt – man spricht von einem «Straßenangerdorf». Der Ort, als Elebrunnen 1244 erstmals schriftlich genannt, war ein Zehntdorf des Klosters Maulbronn und gehörte wie dieses zur Kurpfalz. 1504 wurde er württembergisch. Zwei bedeutende Persönlichkeiten sind in Ölbronn geboren: der Sänger Gottlob Frick (1906–1994), dem zu Ehren im Rathaus eine Gedenkstätte



eingerrichtet ist (s. «Schwäbische Heimat» 2004/3, *Gottlob Frick – der «schwäbischste» aller Sänger*); sein Grab befindet sich auf dem hiesigen Friedhof. Der zweite berühmte Ölbrunner ist Ferdinand von Steinbeis (1807–1893), der Wirtschaftspolitiker und -förderer, Namensgeber der Steinbeis-Stiftung.

Von hier aus haben Sie die Möglichkeit, zum Aalkistensee zu wandern. Der See wird von der Salzach gespeist, die 1,5 km oberhalb des Klosters Maulbronn ihren Ursprung hat. Die Entstehung geht auf die Mönche zurück. Da die Salzach keinen nennenswerten Fischfang für die Bewohner des Klosters Maulbronn ermöglichte, wurden im 11. und 12. Jahrhundert als Teil des Maulbronner Wassersystems insgesamt 30 Seen künstlich aufgestaut. Geschickt nutzten die Mönche die mit einer wasserundurch-

*Oben rechts:
Eine Krickente
schwimmt auf dem
Aalkistensee.*



*Rechts:
Der Aalkistensee,
heute ein Naturschutz-
gebiet, wurde von den
Maulbronner Mön-
chen als Fischweiher
angelegt.*

lässigen Lösslehmauflage überdeckte Gipskeuper-senke aus und stauten die Salzach an der Talverengung mit einem Erddamm auf. Die Zucht von Aalen, Karpfen und Hechten war während der mittelalterlichen Fastenzeit ein begehrter Fleischersatz. Der Name Aalkistensee leitet sich von Aalreuse oder Aalkiste ab, die den Mönchen zum Fischfang und der Vorratshaltung diente. Neben dem Eigenbedarf für die klösterliche Gemeinschaft war aber auch ihr Verkauf an die begüterten Bevölkerungsschichten ein finanziell einträgliches Geschäft. Neben der Fischzucht hatte das weit verzweigte Grabensystem aber auch eine wichtige Funktion zur Wasserversorgung des Klosters wie etwa die Beseitigung von Abfällen, die Bewässerung von Wiesen und Äckern sowie den Betrieb von Klostermühlen zu erfüllen.

Der Aalkistensee ist heute nicht nur das am besten erhaltene Zeugnis dieser Teichkette westlich des Elfinger Hofes, sondern zugleich auch das größte Stillgewässer im gesamten Kraichgau und ein Naturschutzgebiet von europäischer Bedeutung. Er ist ein anschauliches Beispiel dafür, wie wichtig Wasser für die Gründung und den Betrieb einer mittelalterlichen Klosteranlage war. Der Rundweg an der nördlichen Seeseite ist auch Teil des Hügelland-Wanderwegs zwischen Pforzheim und Maulbronn. Der im Gelände markierte Frankenweg führt vom See nach Kleinvillars.

Von Kleinvillars aus zum Aalkistensee – ein Besuch bei Krick- und Tafelente

Wer am Haltepunkt Knittlingen-Kleinvillars die Stadtbahn verlässt, sollte – vorbei an der Lerchen-

mühle – einen kleinen lohnenswerten Abstecher auf die Anhöhe mit den Obstwiesen unternehmen, denn von hier aus hat man einen schönen Blick auf die liebliche Ortschaft Kleinvillars. Sie gehört zur Stadt Knittlingen und liegt in einer überaus reizvollen Landschaft nahe der Salzach. Das «Petit Villars» ist als Straßendorf sofort erkennbar – eine Neugründung von Glaubensflüchtlingen aus Villar Perosa im Chisonetal im Piemont, der Waldenser, an der Straße von Ölbronn nach Knittlingen. Die geplante Kolonie de Villars sollte ursprünglich bei Oberderdingen angelegt werden, war deren Bürgern aber zu groß, sodass zwei Neugründungen daraus entstanden: Großvillars bei Oberderdingen und hier Kleinvillars. Landwirtschaft prägt heute noch das Dorf – mit Dorfläden und Produkten des ökologischen Landbaus. Nach wenigen Gehminuten erreicht man von hier aus den Dammweg im Westen des Aalkistensees. Ein freier Blick auf die Wasserfläche ist möglich, und mit etwas Glück gelingt die Beobachtung des bunt schillernden Eisvogels, nicht umsonst auch «fliegender Edelstein» genannt. Eine im Fachwerk errichtete Mühle mit ihren Wirtschaftsgebäuden weiß ebenfalls zu gefallen.

Gleich aus welcher Himmelsrichtung man den See umrunden möchte, an allen Zugängen des 1975 verordneten Naturschutzgebietes sind Schautafeln errichtet und weisen den Weg. Aus Schutzgründen verläuft der Weg jedoch in einem gewissen Abstand um das Seeufer, ermöglicht aber an vielen Stellen sehr schöne Einblicke in die Talsenke. Die Uferlinie ist mit zahlreichen alten Stieleichen, Pappeln, Erlen und Weiden bestanden. Die den See nahe gelegenen Orte Maulbronn, Ölbronn und Kleinvillars fügen

BRETTEN:

Eine Stadt
lebt mit
Geschichte

- Historischer Marktplatz • Fachwerkbauten • Wehrtürme • Brunnen • Melancthonhaus mit Museum • Deutsches Schutzengel-museum • Museum im Gerberhaus • Indianermuseum • Peter-und-Paul-Fest • Weinmarkt und Weihnachtsmarkt • Europafest • Streichelzoo • Freibad und Hallenbad • Wander- und Radwege • Läden/Einkaufszentren • Hotels • Restaurants • Gaststätten •

Einfach einladend...



Infos
Tourist-Info Bretten
Melancthonstraße 3 - 75015 Bretten
Telefon 07252 - 95 76 20
Internet: <http://www.bretten.de>

Der Elfinger Hof liegt westlich von Maulbronn zu Füßen des Elfinger Bergs, einer der besten Weinlagen in Baden-Württemberg.



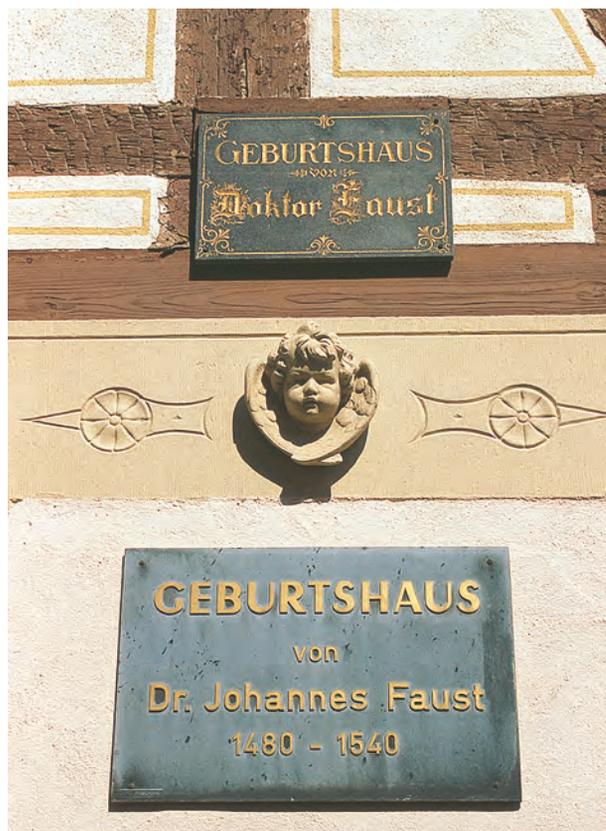
Rechts unten: Gedenktafeln am Geburtshaus von Dr. Johannes Faust in der Knittlinger Altstadt.

sich harmonisch in die flachwellige Hügellandschaft des Gipskeupers ein. Im Südosten des Aalkistensees wird die sanft geschwungene Landschaft von dem aus Schilfsandstein gebildeten Aschberg überragt. Am seinem Fuße wächst ein artenreicher Hainbuchen-Wald, der bis zur Bahnlinie in das Naturschutzgebiet einbezogen wurde. Hier ist auch ein Wanderparkplatz vorhanden. Im Osten des Sees sind ausgedehnte Schilfflächen mit einem kleinen Bruchwald aus Silberweiden und Erlen vorhanden.

Weiter in Richtung Bundesstraße 35 schließen sich Großseggen-Riede, Wiesen und Weiden an. Offene Wasserfläche und Verlandungsbereiche bieten für seltene Brutvögel wie Tafelente, Krickente und Zwergtaucher geeignete Brut- und Rückzugsmöglichkeiten. Regional bedeutsam ist das Gebiet neben der Brutvogelwelt aber auch als Nahrungsbiotop für Kormoran und Schwarzmilan. Auf dem Durchzug kann man auch mit etwas Glück den Fischadler beobachten. Die Waldflächen sind Lebensraum von Hohltaube und Mittelspecht, die auf alte Buchen bzw. Eichen angewiesen sind. Neben seinem Status als Naturschutzgebiet wird der Aalkistensee auch durch seine Ausweisung als Vogelschutzgebiet *Weiher bei Maulbronn* zum Bestandteil des europaweiten Schutzgebietsnetzes Natura 2000.

Im Nordosten, jenseits der Bundesstraße, ist in steiler exponierter Südhanglage auf Schilfsandstein der «Elfinger Berg» mit dem Elfinger Hof zu sehen. Bereits im 12. Jahrhundert wurden hier die sonnigen Keuperhänge gerodet. Heute wachsen auf dieser

Nobellage der Württembergischen Hofkammer sonnenverwöhnt feinste Rieslinge und kräftige, markante Lemberger. Im gewässerarmen Kraichgau übt der Aalkistensee aber nicht nur für Wasservögel und Amphibien eine magnetische Anziehungskraft aus.



An sonnigen Wochenenden muss wegen der hohen Attraktivität des Gebietes mit bis zu tausend Besuchern aus dem Enzkreis und dem mittleren Neckarraum gerechnet werden. Wer es etwas ruhiger mag, ist gut beraten, den Bahnausflug mit anschließender Wanderung eher auf die Wochentage zu verlegen. Ein Abstecher zum Kloster Maulbronn ist immer ein lohnendes Ziel.

*Auf dem Waldenserweg nach Knittlingen –
Dr. Faust und ein Bahnhof ohne Bahn*

Wer von Kleinvillars aus die Fauststadt und abschließend Bretten besuchen möchte, folgt unserem zweiten Vorschlag. Auf dem Waldenserweg erreicht man durch den Schillingswald nach etwa vier Kilometern Knittlingen.

Die Stadt wurde 843 erstmals als *Cnudelingen* beurkundet. Das Kloster Maulbronn erwarb ein Jahr nach seiner Eröffnung (1148) die Rechte über den Ort. Seit 1490 war es wichtige Poststation der Thurn und Taxis an der bedeutenden Handelsstraße, die von Frankfurt a.M. über Speyer nach Cannstatt führte. 1504 wurde Knittlingen württembergisch, 1840 mit Stadtrechten versehen. Hier wurde um 1480 der Arzt und Astrologe Dr. Johannes Georg Faust geboren. Es lohnt ein Besuch im Alten Rathaus, dem berühmten Faust-Museum. In der benachbarten ehemaligen Lateinschule ist seit 2002 das Faust-Archiv eingerichtet. Fausts Geburtshaus steht in unmittelbarer Nähe neben der St. Leonhards-Kirche. Vor dem neuen Rathaus erinnert eine Skulptur an den «Magier».

Eine andere Kuriosität in der Stadt erinnert an ein einst aufgegebenes Projekt: der Bahnhof ohne Bahn! Wie schon geschildert, scheiterte der erste Knittlin-

ger Bahnbau an der Politik – Baden und Württemberg einigten sich auf eine Trassierung, welche die Stadt «außen vor» ließ. Doch 1914 begann endlich der Bau einer Bahnlinie von Bretten über Knittlingen nach Kürnbach. Kriegsbedingt wurden die Bauarbeiten rasch eingestellt, aber als Notstandsarbeiten nach dem Ersten Weltkrieg noch einige Zeit fortgesetzt. Aus dieser Zeit stammt das Bahnhofsgebäude in der Bahnhofstraße. Noch immer ist auf der Gleisseite der Stationsname Knittlingen zu lesen. Doch leider wurde diese Bahnlinie nie fertiggestellt. Nach dem Übergang der badischen und württembergischen Staatsbahnen auf die Reichsbahn 1920 prüfte diese, welche der begonnenen Bahnen angesichts der neuen Kraftwagenkonkurrenz eine hinreichende Wirtschaftlichkeit hätten. Für die Strecke nach Knittlingen konnte man keine schwarzen Zahlen erkennen und stellte den Weiterbau ein. Knittlingen ist somit eine der wenigen Städte mit Bahnhof, auf denen nie ein Zug angekommen ist.

Vor wenigen Jahren gab es ein Projekt einer Stadtbahn von Bretten nach Knittlingen, das von Dieter Zaudtke (Vorsitzender des Fahrgastverbandes PRO BAHN Nordschwarzwald) ausgearbeitet worden war. Auch hier konnte bislang kein positives Kosten-Nutzen-Verhältnis nachgewiesen werden, dennoch wurde vorausschauend eine Freihaltetrasse in die Flächennutzungspläne eingetragen, um dies zukünftig bei anderen Rahmenbedingungen doch noch umsetzen zu können. Mit der Station Knittlingen-Kleinvillars an der Westbahn ist Knittlingen nun seit 2004 doch noch zu einem Bahnhof gekommen, allerdings rund vier Kilometer vom Zentrum der Fauststadt entfernt. Der Busverkehr ist jedoch auf die Stadtbahnlinie S 9 aus Richtung Mühlacker abgestimmt.

*Weiter in die Melanchthon-Stadt Bretten
und zum Brettener Hundle*

Unser nächstes Ziel ist die Melanchthon-Stadt, die wir von Knittlingen aus in etwa einer Stunde erreichen. Sie gehört zu den ältesten Siedlungen im Kraichgau und ist Stadt seit 1254. Während des Landshuter Erbfolgekrieges wurde sie 1504 von Herzog Ulrich von Württemberg (1487–1550) belagert. Den Brettenern gelang es, auszubrechen und die Belagerer zu überrumpeln. Der Herzog ließ von der Stadt ab, und sie blieb weitere 300 Jahre kurpfälzisch. Hieraus entstand die Sage vom «Brettener Hundle», dem wohlgenährten Mops, der aus der belagerten Stadt mit ihren hungernden Einwohnern entlassen wurde, um den Feind zu täuschen. Auf der Südseite in einer Nische der Stiftskirche, die früher dem



Eine Kuriosität in Knittlingen: ein Bahnhof ohne Gleisanschluss.

hl. Laurentius geweiht war, hat man dem Brettener Hundle ein Denkmal gesetzt. Den Hundlesbrunnen finden wir in der Melanchthonstraße.

Sehenswert ist der Marktplatz mit dem dreieckigen Grundriss, seit dem Mittelalter kaum verändert, und dem Alten Rathaus. Ein beeindruckendes Gebäude aus rotem Sandstein ist das Melanchthon-Haus – erbaut 1897–1903 anstelle des beim Stadtbrand zerstörten Geburtshauses von Philipp Melanchthon (1497–1560), neben Martin Luther treibende Kraft der Reformation. Bemerkenswerte Fachwerkhäuser findet man u. a. auf der Nordseite des Marktplatzes. Im Gasthof *Zum Ritter* rastete Friedrich Schiller auf seiner Flucht nach Mannheim. Zu beachten sind auch das Oppenloch-Viertel mit ehemaligen Bauernhäusern und das ehemalige Gerberviertel mit dem Gerberhaus von 1585 – ältestes Haus von Bretten. Teile der einstigen Stadtmauer mit dem Pfeiferturm sind rekonstruiert; beherrscht wird die Stadt von der Stiftskirche mit dem alten Turm, dessen unterer Teil Rest einer Verteidigungs- oder Burganlage ist.

Bretten war wichtiger Bahnknotenpunkt für Fern- und Güterzüge und hat heute große Bedeutung als Stadtbahnknoten für die Linien der S 4 von Öhringen über Heilbronn nach Karlsruhe und weiter nach Achern und «unserer» hier beschriebenen S 9 von Mühlacker nach Bruchsal. Immer zur vollen Stunde

treffen sich vier Stadtbahnwagen aus allen vier Richtungen, so dass problemlos umgestiegen werden kann.

Die einzelnen Spaziergänge oder Wanderungen können auch zu einer Radtour zusammengefasst oder in umgekehrter Richtung durchgeführt werden. Als «Begleiter» empfehlen wir die offizielle Wanderkarte des Naturparks Stromberg-Heuchelberg im Maßstab 1:50.000.



Rechts oben:
Malerische Partie auf
einem alten Prospekt
der Melanchthon-
stadt Bretten.



Rechts:
Diese alte Fotografie
zeigt einen Teil des
Brettener Bahnhofs
und die türmereiche
Altstadt.

Demografische Tendenzen, wirtschaftliche und touristische Potenziale in der Region Zabergäu

Es gehört notwendig zu den Anforderungen, die ein gesittetes Volk stellen kann, daß ihm ein Getränk geboten wird, bei dem es nach getaner Tagesarbeit in heiteren verständigen Gesprächen sich erholen kann, Reichstagsabgeordneter Hermann Heinrich Meier 1880.

Das vom Wein geprägte Zabergäu liegt zum Großteil im Naturpark Stromberg-Heuchelberg südwestlich von Heilbronn. Die beiden Höhenzüge beschenken der Region ein mildes Klima, das im Zusammenspiel mit dem fruchtbaren Keuperboden ideale Voraussetzungen für den Weinbau bietet. Die erste urkundliche Überlieferung stammt aus dem 8. Jahrhundert! Die Gemeindefläche der Region Zabergäu beläuft sich auf 12.608 ha. In der Region leben über 37.975 Einwohner, die durchschnittliche Einwohnerzahl/qkm liegt bei 304.¹

*Demografische Entwicklung im Zabergäu –
Schrumpfung bis 2025 – Familienfreundlichkeit gefragt*

Die Struktur und Entwicklung der Bevölkerung sind zentrale Bestimmungsvariablen für die Zukunft einer Region. Dabei ist die demografische Entwicklung gleichermaßen Ursache und Wirkung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Zum einen werden Wohnsitze in aller Regel nach der Verfügbarkeit von Arbeitsplätzen in zumutbarer Entfernung ausgewählt, sodass die Bevölkerung immer in einer gewissen Abhängigkeit zur Wirtschaftsleistung steht. Andererseits ist die in einem Raum vorhandene Bevölkerung für die Ansiedlung von Unternehmen ausschlaggebend, da darüber das Markt- und Absatzpotenzial – das trifft vor allem für regional orientierte Betriebe zu – und das zur Verfügung stehende Arbeitskräftepotenzial definiert ist. Aufgrund

dieser gegenseitigen Abhängigkeiten wurde die demografische Entwicklung der Region Zabergäu analysiert. Die Erhebung ergab folgendes Bild über den aktuellen Bevölkerungsstand.

Die Bevölkerungsentwicklung im Zabergäu bis 2025 wurde bewertet und zeigt eine positive Gesamtentwicklung für Brackenheim und Nordheim. Für Brackenheim wird selbst ohne verstärkten Zuzug eine Stagnation des Bevölkerungswachstums erst ab 2022 prognostiziert. Die meisten anderen Kommunen werden zu diesem Zeitpunkt voraussichtlich schon seit Jahren schrumpfen. Für Güglingen wird eine negative Bevölkerungsentwicklung bis 2025 ausgewiesen. Der Rückgang der Einwohnerzahl wird auf etwa 5 Prozent eingeschätzt. Bedauerlicherweise werden Gemeinden unter 5.000 Einwohner nicht durch das Statistische Landesamt Baden-Württemberg erfasst, so dass hier keine statistisch abgesicherte Einschätzung für Cleeborn, Pfaffenhofen oder Zaberfeld vorgenommen werden kann. Durch die neu eingerichtete Datenbank des Landes Baden-Württemberg www.statistik-bw.de soll im Demografiespiegel die Bevölkerungsentwicklung zukünftig besser analysiert werden können.

Auffällig ist in allen Darstellungen, dass sich die Bevölkerungsgruppe der unter 15-Jährigen bis 40-Jährigen beachtlich vermindert und der 65-Jährigen und darüber erheblich erhöht. Der Alterungsprozess der Gesellschaft ist heute vorprogrammiert und wird auf die unterschiedlichsten Bereiche des gesellschaftlichen Lebens Auswirkungen haben. Daraus erwachsen neue Forderungen an die Infrastruktur, dies v.a. in den Bereichen Wohnen, betreutes Wohnen, Verkehr und Dienstleistungen.

Angaben zu Fläche, Einwohner und Bevölkerungsdichte im Jahr 2006

Gemeindegebiet und Fläche	Bevölkerung	Bevölkerungsdichte	Landeswert
in ha	Insgesamt	Einw./qkm	2006
Brackenheim	15.200	333	300
Cleeborn	2.740	160	300
Güglingen	6.218	376	300
Nordheim	7.525	591	300
Pfaffenhofen	2.379	198	300
Zaberfeld	3.978	179	300

Die durch das Statistische Landesamt prognostizierte Bevölkerungsentwicklung wird sich im Zabergäu einstellen, wenn es der Region weiterhin gelingt, sich als attraktiver und innovativer Unternehmensstandort, aber auch als Standort mit einer hohen Lebensqualität für Familien darzustellen. So ist die Betreuungsinfrastruktur weiter zu optimieren, um zukünftig eine noch bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erreichen. Bei der Diskussion und Umsetzung sind nicht nur die Aktivitäten der Kommunen gefragt, sondern die Zusammenarbeit unterschiedlicher Partner – Unternehmen, freie Träger, Vereine, Kirchen.³

Durch die gegenseitige Abhängigkeit von demografischer und wirtschaftlicher Entwicklung müssen – unabhängig von allen Bemühungen im Bereich der Wirtschaftsförderung – für eine positive demografische Entwicklung eigenständige Maßnahmen in den Städten und Kommunen getroffen werden. Dies bezieht sich vor allem auf die «Familienfreundlichkeit» der Region. Hier ist besonders das Ausmaß der Aktivitäten zu erwähnen, dass berufstätige Eltern attraktive Lebens- und Arbeitsbedingungen sowie flexible Betreuungsbedingungen für die Kinder vorfinden, sodass sie sich in der Region niederlassen können bzw. in der Region bleiben. Unter diesem Aspekt und des sich weiter verschärfenden Fachkräftemangels ist hier besonders auch auf die Bedürfnisse von Frauen besser einzugehen, um das Potenzial der sehr gut ausgebildeten weiblichen Fachkräfte zu erschließen.

Wirtschaftliche Entwicklung im Zabergäu – Auffallend viele Weltmarktführer

Die Wirtschaftsstruktur wird nach den Bereichen Land- und Forstwirtschaft, Fischerei und Aufzucht, produzierendes Gewerbe, Handel, Gastgewerbe und Verkehr sowie sonstige Dienstleistungen differenziert. Die Standorte Brackenheim, Cleeborn, Güglingen, Lauffen, Neckarwestheim, Nordheim, Pfaffenhofen und Zaberfeld wurden in die Auswertung miteinbezogen. So dominieren das produzierende Gewerbe sowie unternehmensnahe Dienstleistungen im Zabergäu. Dem Wirtschaftsbereich produzierendes Gewerbe, Handel, Dienstleistungen und unternehmensnahe Dienstleistungen ist ein hoher Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten zuzuordnen. Die Gewerbesteuern im Zabergäu sind günstiger als im Umland. Der durchschnittliche Gewerbesteuerhebesatz im Wirtschaftsraum Heilbronn lag 2008 bei 347 Prozent⁴. Im Zabergäu betrug er im Schnitt 342 Prozent. Die Städte und Kommunen bieten den Unternehmen ein wirtschafts- und ansiedlungsfreundliches Klima. Dazu tragen die Kommunen mit ihren Gewerbesteuerätzen entscheidend bei. Davon profitieren der Wirtschaftsstandort Zabergäu und der Arbeitsmarkt.

Denn die Attraktivität des Wirtschaftsstandortes Zabergäu wird durch das Vorhandensein von zahlreichen, den Mittelstand prägenden kleinen und mittelständischen Unternehmen gekennzeichnet. Das Zabergäu ist aber auch ein Standort von großen

Schwäbische Zurückhaltung im Auftreten, in der Wirkung alles andere als provinziell. Die Firma Wilhelm Layher aus Güglingen-Eibensbach agiert weltweit mit ihren hochwertigen Gerüstsystemen – ein Weltmarktführer aus dem Zabergäu.



Unternehmen mit Weltruf. Bemerkenswert ist die Anzahl von global playern und Weltmarktführern.

So sind hier Unternehmen zu Hause wie:

Schunk GmbH & Co.KG, Lauffen

Weber Hydraulik GmbH, Güglingen

Layher Gerüstbau GmbH & Co. KG, Güglingen-Eibensbach

Armaturenfabrik Franz Schneider GmbH & Co. KG, Nordheim

Gebrüder Eberhard GmbH & Co. KG, Nordheim

Novoform Riexinger Türenwerke GmbH, Brackenheim

Maschinenbau Durst GmbH & Co.KG, Pfaffenhofen

AFRISO EUOR INDEX GmbH, Güglingen

Eugen Lägler GmbH, Güglingen-Frauenzimmern

Der Druckbereich ist hier durch namhafte Firmen vertreten wie:

Georg Kohl GmbH & Co, Brackenheim

Walter Druck und Verlag GmbH, Brackenheim

Die Städte und Kommunen in der Region Zabergäu unterscheiden sich in ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Brackenheim, Nordheim, Güglingen und Clebronn liegen in der Kaufkraft höher als der jeweilige Landesdurchschnitt. Die Gemeinden Pfaffenhofen und Zaberfeld sind unter der durchschnittlichen Kaufkraft-Kennziffer des Landes Baden-Württemberg zu finden.

Verkehrstechnische Anbindung des Zabergäus – Entwicklungshemmnisse in der Region

Erreichbarkeit mit dem Auto: Bei der großräumigen Betrachtung liegt das Zabergäu eingebettet westlich zwischen der Autobahn A 5, nördlich zwischen der A 6, westlich zwischen der A 8 und östlich zwischen der A 81. Eine Zugverbindung besteht bis Heilbronn Hbf oder Lauffen a.N., von diesen beiden Städten

gibt es eine weitere Verbindung mit dem Bus. Der Bus 661 fährt ab Heilbronn ins Zabergäu, eine weitere Verbindung besteht ab Lauffen a. N.

Innerregional stößt die verkehrstechnische Infrastruktur an ihre Grenzen. Dies wirkt angesichts des hohen Aufkommens von mittelständischen Unternehmen mit einem daraus abzuleitenden logistischen Anspruch als entwicklungshemmend. Auch das Pendleraufkommen in die Region hinein und aus der Region heraus belastet die Infrastruktur und die Bevölkerung durch den Durchgangsverkehr. Im Rahmen der Datenerhebung für die Potenzialanalyse gaben zwei Drittel⁵ der Befragten an, dass die Verkehrsinfrastruktur nach dem Fachkräftemangel das größte Entwicklungshemmnis für die Region ist. Gleichzeitig sind die regionalen Akteure mit der Funktionsweise des öffentlichen Nahverkehrs unzufrieden. Unter dem Aspekt des Vorhandenseins vieler Gewerbegebiete innerhalb und außerhalb der Wirtschaftsregion und dem verstärkten Wettbewerb der Standorte untereinander kann der unmittelbare Zugang zur Autobahn ein ausschlaggebendes Kriterium für ein ansiedlungswilliges Unternehmen sein.

Als Handlungsoption ist ergänzend anzumerken, dass auch für eine weitere touristische Erschließung des Zabergäus der Zugang durch eine verbesserte Verkehrsinfrastruktur und der Zugang durch öffentliche Verkehrsmittel in die Region erleichtert werden sollte. Eine attraktive Verknüpfung der Angebote des öffentlichen Nahverkehrs und eine Anbindung zur besseren Erreichbarkeit des Zabergäus und zur Entlastung bestimmter Verbindungen ist eine vorrangig zu lösende Aufgabe in der Region. Wichtig ist auch, Möglichkeiten zur Einrichtung eines Stadtbahnanschlusses abzuwägen und zu intensivieren.

Zur weiteren Betrachtung der wirtschaftlichen Entwicklung sollen die Arbeitslosenzahlen für die Region Zabergäu für den Zeitraum 2002–2008 abgebildet werden.

Kultursonntage
6. Sept. + 4. Okt.
Internationale Kunst,
Schwäbisches und
Genussreiches

**BÖNNIGHEIMER
WEINFESTIVAL
IM SCHLOSSGARTEN
12.-14. SEPT.**

Stadt
Bönningheim
Wein- und Museumsstadt

Tel. 0 71 43/2 73-51 · 74357 Bönningheim · tourist-info@boennigheim.de · www.boennigheim.de

	Brackenheim	Nordheim	Cleebronn	Güglingen	Paffenhofen	Zaberfeld	Zabergäu Insgesamt
2002	314	160	72	172	45	101	864
2003	402	218	84	205	64	133	1.106
2004	438	215	85	218	63	109	1.128
2005	483	250	90	252	61	143	1.279
2006	528	274	90	245	64	129	1.330
2007	373	191	67	196	43	83	953
2008	290	151	52	169	41	80	783

Weiterhin wurden regionale Schlüsselakteure im Zabergäu befragt, welche Probleme und Entwicklungshemmnisse in der Region identifiziert werden, die eine weitere wirtschaftliche Entwicklung hemmen. Als wichtigste Probleme wurden folgende Themen angesprochen⁶:

1. Fachkräftemangel –
2. Zustand der öffentlichen Infrastruktur –
3. Zunahme der Bürokratie –
4. steigende Energiepreise.

Der Fachkräftemangel ist das am Häufigsten genannte Problem, dass nach Aussage der Befragten aus Wirtschaft, Tourismus, Kommunen und Handel, Wein- und Landwirtschaft eine weitere Entwicklung der Region besonders stark am Wachstum hindern könnte. Als weitere entwicklungshemmende Themen werden der Zustand der öffentlichen Infrastruktur und die Funktionsweise des ÖPNV empfunden. Besonders wird auf die Verkehrsinfrastruktur hingewiesen, die nach Auffassung der Befragten den Bedürfnissen der Bevölkerung und der ansässigen Wirtschaft nicht gerecht wird und als Standortnachteil im Wettbewerb mit anderen Regionen betrachtet wird. Der ÖPNV spielt eine bedeutende Rolle, denn seine Weiterentwicklung wertet die Lebensqualität in der stark ländlich geprägten Region auf.

Die Verkehrsinfrastruktur wurde bereits kurz beleuchtet. Das Verfolgen des Gesamtziels, die öffentliche Infrastruktur dem Bedarf der Bevölkerung, der ansässigen Wirtschaft und den Touristen/Gästen anzupassen, ist zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht ansatzweise gelöst. Diesem aktuellen Thema haben sich die Politik und die Verwaltung im Zabergäu aber schon angenommen, sodass entlastende Maßnahmen für Bevölkerung und Wirtschaft geplant, aber möglicherweise erst ab 2012 umgesetzt werden.

Weiterhin identifizierten die Befragten die Zunahme der Bürokratie und den Energiemarkt als

Entwicklungshemmnisse. Die Forderung nach einer Deregulierung und dem Bürokratieabbau ist absolut nachvollziehbar, wenn man berücksichtigt, dass Unternehmen rund 11.000 Informationspflichten⁷ nachkommen müssen, die ihnen durch europäische und bundesdeutsche Vorschriften auferlegt werden. Aber auch die Bürger bemängeln unnötigen Verwaltungsaufwand der öffentlichen Hand.

Touristische Entwicklung im Zabergäu – Qualität und Quantität des Gastgewerbes

Das touristische Kapital des Zabergäus liegt in einer vom Wein geprägten Naturlandschaft, die für die Einheimischen die Lebensqualität erheblich steigert und den zu werbenden Gästen erholsame Momente in mentaler wie kulinarischer Hinsicht verschaffen soll. Die Tourismus- und Freizeitwirtschaft trägt als weicher Standortfaktor zum positiven Image des Zabergäus bei. Neben Hotels, Pensionen, Ferienhäusern, Gaststätten, Campingplätzen und Reiseveranstaltern zählen zu der Branche auch Betriebe aus dem Bereich der Freizeitwirtschaft. Die touristische Destination Zabergäu wird durch den Neckar zaber



Naturpark Stromberg-Heuchelberg

**20.09.2009
Naturerlebnistag**

Naturpark Stromberg-Heuchelberg e.V.
Naturparkzentrum, Stauesee Ehmetsklänge, 74374 Zaberfeld
Telefon 0 70 46 - 88 48 15, Fax 0 70 46 - 88 48 16
Email: info@naturpark-stromberg-heuchelberg.de

www.naturpark-stromberg-heuchelberg.de



Blick auf den Ortskern von Güglingen mit der Kirche, im Hintergrund Weinberge und im Vordergrund Gewerbebetriebe. In vielen Orten eine typische Verbindung im Zabergräu.

e.V. repräsentiert. Der 2004 gegründete Verein umfasst als Fremdenverkehrsverein die Kommunen Brackenheim, Cleeborn, Güglingen, Lauffen/Neckar, Neckarwestheim, Nordheim, Pfaffenhofen und Zaberfeld sowie den Erlebnispark Tripsdrill. Der Verein neckar zaber e.V. vertritt somit touristisch eine erweiterte Gebietskulisse als bisher administrativ beschrieben. Der Verein hat 109 Mitglieder⁸, diese setzen sich aus Städten und Gemeinden sowie aus Unternehmen des Gastgewerbes (Gastronomie, Weinwirtschaft, Hotellerie, Ferienwohnungen, Pensionen) zusammen. Die Mitgliedsunternehmen stellen ca. 657 Betten⁹ bereit.

Vereinsziel des neckar zaber tourismus e.V. ist es, Tourismus, Gastronomie, Hotellerie und Weinbau in der Region zu fördern, indem durch eine erfolgreiche Tourismusbranche unmittelbar zur Wohlstandssicherung der Bevölkerung im Zabergräu beigetragen wird. Für die Vermarktung des Zabergräus existieren mehrere Ebenen, vom einzelnen Betrieb bis zum internationalen Markt. Die einzelnen touristischen Dienstleister sind in der organisatorischen Einheit neckar zaber e.V. zusammengefasst. Dieser ist wiederum Mitglied im Kraichgau-Stromberg Tourismus e.V. und in der regional und überregional agierenden Touristikgemeinschaft Heilbronner Land. So sind auf regionaler Ebene schon drei Institutionen mit der partiellen Vermarktung beschäftigt. Nicht einschätzbar ist bei der externen Begutachtung

daher, wie die Aufgabenverteilung im Innen- und Außenmarketing organisiert und effizient umgesetzt wird.

Der Verein neckar zaber strebt an, dass möglichst alle touristischen Dienstleister im Zabergräu Mitglied im Verein werden. Dabei ist der Standortfaktor Wein von großer Bedeutung, auch wenn die Marketingaktivitäten mit dem Potenzial Wein im Innen- und Außenmarketing wenig zielgerichtet erscheinen. Der neckar zaber e.V. wirbt mit dem Slogan «Größte deutsche Rotweinlandschaft», Mitgliedskommunen als größte Weinlandschaft, als größte Rotweinlandschaft, als größte Lemberger-Gemeinde¹⁰ und als größtes deutsches Rotweingebiet.

Um die touristische Entwicklung anhand von absoluten Zahlen bewerten zu können, werden die aktuellen Zahlen des neckar zaber e.V. für eine Darstellung herangezogen. Für die Untersuchung des Tourismus werden die Indikatoren Ankünfte, Übernachtungen und Entwicklung der Gästebetten für den Zeitraum 2003–2007 verglichen.

Die touristischen Kennziffern für das Jahr 2007 stellen sich wie folgt dar:

- 71.594 Übernachtungen
- 33.731 Ankünfte
- Aufenthaltsdauer zwei Tage¹¹

Die touristische Entwicklung verläuft demnach seit 2003 tendenziell positiv. So wurden damals in der Region 24.229 Gästeankünfte verzeichnet, die

Anzahl der Ankünfte steigerte sich bis 2007 auf 33.731 Gästeankünfte. Auch die Entwicklung der Übernachtungszahlen verläuft günstig für die Region. Der amtlichen Statistik zufolge entwickelten sich die Übernachtungszahlen von 45.768 im Jahr 2003 auf 71.594 im Jahr 2007.

Anhand von fünfzehn Merkmalen konnten die regionalen Akteure eine Auswahl darüber treffen, welche Faktoren besonders wichtig sind, um das qualitative Angebot im Gastgewerbe zu bewerben. Die Befragten äußern sich folgendermaßen: Die häufigste Nennung erfolgte bei der Qualität der Küche, d.h. der überwiegende Teil der Befragten schätzt ein, dass die Qualität der Küche in einem Restaurant oder in einem Hotelbetrieb der bedeutsamste Faktor ist, um über die Qualität zu urteilen. Als zweithäufigste Nennung folgte der allgemeine Eindruck des Service in den Häusern. An dritter Stelle wurde die Informationsverfügbarkeit von Angeboten genannt und als fast ebenso wichtig wurde die Präsentation und Verfügbarkeit von zielgruppenspezifischen Angeboten bewertet.

Für das Hotel- und Gaststättengewerbe ergibt sich daraus eine Richtschnur, ihre Angebote zu überdenken und gegebenenfalls Verbesserungen vorzunehmen. So lässt sich kurz zusammenfassen, dass Gastronomie und Hotellerie Aushängeschilder und Anziehungspunkte in der Region sind. Deren Qualität wirkt sich elementar auf den Tourismus und seine Entwicklung aus. Der Charme einer Region, die regionale Kulinaristik und der gastronomische Sachverstand sollten hier idealerweise zusammenreffen.

Weiterhin wurden die Teilnehmer darüber befragt, wie die Vermarktungsaktivitäten des Standortfaktors Wein im Zabergäu eingeschätzt werden. Von der Qualität und Quantität der Vermarktungsaktivitäten ist die Mehrheit der Befragten nicht überzeugt. Die Befragten äußern sich überwiegend kritisch und bewerten die aktuellen Vermarktungsaktivitäten als befriedigend und verbesserungswürdig. Das lässt die Interpretation zu, dass es qualitative Mängel bei der Vermarktung der Weinregion gibt, das touristische Potenzial – das sich aus dem Wein und der vom Weinanbau geprägten Kulturlandschaft speist – wird nicht ausgeschöpft oder durch adäquate touristische Produkte umfassend vermarktet. Hier kann durch eine Klarstellung der Kompetenzen und Aufgaben bei der touristischen Vermarktung der Region eine eindeutige Verbesserung erzielt werden.

Für die Region Zabergäu wurden folgende Faktoren als entscheidend für die weitere Entwicklung und Vermarktung der Region ermittelt, die nachste-



**WIRTSCHAFTSFÖRDERUNG
RAUM HEILBRONN**

Wirtschaftsförderung Raum Heilbronn GmbH
Weipertstraße 8-10
74076 Heilbronn
Telefon: 0 71 31 / 76 69-7 0 0
Fax: 0 71 31 / 76 69-7 0 9
E-Mail: info@wfgheilbronn.de

„Innovation & Vernetzung“ durch:



KUNSTSTOFFDIALOG
Small & Localbest Heilbronn
www.kunststoff-region.de



AUTOMOTIVEDIALOG
Publische Wirtschaft für
Ländliche Regionen Heilbronn
www.automotive-region.de



GESUNDHEITSDIALOG
Small & Localbest Heilbronn
www.gesundheits-region.de



NACHFOLGEDIALOG
Small & Localbest Heilbronn
www.nachfolgedialog.de



WFG NET
www.firmendatenbank-heilbronn.de
www.kooperationsboerse-heilbronn.de



HGV NET
www.handels-gewerbevereine.de



TTZ
www.ttz-lampoldshausen.de

www.wfgheilbronn.de



TIPP: „Weinprobe“ auf dem Horn am 20. Sept.



**Weinplateau
Oberderdingen**

Wein erleben ...

Mit dem Weinplateau am Derdinger Horn entstand eine neue weintouristische Attraktion, welche in seiner Form einmalig im Naturpark Stromberg-Heuchelberg ist. Hier erhalten Sie wissenswerte Informationen über die Weinbautradition der Gemeinde oder zur Arbeit eines Winzers. Neben einer anschaulichen Rebsortenkunde können Sie das Gebiet auch über einen Rundweg entlang der Oberderdinger Weinberge und dem „Derdinger Wald“ erkunden.



Oberderdingen
... alles zum Leben!

touristikinfo@oberderdingen.net
Tel. 0 70 45 . 20 27 68 · www.oberderdingen.de

(c) projekt.k.net

		Ausgaben	Umsatz
Übernachtungen (gewerbl. Betrieb)	90.000	45 €*	4,05 Mio. € **
Zahl der Tagesgäste (Faktor 12 der Übernachtungen)*	1.080.000	25 €*	27 Mio. € **
Brutto-Primärumsatz			31,05 Mio. €
Wertschöpfung 1. und 2. Stufe (52% vom Bruttoumsatz)			16,1 Mio. €
Zahl der Beschäftigten, direkt/indirekt (Ø-Einkommen von 25.000 / AP)*			646

* «Tourismuskonzept für den Raum Heilbronn», impuls TSF Consulting GbR (Freiburg 2008)
 ** Ohne nichtgewerbliche Betriebe, Besuche von Freunden und Verwandten, Wohnmobilisten etc.

henden Punkte sind nach Angabe der Befragten besonders wichtig.

Die Marketingaktivitäten des neckar zaber e.V. in der Region und darüber hinaus werden als ausschlaggebend für die weitere erfolgreiche Vermarktung betrachtet.

Nachfolgend wird die Gastronomie genannt, der ein besonders hoher Stellenwert bei der Vermarktung der Region zugewiesen wird.

Als dritt wichtigster Punkt wird der die Region prägende Standortfaktor Wein angesehen. Über den Wein soll die Region vermarktet werden, der Wein ist der bestimmende Faktor bei der überregionalen Vermarktung der Region.

Die Befragten schätzen ein, dass die in der Region beheimateten Unternehmen, darunter Weltmarktführer unterschiedlicher Branchen, ebenfalls ein wesentlicher Faktor bei der überregionalen Vermarktung sind. Das Standortmarketing des Zabergäus könnte daran angepasst und modifiziert werden.

Regionale Zusammenarbeit und Organisation im Zabergäu

Eine praktische Umsetzung regionaler Zusammenarbeit und Kooperation erfordert möglichst optimal angepasste Organisationsstrukturen. Derartige Strukturen sind in der Region Zabergäu bereits im Schwerpunkt regionale Wirtschaftsförderung und interkommunaler Tourismus vorhanden. Im touristischen Bereich ist aktuell ein nach außen nachvollziehbarer Organisationsaufbau spürbar, wobei der neckar zaber e.V. mit der überregional wirkenden Touristikgemeinschaft Heilbronner Land gut kooperiert, hier aber möglicherweise für das Zabergäu wichtige überregionale Vermarktungskompetenzen aus der Hand gibt. Eine regionale Strahlkraft sollte

durch Messebeteiligungen und tourismusfördernde Aktivitäten regionaler und authentischer Akteure wirken.

Die interkommunale Kooperation in der Wirtschaftsförderung durch den Zweckverband Wirtschaftsförderung Zabergäu wirkt schon seit 1970, als der Zweckverband von damals 18 selbstständigen Städten und Gemeinden des Zabergäus gegründet wurde, um das interkommunale Industriegebiet «Langwiesen» gemeinsam zu vermarkten und zu betreiben. Insgesamt prägen aber stark lokale Sichtweisen, sicher mehr unbewusst als beabsichtigt, die Selbstdarstellung der Region. Auf wechselseitige Bindungen und Abhängigkeiten in der gemeinsamen Regionalentwicklung wird nur selten verwiesen. Aus den geschilderten Beobachtungen wird deutlich, dass eine klare Verantwortung für eine weitere gemeinsame Regionalentwicklung noch nicht erkennbar ist. So entsteht für Außenstehende nicht der Eindruck einer geschlossen auftretenden vermarktbareren räumlichen Einheit.

AUTOREN

Franz Buscholl ist Professor an der Hochschule Heilbronn. Diplom-Ing. agr. (FH) Constance Lindheimer arbeitet beratend in der Regionalentwicklung und ist Inhaberin der regionetworking.de, Beratung für Regional- und Organisationsentwicklung, Feldberg, in Mecklenburg-Vorpommern. Sie wurden aufgrund von Gesprächen mit Wirtschaftsvertretern von der Wirtschaftsförderung Raum Heilbronn GmbH beauftragt, eine externe Begutachtung für das Zabergäu durchzuführen.

ANMERKUNGEN

- 1 Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Landesinformationssystem und eigene Berechnungen, Stand 2006
- 2 o.V. Stuttgarter Zeitung, Neue Datenbank mit Angaben über alle Gemeinden, 8.05.2008
- 3 Quelle: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend; Die Zeit; Prognos AG 2005: Potenziale erschließen-Familienatlas 2005
- 4 WFG-Standortdaten 2008

Das Dorf Ochsenbach im Stromberg, umgeben von Streuobstweiden. Neben dem Wein ist die landschaftliche Schönheit von Zaber-gäu, Stromberg und Heuchelberg ein gewichtiges Pfund für die Tourismuswerbung.



- 5 Datenerhebung zur Potenzial- und Bedarfsanalyse, eigene Berechnungen
- 6 Datenerhebung im Rahmen einer Befragung, eigene Berechnungen
- 7 O.V., Bürokratieabbau soll Wirtschaft entlasten, Nordkurier, 2.Mai 2008, Seite 2
- 8 Homepage des Vereins neckar zaber, Stand nach Vorstandssitzung vom 18.02.2007
- 9 Das Statistische Landesamt erfasst nur Betriebe mit mindestens 9 Betten. Gibt es in einer Kommune nur einen oder zwei gewerbliche Übernachtungsbetriebe, unterliegen weitere

Daten der Geheimhaltung. Aus diesem Grund sind die Daten des Statistischen Landesamtes für das Zaber-gäu nur bedingt aussagefähig.

- 10 Homepage Brackenheim
- 11 Verlässliche Informationen liegen lediglich für gewerbliche Unternehmen mit mehr als 9 Betten vor. Abgesicherte Übernachtungszahlen zu allen Übernachtungen, d.h auch der Übernachtung in Beherbergungsbetrieben mit weniger als 9 Betten, fehlen. Daher fehlen Daten zu nicht unwesentlichen Segmenten der Privatzimmer, Pensionen, Gasthäuser und Ferienwohnungen im Privatmieterbereich.

Weinfeste gibt es im Zaber-gäu mehr als genug. Hier: «Natur und Wein» in der Hauptstadt der Region, in Brackenheim.



Drei Viertele, so erzählt eine Anekdote, sei die Antwort des ersten deutschen Bundespräsidenten auf die Frage gewesen, wie viele Schreibtischstunden er zur Vorbereitung für eine seiner glänzenden Reden gebraucht habe. Diese Antwort von Theodor Heuss spricht noch heute für die Bedeutung des Weins im Zabergäu. Der Sohn der Stadt Brackenheim war vor allem wohl dem Lemberger zugetan. Schließlich steht Brackenheim mit einer über 800 ha Gesamtrebfläche nicht nur für die größte Weinbaugemeinde in Württemberg und für die größte Rotweingemeinde in Deutschland, die heimliche Hauptstadt des Zabergäus ist zugleich die Lemberger-Metropole der

Welt. Die wärmeliebende Rotweinsorte fühlt sich ausgesprochen wohl auf den Mergel- als auch den Sandsteinverwitterungsböden des Zabergäus. Mit 13,4 % Rebflächenanteil nimmt der Lemberger – schließlich nach Trollinger 22 % und Schwarzriesling 15,6 % – Platz 3 der Württemberger Rotweinsorten ein.

An den windgeschützten Hanglagen des Strom- und Heuchelbergs bringt diese Rotwein-Rebsorte kräftig-fruchtige Weine hervor. Zusammengefasst sind Stromberg, Heuchelberg, Zabergäu und Enztal eine der acht Weinregionen im Weinanbaugebiet Württemberg. Der Lemberger wird heute überwiegend maischevergoren und ins Holzfass oder freilich auch ins (kleinere) Barrique gelegt. So kommt er mit einer tiefroten, ins Violett gehenden Farbe daher, im Bukett an Waldbeeren und schwarze Johannisbeeren erinnernd. Und so lässt er sich auch jedes Jahr messen: Der «Vaihinger Löwe» ist ein Wettbewerb, mit dem seit 1993 jährlich die besten Lemberger ausgezeichnet werden. Vergeben wird der Preis von der «Vaihinger Weinmesse», einer Vereinigung Vaihinger Weinbaubetriebe.

Eigentlich ist der Lemberger im Zabergäu ja ein «Reinschmecker». Ursprünglich stammt diese Rebsorte aus den Donauebenen Österreichs und Ungarns. In Österreich, insbesondere im Burgenland, ist Lemberger kein Lemberger, sondern der Blaufränkische. Von Österreich aus gelangte der Blaufränkische nach Deutschland und direkt ins württembergische Zabergäu. Urkundlich erwähnt ist er – als Lemberger – vor rund 200 Jahren in Schriftstücken der Grafen von Neipperg.

Rund 3.250 Hektar Rebfläche beherbergt die Weinregion Stromberg, Heuchelberg, Zabergäu und Enztal. Die Weinberge erstrecken sich zwischen 220 und 380 Meter über NN. Einer Erhebung kommt dabei größere Bedeutung zu: Der Cleebronner Michaelsberg mit seiner stolzen Höhe von rund 400 Metern darf sich auch «Wächter des Zabergäus» nennen. Rund um den Michaelsberg wachsen ausgezeichnete Weine. Dieser (Wein)berg hat gleichwohl sein Wahrzeichen auf dem Gipfel: Die St. Michaelskapelle sieht man schon von weitem, und der Namensgeber, Erzengel Michael, mag so etwas wie der Schutzpatron dieser Weinbergslage sein. Schließlich ist der Michaelsberg bekannt für einen Riesling, der frisch, fruchtig, dabei elegant und stahlig im Geschmack daher kommt. Ideale Bedingungen findet der Riesling auf dem Keuperboden und

Gläserne Produktion

**Einladung zum
Tag der offenen Tür
am Sonntag, 6. September 2009
von 10.00 – 18.00 Uhr**

- ▶ Weinbergführungen umweltschonende Weinerzeugung
- ▶ Kellerführungen mit Fassprobe
- ▶ Ponykutschfahrten für Kinder
- ▶ Wein- und Sektprobierstand
- ▶ Bewirtung
- ▶ Ländlicher Bauernmarkt
- ▶ Weinmarkt geöffnet. Sonderverkauf



HEUCHELBERG WEINGÄRTNER
WWW.HEUCHELBERG.DE

Neipperger Str. 25 · D-74193 Schwaigern/Württ. · Tel. (07138) 97 02-0
Öffnungszeiten: Mo – Fr 8:00 Uhr – 18:00 Uhr durchgehend · Sa 9:00 – 13:00 Uhr



Weingärtnergenossenschaft Dürrenzimmern-Stockheim: Ein edler Tropfen wird abgefüllt.

punktet vor allem mit seiner Langlebigkeit am Stock. Kerngesund Lesegut bis Mitte November ist am Michaelsberg keine Seltenheit.

Damit zeigt sich deutlich, dass nicht nur der Untergrund eine tragende Rolle spielt. Regen, Sonne, Wind sind gerade am Wächter des Zabergäus ausschlaggebende Faktoren, bilden schließlich das Kleinklima in den Rebzeilen. Bei diesen Höhenmetern behalten die Reben vor allem in den Bergspitzenlagen auch in heißen Sommern einen kühlen Kopf. Das garantiert der frische Wind, der wie ein Fächer durchs Laub streicht. Und während im

Herbst das Zabergäu morgens noch im Nebel steckt, recken sich die Rebstöcke am Michaelsberg schon der Sonne entgegen. Das gefällt auch Lemberger und Trollinger: Die finden auf dem steilen, sonnenverwöhnten Südhang hervorragende Bedingungen. Frühsorten wie Burgunder dagegen sind vor allem auf der Ostseite zu finden. Der Cleebronner Michaelsberg ist eine der ältesten Einzellagen Württembergs und mit der rundum bestockten Fläche auch ein Unikat. Die Wertigkeit dieser Flur wurde schon vor langer, langer Zeit erkannt. Rund 1200 Jahre Weinbau sind am Michaelsberg belegt.

Die große Bedeutung des Weins für das Zabergäu kann man auch an Zahlen festmachen. Im Weinbaubezirk Zabergäu-Leintal zählt der Weinbauverband Württemberg rund 2.800 Wengerter, die für den genossenschaftlichen Weinbau stehen. Dazu kommen noch rund 50 Weingüter. Im angrenzenden Bezirk Stromberg-Enztal sind es rund 1.300 genossenschaftliche Weingärtner und über 60 Weingüter. Diese Winzer, Weingärtner oder Wengerter sind gerade auch im landschaftlich reizvollen Kleinod Zabergäu nicht einfach nur Weinanbauer. Nicht zuletzt sind sie Hüter und Bewahrer einer großartigen Kulturlandschaft.



FREUDENSTADT

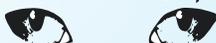
IM SCHWARZWALD

... einfach das bessere Klima

Besuchen Sie uns dort, wo der Schwarzwald am schönsten ist...

In idyllischer Waldlandschaft liegt Freudenstadt mit Deutschlands größtem Marktplatz. Prächtige Arkaden im historischen Umfeld bieten ungetrübtes Einkaufsvergnügen. Cafés und Restaurants laden zum Bummeln und Schlemmen ein. Entdecken Sie Natur und Landschaft, finden Sie Ruhe und Entspannung.

Veranstaltungshöhepunkte 2009:

29.08.09	NACHT DER MAGIE 
04.-13.12.09	Freudenstädter Weihnachtsmarkt

Freudenstadt Tourismus
 Marktplatz 64 · 72250 Freudenstadt
 Tel.: 07441/864-0 · E-Mail: touristinfo@freudenstadt.de

www.freudenstadt.de

Wenn die Bratendüfte wehen,
Jungfrau den Kaplan umstehen,
der so nette Witzchen macht.
Und wenn es dann so harmlos lacht,
wenn auf allen Fensterbänken
Pudding dampft, und aus den Schenken
schallt das Lied vom Wiesengrund
und daß am Bach ein Birklein stund,
alle Glocken läuten mit,
die ganze Stadt kriegt Appetit:
Das ist dann genau die Zeit,
da frier ich vor Gemütlichkeit.
Franz Josef Degenhardt: «Deutscher Sonntag»¹

Da frier ich vor Gemütlichkeit [...] In Franz Josef Degenhardts Song «Deutscher Sonntag» klingt bereits 1965 ein Leitmotiv der Studentenbewegung an: Kritik am verlogenen Idyll einer restaurativen Gesellschaft, deren stillschweigender Konsens die Verdrängung der Vergangenheit ist. Einer Gesellschaft, in der das Wort Heimat denunziert ist durch die Blut- und Boden-Ideologie der Nationalsozialisten. Vom *Deutschland der Naziväter* singt Degenhardt denn auch im Lied «Fast autobiografischer Lebenslauf eines westdeutschen Linken». Die neue Linke kritisiert das neue Biedermeier der Adenauer-Ära, den Rückzug in die eigenen vier Wände, in eine scheinbar heile Welt – heimelige Heimat, die schaudern lässt. Für das spießig-miefige Milieu stehen symbolisch das Kitschbild mit röhrendem Hirsch überm Sofa oder schnulzige Heimatfilme mit grüner Heide und herzallerliebstem Schwarzwaldmädels. Zugleich aber entwickelt sich eine Wohlstandsgesellschaft, in der, so der Soziologe Friedrich H. Tenbruck, *unreflektierter Konsum* vorherrscht². Auch die Kritik an der sinnentleerten Konsumgesellschaft ist ein konstitutives Moment der Studentenbewegung, deren öffentlicher Protest sich zudem gegen eine entpolitisierte Privatheit richtet.

Und noch ein Aspekt wird mit Hölderlin, dem poetischen Heros der Studentenbewegung, erkennbar: Die Suche nach Heimat als *künftiger Herberge und als utopischer Besitz*, wie es Walter Jens 1984 in seiner Festrede «75 Jahre Schwäbischer Heimatbund» nennt³. Der Dichter, heimatlos wandernd, träumend von «Heimkunft», so der Titel eines Hölderlin-Gedichts. Wolf Biermann besingt die Unbehaustheit, die einem weit verbreiteten Lebensgefühl unter Jugendlichen und Heranwachsenden entspricht,

1972 im «Hölderlin-Lied»: *In diesem Lande leben wir/wie Fremdlinge im eigenen Haus/Die eigne Sprache, wie sie uns/entgegenschlägt, verstehn wir nicht/noch verstehen, was wir sagen/die unsere Sprache sprechen [...]*⁴

Fritz Lamm: «Die Linke hat keine Heimat» –
Ernst Bloch: «Provinz ist Teil des Multiversums»

Die Identifikation mit dem gefühlsbestimmten Herkunftsraum und klar umrissenen Nahhorizont als Wurzel der Heimat wird schwächer. Im «Kursbuch», dem Leitmedium der Intellektuellen, geht es neben Themen wie *Der nicht erklärte Notstand* auch um *Imperialismus und Revolution in Lateinamerika*. Die neue Linke ist nicht nur am nationalen Kampf interessiert, sondern auch an einer internationalen Perspektive orientiert. Sie will lieber mit Che Guevara in der Dritten Welt revolutionär *Zwei, drei, viele Vietnams* schaffen, statt in Vaihingen/Enz reformistische Lokalpolitik machen; der Marsch durch die Institutionen wird erst später angetreten. Die Internationalität hat Tradition. *Die Arbeiter haben kein Vaterland*, postulieren Karl Marx und Friedrich Engels 1848 im «Manifest der kommunistischen Partei»⁵. Mit dem Effekt, dass die Bourgeoisie fürderhin die Linken zu *vaterlandslosen Gesellen* erklärt. Noch der vor den Nazis nach Kuba emigrierte, 1948 nach Stuttgart zurückgekehrte undogmatische Sozialist Fritz Lamm (1911–1977) postuliert: *Die Linke hat keine Heimat*.⁶

1975 befasst sich das «Kursbuch» mit dem Thema «Provinz» als Umfeld von Heimat⁷. Mit dem Stadt-Land-Gegensatz, dem *Idiotismus des Landlebens* und der *Herrschaft der Stadt*, setzen sich schon Marx und Engels im «Kommunistischen Manifest» auseinander: Die Bourgeoisie zentralisiert Produktionsmittel und politische Macht in den Städten, die vom Land rekrutierten, entwurzelten Proletarier erfahren in den Agglomerationen ein Gefühl der Heimatlosigkeit. Um sich ihrer Identität zu versichern, brauchen sie eine neue Heimat – die der Arbeiterbewegung und Klassensolidarität. Aber die Sehnsucht nach ortsbezogener Beheimatung, nach Vertrautheit und Geborgenheit lässt sich nie ganz aufheben. Und sie wird mehr mit dem heitere Gefühle auslösenden Land und der heimatlich-vertrauten Scholle, als mit der furchteinflößenden Großstadt und dem unwirtlich-fremden Asphalttschungel assoziiert; Motive, die sich etwa in der Lebensreform-, der Heimat- und



Aufnahme 1975: Der zuletzt in Tübingen lehrende Philosoph Ernst Bloch entwickelte eine visionäre Schau auf die Heimat.

Naturschutzbewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wiederfinden⁸.

Im «Kursbuch» kommt auch Ernst Bloch, der Theoretiker der *Ungleichzeitigkeit*⁹, zu Wort. Bloch versucht, Ungleichzeitigkeit als Zurückgebliebenheit dialektisch aufzuheben, das Positive der Provinz zu erhalten, sie zugleich aber zu öffnen für neue Sichtweisen: *Es muß das Wort Provinz, die Kategorie Provinz aufgehen in der Übergleichzeitigkeit. Es muß die Internationale nicht die Nacht sein, in der alle Katzen grau sind, sondern ein neues Multiversum darstellen.*¹⁰ Bloch ist wahrhaft weitsichtig, weil seine Vision die Warnung enthält, dass in einer globalisierten Welt mit der ökonomischen Modernisierung der soziale Zusammenhalt und die gesellschaftliche Integration – und damit Heimat – zerbrechen können. Bloch, der über DDR-Umwege in Tübingen heimisch gewordene Emigrant, wird für einen Teil der Studentenbewegung zur Galionsfigur. Er schreibt im 1959 veröffentlichten «Prinzip Hoffnung» die vielzitierten Schlüsselsätze: *Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.*¹¹

Blochs Utopie des Noch-nicht und die Vision des Hier-und-jetzt erscheinen eher linksromantisch im Vergleich mit zwei anderen Vordenkern der Studentenbewegung. In Max Horkheimers und Theodor W.

Adornos gleichfalls in der Emigration entstandener «Dialektik der Aufklärung» findet sich im Zusammenhang mit einer Abhandlung über die «Odyssee» von Homer eine Passage zur Heimat. Heimat wird dem Mythos entgegengesetzt, *den die Faschisten zur Heimat unlügen möchten*. Mit Sesshaftigkeit und festem Eigentum, die aufs Nomadendasein folgen, so Horkheimer und Adorno, werde zwar die Entfremdung des Menschen begründet, aber zugleich bilde sich dabei der Begriff Heimat. Und dennoch entspringe alles Heimweh dem verlorenen (nomadischen) Urzustand. *Heimat ist das Entronnensein*, heißt es vieldeutig. Und natürlich lässt sich diese Aussage mit dem Trauma der Vertreibung der Autoren aus der Heimat verbinden¹².

Wissenschaft reflektiert Alltag und Lebensweise – Willy Leygraf provoziert Diskussion im SHB

Wesentlich konkretere Impulse für einen neuen Heimatbegriff gehen vom Tübinger Ludwig-Uhland-Institut (LUI) aus, das sich – auch infolge der Studentenbewegung – von der alten Volkskunde verabschiedet und auf den Weg zu einer modernen, den Alltag und die Lebensweise der Menschen reflektierenden empirischen Kulturwissenschaft macht. 1967 legt Jörg Ehni seine Doktorarbeit über «Das Bild der Heimat im Schullesebuch» vor, zwei Jahre später folgt Jörg Haugs Promotion über «Heimatkunde und Volkskunde»¹³. Martin Walser warnt bereits 1968 in seiner «Heimatkunde»: *Wenn es sich um Heimat handelt, wird man leicht bedenkenlos. Volkskundler waren eine Zeit lang gefährdet wie Opium-Raucher.*¹⁴ Am LUI, so das Insider-Institutskürzel, aber wird kritische «Heimatkunde» betrieben. Utz Jeggle charakterisiert in seiner Kiebingen-Studie die sozial- und kulturräumliche Bezogenheit der Dorfgemeinschaft auch als *Not- und Terrorzusammenhang*¹⁵. Und im Aufsatz «Wandervorschläge in Richtung Heimat» verortet er Heimat dialektisch ebenso als äußerste Nähe wie als Surrogat für mangelhafte Beziehungen und fragt mit Bertolt Brecht: *Wie konnte man den Verteidigern/der Heimat/so dünne Schuhe liefern?*¹⁶ Prägend für die Diskussion werden schließlich Hermann Bausingers Aufsätze, deren Titel Programm sind: «Heimat und Identität», «Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis», «Heimat in einer offenen Gesellschaft», «Heimat und Globalisierung»; einige dieser Essays erscheinen in der «Schwäbischen Heimat».

Die Diskussion geht am Schwäbischen Heimatbund und seiner Zeitschrift natürlich nicht vorüber. Wesentlich beteiligt ist Willy Leygraf, seit 1967 im Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes und spä-

ter Redaktionsleiter der Zeitschrift «Schwäbische Heimat». Bereits in Heft 1969/4 bahnt sich ein Paradigmenwechsel an. Das dem Mitbegründer und Herausgeber Ernst Müller, Verleger des «Schwäbischen Tagblatts» Tübingen, zum 70. Geburtstag gewidmete Heft enthält zwei Beiträge, die mit ungewohnten, für viele Mitglieder ungehörigen Tönen für Furore sorgen: Da macht sich der Tübinger Philosoph Rolf Denker Gedanken «Zur Dialektik der bürgerlichen Gesellschaft», beschäftigt sich mit dem Marx'schen Entfremdungsbegriff, dem Nord-Süd-Konflikt, Emanzipationsbewegungen in der Dritten Welt. Und Ernst Bloch fragt in seinem Beitrag «Wie Marxismus wieder interessant geworden» nach Gründen der Aufbruchstimmung in der Jugend.

Es hagelt Kritik im Vorstand, man schäme sich des Heftes, heißt es, es gibt eine Austrittsdrohung. In den Protokollen ist von *Zweckentfremdung und Mißbrauch* der Zeitschrift die Rede, die vor allem einer *universalen Heimat- und Landeskunde* sowie

einer *gestaltenden Heimatpflege* diene. Vorstandsmitglied Dr. Hartwig Zürn wird so zitiert: *Für gesellschaftskritische Erörterungen sollten in einer seinen Vereinszielen dienenden Zeitschrift kein Platz sein. Im Übrigen liege das Niveau dieses Heftes weit über dem des Lesers der «Schwäbischen Heimat».*¹⁷ Die Frage des Niveaus leitet sich dabei wohl vom eigenen Standpunkt ab.

Leygraf setzt sich dafür ein, die Zeitschrift zum kritischen Forum zu machen. Er nimmt die Vorstandsdiskussionen auf, in denen es um den Zusammenhang von Naturschutz und Planen mit der Natur, um städtebauliche und architektonische Kriterien der *Gestaltung künftiger Heimat* geht. Die Kritiker kontern, man müsse *das Bestehende als Ergebnis natürlichen und geschichtlichen Werdens* sehen. Einige verstehen den Heimatbund als *Bremsklotz* gegen vor-schnelle Modernisierung¹⁸, weil er versuche, bei Naturschutz und Landschaftspflege Kontinuität zu wahren, Heimat als *gemäße Umwelt* zu pflegen¹⁹; eine wertkonservativ-bewahrende Haltung, die sich gegen die utilitaristische Umnutzung der Natur sperrt und zugleich eine *naturnahe Kulturlandschaft*²⁰ schaffen will. Daneben wird diskutiert, ob Umweltschutz den Begriff Naturschutz ersetzen kann. Hans Mattern nimmt die studentenbewegte Diktion ironisch in einem Aufsatztitel auf: «Opas Naturschutz ist tot»²¹ – für ihn natürlich nicht. Freilich finden sich weiter nostalgische bis sentimentale Beiträge, in denen beklagt wird, dass die Moderne die Tradition zerstöre: *Feierabend auf dem Dorf! Heute gibt es ihn längst nicht mehr, Radio und Fernsehen haben ihn verdrängt, schade!*, so Leopold Bausinger²².

Willy Leygraf: «Abschied von Vereinsideologien» – Vorstand: «marxistische Unterwanderung»

Helmut Dölker plädiert in Heft 1971/1 für eine behutsame Öffnung und wendet sich gegen einen *engstirnigen Heimatbegriff*. Die Menschen seien im *angestammten Lebensraum* der *Gesamtheit der Zeugnisse in Natur und Kultur, gegenständlich und geistig verbunden*. Und er diagnostiziert: *Enge und Versponnenheit in den kleinen Bezügen der Heimat wird es dabei heute nicht mehr geben. Dazu sind sich die vielen «Heimaten» auf Erden viel zu nahe gekommen.*²³ In Heft 1971/2 tritt Willy Leygraf mit dem programmatischen Aufsatz «Heimat heute» eine Lawine los. Er will *endgültig Abschied nehmen von Oberlehrerträumen und Vereinsideologien* und schreibt: *Ein paar alte Steine oder Flurnamen, Keltengrab, Römerstraße und mittelalterlicher Adelssitz haben mit heutiger Heimat zunächst so wenig zu tun wie Sichel oder Sense, wie Blaukittel oder Trachtentanz.*²⁴ Statt dessen fordert er eine aktive

SCHWÄBISCHE HEIMAT



SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
VERLAG W. KOHLHAMMER STUTTGART

1971
1

Das von Elmar Daucher entworfene Mahmal für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Stuttgarter Karlsplatz beim Alten Schloss mit einer Inschrift von Ernst Bloch.

Auseinandersetzung auch mit *einer traurigen, trostlosen Wirklichkeit*, in der die Landschaft aufgefressen wird *vom Zugriff kapitalistischer Bauträger*, in der alte Städte und Dörfer verrotten zu *verlogenen Attrappen romantisch wirkender Idylle*, in der sich *die Abfälle unseres zivilisatorischen Unvermögens* als Müllberge häufen, die Luft verpesten, die Flüsse zu stinkenden Kloaken machen²⁵.

Leygraf will eine Neubestimmung von Heimat, die sich aufklärerisch und gesellschaftskritisch an einer *vernünftig begründeten* Umweltentwicklung orientiert. Im Vorstand ist von *marxistischer Unterwanderung* die Rede. Dr. Adolf Schahl argumentiert, Leygraf setze sich dem Vorwurf der *Umfunktio-* nierung aus, weil er im marxistisch-leninistischen Sinn Heimat mit Gesellschaft gleichsetze²⁶. Leygraf indes hat die Unterstützung des Vorsitzenden Willi Birn, der fordert, der Heimatbund müsse sich *zeitkritisch mit der Umwelt auseinandersetzen*²⁷. In der Folge wird in der «Schwäbischen Heimat» die vom NS-Sprachgebrauch belastete *Schriftleitung* durch das Wort *Redaktion* ersetzt (1970/71), der tümelnde Untertitel *Zeitschrift zur Pflege von Landschaft, Volkstum und Kultur* fällt später ebenfalls weg (1980/81). Auch in der Ikonografie zeigt sich symbolisch das Umdenken. Auf dem Titelbild von Heft 1971/1 ist das kurz zuvor nach einem Entwurf von Elmar Daucher errichtete Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus auf dem Stuttgarter Karlsplatz mit der von Ernst Bloch stammenden Inschrift zu sehen: *Verfemt/verstoßen/gemartert/erschlagen/erhängt/vergast/ Millionen Opfer/ der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft/beschwören Dich:/Niemals wieder!*

Die Diskussion wird vertieft durch Themenhefte, die sich mit humanem Bauen, der Unwirtlichkeit der Städte, der Verstädterung des Landes beschäftigen – Unbehagen in der Kultur artikulieren²⁸. Zwar geht es daneben weiter um Denkmalschutz, Landschaftserhalt und Mundartdichtung, aber ebenso um Gewässerbelastung, Fremdenverkehrsplanung und Sprachbarrieren. Die Studentenbewegung und die damit einhergehende Gesellschaftskritik zeigt also im Schwäbischen Heimatbund durchaus Wirkung und trägt zur Erweiterung des Themenspektrums der «Schwäbischen Heimat» bei.

Regionalismus und Ökologiebewegung – Dialekt als eine «Art Goldreserve»

Aber die Studentenbewegung nimmt höchst unterschiedliche, auch radikale und gewalttätige Entwicklungen. Peter-Paul Zahl 1977 in seinem «home-sick blues»: *heimat ist was du verbirgst/gefährdet sicherheit & ordnung/heimat steckt zwischen den schlä-*



Stadt Markdorf

Historisch, innovativ und sympathisch ...

Markdorf – idyllisch am Fuße des Gehrenbergs gelegen, im Herzen der Bodenseeregion! Das mittelalterlich geprägte Ambiente mit seinen lebendigen Gassen und Fachwerkhäusern lädt ein, entdeckt zu werden. Das breite kulturelle Angebot reicht von Kleinkunst, Programm kino bis zur Stadtgalerie, der Plattform für regionale und überregionale Künstler.

Stadt Markdorf
Rathausplatz 1
88677 Markdorf
Tel. 07544 500-0
www.markdorf.de



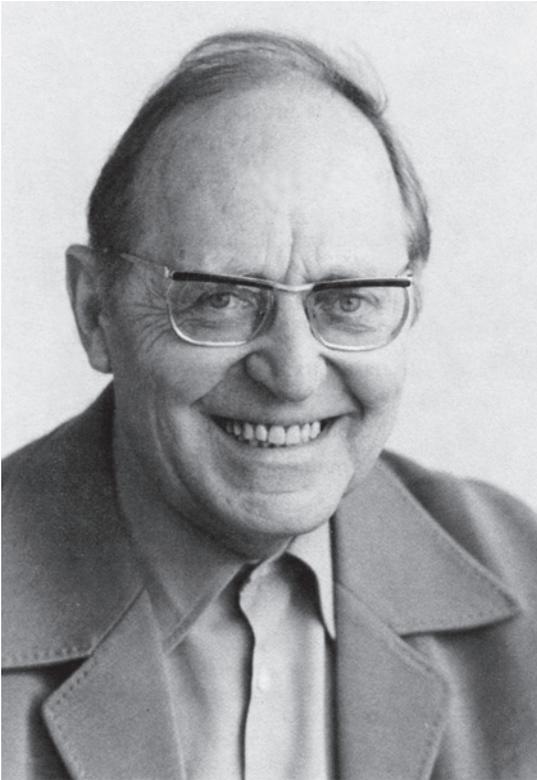
Hölderlinstadt Nürtingen am Neckar - Ihr Start in eine vielfältige Region



Schöne Einkaufsstadt, malerische Altstadt, gastronomische Vielfalt, buntes Kulturprogramm!

Informationen / Zimmerauskunft:
Stadt Nürtingen - Marktstraße 7,
72622 Nürtingen ♦
Tel.: 07022/75-282 ♦ Fax: 07022/75-326 ♦
www.nuertingen.de ♦
tourismus.stadt@nuertingen.de ♦
und in den i-Punkten in der `Neckarstraße´,
sowie `Am Obertor´ bei der Nürtinger Zeitung

 STADT NÜRTINGEN



Prof. Willi K. Birn, Tübinger Regierungspräsident a. D., stellt sich als Vorsitzender des SHB schützend vor Willy Leygraf.

fen/pistolenschußbereit/heimweh ist auftrag/heimweh aufruf zum kampf.²⁹ Zahl wird 1974 nach einem Schusswechsel mit der Polizei zu einer Gefängnisstrafe verurteilt, er findet später eine neue Heimat in Jamaika.

Andere Wege gehen Regionalismus- und Ökologiebewegung als weitere Ausläufer von 1968. Die Studentenbewegung hatte Natur oft platt-materialistisch interpretiert. Weniger als umfassende Strukturform oder mit der Materie im Einklang stehende Kultur- und Lebensweise, sondern als «Aneignung» von Natur in einer Gesellschaftsform, die den Stoffwechsel durch Produktion und Arbeit organisiert³⁰. In der Regionalismus- und Ökologiebewegung indes rücken heimatliche Nahwelt und natürliches Umfeld als politische Praxisfelder in den Mittelpunkt. Der Kampf gegen das geplante Kernkraftwerk im südbadischen Wyhl etwa ist ein Kampf um Unversehrtheit der Heimat und der Natur. Meinrad Schwörer, einer der Aktivisten, schreibt 1976: *So ist es eigentlich gar nicht verwunderlich, daß gerade dem Kaiserstühler die Gesunderhaltung seines Lebensraumes von elementarer Bedeutung ist. Er weiß, warum er seine Heimat zu verteidigen bereit ist. Schließlich weiß er auch, dass künftige Generationen uns nicht danach beurteilen werden, wie wir die technischen Möglichkeiten für uns ausnutzen, sondern einzig und allein danach, wie wir mit*

*unserem Lebensraum umgehen und ihn hinterlassen werden.*³¹ Zugleich ist es ein Kampf gegen die Arroganz der Macht und die Bürgerferne der Politik, bei dem es um regionale Autonomie gegen Stuttgarter Zentralismus geht.

Eine besondere Rolle kommt dabei dem Dialekt als heimatlich vertrauter Umgangssprache zu: Die widerborstige Mundart als *eine Art Goldreserve*³², so Martin Walser, leistet Widerstand gegen die nivellierende Hochsprache und hat eine identitätsstiftende Funktion. Sie dient der (Rück-) Versicherung der vertrauten Umwelt in einer verunsichernden Moderne, sie schafft Heimat. Der Protest gegen das KKW Wyhl wird wesentlich begleitet von Dialekt-Liedermachern wie Walter Mossmann, Ernst Born oder Roger Siffer. Und aus dem eben nicht nur destruktiven, sondern auch konstruktiven Geist der Studentenbewegung und beeinflusst vom Heimatbegriff des Ludwig-Uhland-Instituts entsteht Ende der 1970er-Jahre zum Beispiel das Melchinger Regionaltheater Lindenhof. Es verbindet in seinen Stücken kritische Heimatkunde, politisches Volkstheater und plastische Dialektpoesie: «Hoimataberau!» – «Hoimatsackermentnomoal!», um den Lindenhöfler Franz-Xaver Ott zu zitieren.

Regionalistische Bestrebungen enthalten im Rückbezug auf Heimat zwar konservative Elemente. Doch das Beharrende, sich den Moden verweigernde Moment ist ein Widerstandspotenzial, das heute angesichts globaler Zumutungen durchaus fortschrittlich ist. Aber Heimat bleibt ambivalent, für Martin Walser ist sie der *schönste Name für Zurückgebliebenheit und Rüstkammer der Realistik*³³ zugleich.

*Heimatbegriff spiegelt Zeitgeist wider –
Migranten mit zwei Heimaten brauchen Toleranz*

Heute wird die Studentenbewegung gern für Werteverfall und sonstige Verwerfungen in der Gesellschaft verantwortlich gemacht. Eher das Gegenteil ist der Fall: Die 68er tragen paradoxerweise dazu bei, den Kapitalismus, den sie eigentlich abschaffen wollen, zu modernisieren, indem sie soziale Verkrustungen aufbrechen. Und ihnen kommt das Verdienst zu, den Heimatbegriff gegen den Strich gebürstet, entmythologisiert zu haben. Heimat ist kein statischer Begriff, er spiegelt den Zeitgeist wieder und ist ideologisch aufgeladen. Das lässt sich an neuerdings wieder aufflammenden Diskussionen ablesen: Martin Hecht spricht vom «Verschwinden der Heimat»³⁴, Paul Parin nennt «Heimat, eine Plombe» für das Selbst(wert)gefühl³⁵, Wolfram Frommlet fragt in dieser Zeitschrift: «'Heimat – lokale Lüge im globalen Dorf'»?³⁶, und Hermann Bausinger geht in einem für

die diesjährigen Reutlinger Heimattage angekündigten Vortrag noch weiter: «Heimat ein Auslaufmodell?»

Inzwischen geht es nicht nur um die Frage, wie viel Heimat braucht der Mensch und wie viel Fremde verträgt er. Es geht darum, dass Heimat als sozialer und räumlicher Bezugspunkt höchst unterschiedliche Bedeutungen hat: Partnerschaft, Familie, Freundeskreis, Netzwerk, Clique, Quartier, Stadt, Region, Land, Welt. Es geht um eine Schicht mobiler Arbeitnehmer, die als neue Nomaden nur noch sporadisch sesshaft werden. Es geht um Wohnsitzlose und Entwurzelte, die Heimat nirgendwo oder bestenfalls auf der Straße haben. Es geht um Mitglieder der Internet Community, die in Chats und Blogs ihre Ersatzgesellschaft und Heimat finden. Und nicht zuletzt geht es um Migranten, die zwischen den Heimaten leben, die sich integrieren, aber doch keiner wie auch immer gearteten «Leitkultur» anpassen wollen: Heimat als multikulturelles Milieu und tolerantes Lebensumfeld.

Es ist ein Verdienst der 68er, dass sie enge Grenzen und beharrende Denkmuster überwunden, weiterreichende Perspektiven aufgezeigt haben. Heute stellt sich mit der Globalisierung der Lebensverhältnisse die Aufgabe, die Welt im Bloch'schen Sinne zur Heimat umzubauen³⁷. Aber nicht zur Allerweltsheimat mit folkloristischer Kulisse, sondern diesseits von Blochs Utopie zur sicheren Basis der Identität und zum sichernden Halt des Selbst-Bewusstseins in einer schwindlig machenden Welt. Heimat, ein auf Hoffnung gegründeter Lebensentwurf.

ANMERKUNGEN

- 1 Franz-Josef Degenhardt: Deutscher Sonntag. Ders.: Spiel nicht mit den Schmuddelkindern. Balladen, Chansons, Grotesken, Lieder. Hamburg 1967, S. 51–53.
- 2 Friedrich H. Tenbruck: Alltagsnormen und Lebensgefühle in der Bundesrepublik. In: Richard Löwenthal/Hans-Peter Schwarz (Hg.): Die zweite Republik. 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland – eine Bilanz, Stuttgart-Degerloch 1974, S. 289–310, hier S. 301.
- 3 Walter Jens: Nachdenken über Heimat. Fremde und Zuhause im Spiegel deutscher Poesie. In: Schwäbische Heimat 1984/3, S. 232–238, hier S. 234.
- 4 Wolf Biermann: Das Hölderlin-Lied. So kam ich unter die Deutschen. Ders.: Nachlaß I, Köln 1977, S. 395. Zit. nach Jürgen Liebing (Hg.): Heimat deine Heimat. Ein Lesebuch. Sammlung Luchterhand 400. Darmstadt und Neuwied 1982, S.103.
- 5 Karl Marx/Friedrich Engels: Werke (MEW), Bd. 4. Berlin 1972, S. 479.
- 6 Zit. nach Peter Grohmann: Die Linke hat keine Heimat. Fritz Lamm – ein atemberaubendes Leben. In: Sammlung Luchterhand 400, Der Freitag, 26. 1. 2007.
- 7 Magnus Enzensberger, Karl Markus Michel, Harald Wiese (Hg.): Provinz. Kursbuch 39, 1975.

- 8 Vgl. Ulrich Linse: Vom bürgerlichen Antimodernismus zum völkischen Ökomodernismus. Ders.: Ökopax und Anarchie. Eine Geschichte der ökologischen Bewegungen in Deutschland. München 1986, S. 14–41.
- 9 Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt/M 1962, S. 104–126.
- 10 Ernst Bloch: Gespräch über Ungleichzeitigkeit. In: Provinz. Kursbuch 39, 1975, S. 1–9, hier S. 8.
- 11 Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Dritter Band, Frankfurt/M. 1959; zit. nach Taschenbuchausgabe, 1. Aufl. 1973, S. 1628.
- 12 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno: Odysseus oder Mythos und Aufklärung. Diess.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Amsterdam 1947, S. 97.
- 13 Jörg Ehni: Das Bild der Heimat im Schullesebuch. Bd. 16 der Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde hgg. von Hermann Bausinger u.a., Tübingen 1967. Jörg Haug: Heimatkunde und Volkskunde. Bd. 22 der Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde hgg. von Hermann Bausinger u.a., Tübingen 1969.



Zähringerstadt Weilheim an der Teck

Die Limburg, Hausberg der Weilheimer, ist eine geologische Besonderheit. Den freistehenden, ehemaligen Vulkankegel prägen heute vielfältige Nutzungsformen. Seit 2004 führt ein Natur- und Kulturlehrpfad durch das Naturschutzgebiet, der die Fauna und Flora, sowie die Landes- und die Stadtgeschichte erklärt. Nicht zuletzt deshalb wurden die Limburg und die Landschaftsschutzgebiete Weilheims ins Biosphärengebiet Schwäbische Alb aufgenommen.

Der historische Stadtkern mit seinen zahlreichen, behutsam sanierten Fachwerkhäusern und dem Kulturdenkmal Peterskirche lässt sich über einen beschilderten und erläuterten Altstadtrundweg erkunden.

Ein Besuch in Weilheim an der Teck und seinem Teilort Hepsisau lohnt zu jeder Jahreszeit.

Stadtverwaltung Weilheim an der Teck
 Marktplatz 6, 73235 Weilheim an der Teck
 Tel.: 07023/106-0 info@weilheim-teck.de



Zeltlager im Wald beim südbadischen Wyhl mit den Demonstranten gegen das geplante Kernkraftwerk am Rhein bei Wyhl. Im Februar 1975 hatten Bürger der umliegenden Gemeinden das Gelände besetzt, auf dem einmal der Atommeiler stehen sollte.

- 14 Martin Walser: Heimatkunde. Ders.: Heimatkunde. Aufsätze und Reden. Frankfurt/M. 1968, S. 40–50, hier S. 40.
- 15 Utz Jeggle/Albert Illien: Die Dorfgemeinschaft als Not- und Terrorzusammenhang. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Bewohner. In: Hans-Georg Wehling (Hg.): Dorfpolitik. Fachwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen. Opladen 1978, S. 38–53.
- 16 Utz Jeggle: Wandervorschläge in Richtung Heimat. In: Die Horen. Zeitschrift für Literatur, Grafik und Kritik 114/1979, S. 47–53.
- 17 Vorstandsprotokoll vom 4. 2. 1970.
- 18 Vorstandsprotokoll vom 6. 12. 1967.
- 19 Vorstandsprotokoll vom 3. 12. 1969.
- 20 Vgl. Helmut Schönamsgruber: Landschaftspflege heute und morgen. In: Schwäbische Heimat 1969/1, S. 1–5.
- 21 Hans Mattern: Opas Naturschutz ist tot. In: Schwäbische Heimat 1970/3, S. 183–184.
- 22 Leopold Bausinger: Heimat im Dorf – im Kreislauf des Jahres. In: Schwäbische Heimat 1970/1, S. 41–51, hier S. 51.
- 23 Helmut Dölker: Was heißt und zu welchem Ende ...? In: Schwäbische Heimat 1971/1, S. 3–5, hier S. 5.
- 24 Willy Leygraf: Heimat heute. In: Schwäbische Heimat 1971/2, S. 58–61, hier S. 59.
- 25 Ebd., S. 60.
- 26 Vorstandsprotokoll vom 6.10.1971.
- 27 Vorstandsprotokoll vom 14.11.1970.
- 28 Vgl. Schwäbische Heimat 1974/4.
- 29 Peter-Paul Zahl: Alle Türen offen. Berlin 1977, S. 75 f. Zit. nach Jürgen Liebing, wie Anm. 4, S. 107–108.
- 30 Karl Marx: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (1857/58). Frankfurt/Wien, o. J. S. 9.
- 31 Meinrad Schwörer: Heimat am Kaiserstuhl und Rhein – Erbe und Verpflichtung. In: Wyhl. Freiburg 1976, S. 14 f. Zit. nach Jürgen Liebing, wie Anm. 4, S.104–105.
- 32 Martin Walser: Bemerkungen über unseren Dialekt, 1967. Ders.: Heimatkunde. Aufsätze und Reden. Frankfurt/M. 1968, S. 51–57; S. 57.
- 33 Vgl. Eckart Frahm: Heimat: Paradies oder Gefängnis? Zur Frage der kulturellen Identität. In: Allmende Nr. 54/55, 1997, S. 5–21, hier S. 9.
- 34 Martin Hecht: Das Verschwinden der Heimat. Zur Gefühlslage der Nation. Leipzig 2000.
- 35 Paul Parin: Heimat, eine Plombe. Rede am 16. November 1994 beim 5. Symposium der Internationalen Erich Fried Gesellschaft für Literatur und Sprache in Wien zum Thema «Wieviel Heimat braucht der Mensch und wie viel Fremde verträgt er?» Mit einem Essay von Peter-Paul Zahl: Die Stätten meiner Kindheit. Hamburg 1996.
- 36 Wolfram Frommlet: Heimat – lokale Lüge im globalen Dorf? Kritische Positionen zu einem unklaren Phänomen. In: Schwäbische Heimat 2006/1, S. 5–12.
- 37 Vgl. auch Hermann Bausinger: Globalisierung und Heimat. In: Schwäbische Heimat 2004/3, S. 445–452.

Von 1950 bis heute gab es – das ist vergleichsweise erstaunlich wenig – nur vier verantwortliche Redakteure der *Schwäbischen Heimat*, der anfangs sechsmal, heute viermal im Jahr erscheinenden Zeitschrift des Schwäbischen Heimatbundes: von 1950 bis 1970 Dr. Oskar Rühle, von 1971 bis 1976 Dr. Wolfgang Irtenkauf, von 1977 bis 1982 Willy Leygraf und seit 1983 bis heute Martin Blümcke.

Blättert man die fast 60 Jahrgänge von 1950 bis heute durch, liest sich hier und da fest, vergleicht die verschiedenen Konzepte und Gestaltungen, so kommt man zu dem Ergebnis: Am nachdrücklichsten verändert und an die gesellschaftliche Wirklichkeit und Moderne herangeführt hat die Zeitschrift – und damit indirekt auch den Schwäbischen Heimatbund – Willy Leygraf.

*Ein «Reingeschmecker» wird
150prozentiger württembergischer Schwabe*

Er war ein Mensch, der polarisiert hat. Wem er Einblicke in sein Inneres gab, gehörte zu seinen Bewunderern; den anderen blieb er unverständlich. Es gibt kaum Erinnerungs-Marken, nur sehr wenige Texte über ihn in den Archiven, es gibt keinen Willy-Leygraf-Preis. Und als er im Juli 1995 starb, fand sich offenbar im «Schwäbischen Heimatbund» kein Mitglied, das einen Nachruf formulieren konnte oder wollte. Man druckte in der Ausgabe der *Schwäbischen Heimat* (Heft 4/1995) einen Text von Wolfgang Alber aus dem *Schwäbischen Tagblatt* vom 9. August 1995 nach – ohne ein Bild des Verstorbenen.¹

Willy Leygraf hat es zu Lebzeiten jenen, die mit ihm zusammenarbeiteten, nicht leicht gemacht. Er hatte hohe Vorstellungen, was Präzision in der sprachlichen Darstellung, was die thematischen Horizont-Weiten und die Kombination von Geschichte und der jeweiligen Moderne, was den Zusammenhang von Kultur und Gesellschaft betraf. Er legte Wert darauf, dass die Adressaten der verständlich zu verfassenden Texte den Autoren beim Formulieren quasi ständig gegenüber saßen. Diese Anforderungen hatte er sich gegenüber, aber vor allem an jene, mit denen er zusammenarbeitete. Er war, so ein früherer Mitarbeiter von ihm, ein *bärbeißiger Obersensibler, der dann doch an sich und seiner Welt verzweifelte*. Es fällt leicht, über diesen *weißen Raben*, so ein medienfreundlicher Wissenschaftler, der mit Willy Leygraf als Redakteur im Südwestfunk



Willy Leygraf, 1929–1995. Aufgenommen am 17. April 1983 bei der Eröffnung einer Ausstellung des Reutlinger Künstlers Winand Victor.

und bei der *Schwäbischen Heimat* zu tun hatte, über diesen Perfektionisten, Egozentriker und *reingeschmeckten, 150prozentigen württembergischen Schwaben*, so ein früherer Kollege mit original schwäbischer Herkunft, – es fällt leicht, über Willy Leygraf schnell ein kritisches Urteil zu fällen. Aber es fällt sehr schwer, aufgrund der wenigen archivierten Unterlagen über ihn und der persönlichen Erinnerungen an ihn und die jeweils gemeinsamen Arbeiten ein angemessenes, differenziertes Bild seiner Tätigkeit als Kultur-Produzent und Kultur-Anreger zu entwerfen.

*Biografische Daten und
Leygrafs Themen in der «Schwäbischen Heimat»*

Willy Leygraf wurde am 1. September 1929 geboren in Rheinhausen am Niederrhein. Nach dem Abitur (1947) studierte er Germanistik, Pädagogik und Geschichte zunächst in Köln und dann in Tübingen. Er hätte gerne bei Friedrich Beißner über Hölderlin promoviert, der für den Zugereisten die Kultur die-



Der Kulturredakteur Willy Leygraf – in der Mitte am Pult – bei einer Hörspielproduktion im Regieraum im Landesstudio Tübingen des Südwestfunks. Er beeindruckte in den frühen 1950er-Jahren mit einer modernen Auffassung von regionaler Kultur.

ser Region präsentierte. Er wurde 1953 (mit 24 Jahren!) Redaktionsleiter der Kulturabteilung im SWF-Landesstudio Tübingen (Leitung: A. G. Richter) und schied dort – krankheitsbedingt – 1988 aus.

Über Vermittlung des damaligen Tübinger Regierungspräsidenten Willi K. Birn (Heimatbund-Vorsitzender 1969–1984) kam er zum Schwäbischen Heimatbund, bei dem er stellvertretender Vorsitzender wurde. Ab 1971 gehörte er zum Redaktionsausschuss, und von 1977 bis 1982 war er verantwortlicher Redakteur der *Schwäbischen Heimat*. Von 1985 bis 1989 war er Vorsitzender des Fördervereins deutscher Schriftsteller Baden-Württemberg. Er zog sich dann aus der Region, in der er lange gearbeitet hatte, zurück und lebte die letzten Jahre in Bayern. Willy Leygraf starb nach längerer Krankheit am 27. Juli 1995 in München.²

Was Willy Leygraf in einem Nachruf auf HAP Grieshaber schrieb,³ gilt auch für ihn selbst: Er hat sich allen Versuchen entzogen, ihn auf eine Formel zu bringen; er war ein engagierter Redakteur, der sich intensiv mit Gegenwart und fast verlorengegangener Tradition beschäftigte und von seinen Kollegen und Mitstreitern immer wieder *mehr Menschlichkeit, Solidarität und Brüderlichkeit* erhoffte. Und auch für ihn gilt, was er dem Holzschneider zuschrieb: *Für Grieshaber waren Mitleiden, Mitkämpfen und das Hervorbringen von Kunst nicht zu trennen*. Daran möchte ich mit einem Gedicht von ihm erinnern⁴:

Am Rhein bei Vynen

Wo kommt er her?

Die Wasser schweigen

Und träumen ihren Ursprung:

Den Felsen weg,

Den See, den Fall –

Sie träumen, und in ihnen

Ist später Glanz der Bergesonne,

Ist Atem glühnder Reben

Und Raunen ferner Burgenpracht.

Doch alles ist nur stilles Besinnen.

Ein letzter Abschiedsblick

Vor jenem großen Untergehn

Das bald den Strom im Meer empfängt.

Willy Leygraf trug seinen Geburtsort Rheinhausen am Niederrhein – trotz dieses schönen Gedichts – nicht wie eine Heimat *im Herzen*, er hatte seine Wurzeln auch dort nicht *im Boden*. Seine Heimat, die er sich erarbeitete, war im Schwäbischen – auch dazu ein weiteres aufschlussreiches Stück Lebens-Poesie⁵:

Keinen kennen,

das heißt: allein sein.

Keinen kennen, das heißt aber auch:

Jeden zum Freund gewinnen können.

Vielleicht.

Das schrieb er für den Katalog *Stadtbilder* seines langjährigen Reutlinger Freundes, für den Maler

Winand Victor, der in den 1950er-Jahren einige Autoren und Künstler wie Günter Bruno Fuchs, Martin Gregor-Dellin und eben auch Willy Leygraf um sich scharte. Von 1954 bis 1958 gab Winand Victor die grafisch-literarischen Blätter *telegramme* heraus; junge Autoren waren dabei Peter Härtling, Helmut Heißenbüttel, Heinz Piontek, Johannes Poethen. Und Willy Leygraf verschaffte ihnen und vielen anderen über das Südwestfunk Landesstudio Tübingen in der Sendereihe *Literatur der Landschaft* oft den ersten Zugang zu einem größeren Publikum. Er war ein überaus kompetenter kulturpolitischer Anstoßgeber, der Kultur als Heimatkunde betrieb – *mahnend, erinnernd, wägend*, so Wolfgang Alber im Nachruf – und in den von ihm betreuten Sendungen eine *konsequente Regionalität als wohlverstandene Bindung an die Region*, so sein eigenes Bekenntnis⁶. Die schwäbische Region, in der er als Zugereister die meiste Zeit seines Lebens verbrachte, war das weite Feld seiner Heimat-Arbeit.

Die thematische Horizont-Weite von Willy Leygraf erschließt sich auch in einem Blick auf die Bibliographie seiner insgesamt 22 Aufsätze von 1967 bis 1983 in der *Schwäbischen Heimat*⁷. Die ersten über forstliche Schulen und Lehren in Württemberg, über Forstordnungen und Umweltschutz unter ökologischen Aspekten. Er beschrieb aktuelle Bausünden 1970 unter dem heute noch aktuellen Titel *Grenzen, Ränder und Übergänge* oder *Landschaft unter dem Anspruch der Industriegesellschaft* (1977). Er formulierte *Unser Unbehagen* am Städtebau (1974); er beschäftigte sich mit Künstlern wie Erich Hauser (*Kunst in Stahl*, 1972), Winand Victor (*Spuren und Funde*, 1976) oder HAP Grieshaber (*Bauernkrieg und Rauhe Alb*, am Beispiel der *Engel der Geschichte*, 1975). *Kultur in Oberschwaben – Kultur in der Provinz?* (1978) war für ihn ebenso ein Thema wie das *Leben in der Altstadt* (1979). Er schrieb einfühlsam und kompetent über *Denkzeichen jüdisch-christlicher Nachbarschaft* (1981); er formulierte einen kritischen Abgesang auf ein angestrebtes, aber (bisher) nicht zustande gekommenes «Landesfreilichtmuseum» (1982). Auch über Literatur schrieb er in der *Schwäbischen Heimat*, z. B. über *Sebastian Sailers Schriften im schwäbischen Dialekt* (1977).

Besonders wichtig waren ihm für die Zeitschrift des Schwäbischen Heimatbundes die Themen «Landschaftspflege und Denkmalschutz» – er initiierte immerhin den 1978 gestifteten Peter-Haag-Preis für denkmalpflegerisch beispielhaft wiederhergestellte Bauten – und besonders das Thema «Heimat». 1971 veröffentlichte er einen fulminanten, auch heute noch aktuellen und damals viel diskutierten und überaus heftig kritisierten Aufsatz

Mainhardt...
die Erlebnisgemeinschaft




Weitere Infos:
Tel.: 0 79 03 / 91 50 - 0
Bürgermeisteramt Mainhardt

www.erlebnisgemeinschaft.de
www.erlebnisradler.de
www.mainhardt.de



Paracelsus-Therme
Sauna-Pinea
Quelle neuer Lebenslust



WELLNESS • BADEN • ERHOLEN

Gönnen Sie sich einen Verwöhnabend oder gar ein Wellnesswochenende: Einfach die Seele baumeln lassen in entspannter Atmosphäre.

Öffnungszeiten
Paracelsus-Therme:
Mo-Sa: 8-21 Uhr
So+Feiert.: 8-20 Uhr

Sauna Pinea:
Mo-Do: 13-22 Uhr
Fr: 13-23 Uhr
Sa: 9-23 Uhr
So+Feiert.: 9-20 Uhr

- **Damensauuna** (Donnerstag)
- **Candle-Light-Schwimmen** (1. Freitag im Monat)
- **Mitternachtssauuna** (2. Freitag im Monat)
- **Relax-Abend** (letzter Freitag im Monat)

Paracelsus-Therme · Reuchlinweg 1 · 75378 Bad Liebenzell
Telefon: 0 70 52 / 408 651 · www.paracelsus-therme.de

Klosterstadt Alpirsbach



Über 900 Jahre alte Klosteranlage mit neuer Orgel und Museum „Mönche und Scholaren“, Brauereimuseum, Museum für Stadtgeschichte und Glasbläserei

Veranstaltungen:
Klosterkonzerte 12.09., 25.09., 26.09., 10.10., 11.10., 17.10., 21.11., 29.11.
Kirbemarkt 7.10. • **Weihnachtsmarkt** 29.11.

Tourist Information Alpirsbach, Hauptstr. 20, 72275 Alpirsbach
Telefon 07444/9516-281, Fax 07444/9516-283
tourist-info@alpirsbach.de, www.alpirsbach.de



Bronzeplakette für den von Willy Leygraf initiierten Denkmalschutzpreis des Heimatbunds, der zu Beginn nach dem Schorn-dorfer Architekten Peter Haag benannt war.

Heimat heute. 1982 widmete er sich dann noch einmal explizit der *Heimat Baden-Württemberg?* – d. h. über die Heimattage – und 1983 schrieb er pragmatisch über *Heimatarbeit vor Ort*.

«*Heimat heute*» – Eine kritische Analyse, die als «*marxistische Unterwanderung*» diffamiert wird

Im Folgenden soll in einigen Ausschnitten sein Aufsatz *Heimat heute* in Heft 1971/2 der *Schwäbischen Heimat* und die Kritik daran und die Diskussion darüber in zwei Vorstandssitzungen und in einem Leserforum in Heft 1972/1 vorgestellt werden⁸, weil sich seine Rolle im Schwäbischen Heimatbund und die Einstellung seiner Kritiker daran sehr anschaulich zeigen lässt.

Willy Leygraf beginnt den Aufsatz pointiert: *Vielleicht sollte man schon das Wort «Heimat» vermeiden, um nicht die so sehr verwandelte Sache in Mißkredit zu bringen. Zu oft hat dieses Wort nur ein Zerrbild von Heimat bezeichnet. So sehr geliebt, so sehr beweint: diese Heimat hatte nie auch nur den Schein von Wirk-*

lichkeit. Und darum geht es ihm: *Mit dem überschaubaren, vertrauten Umkreis des täglichen Lebens ist es vorbei.* Und er fragt, ob man sich derzeit überhaupt noch so etwas leisten kann wie emotionale Bindung an eine streng lokalisierte einzige Heimat. [...] *Nichts heimelt mehr an; Arbeiterwohngemeinden eignen sich schlecht als Heimat.*

Willy Leygraf fragt dann nach Ansatzpunkten für eine aktuelle Definition von Heimat; und er schlägt für ein neues Verständnis vor: *Heimat ist das, wonach man Heimweh haben kann; Heimat muß so beschaffen sein, daß man nach ihr Heimweh haben kann, wo man sich auf die Dauer und vor allem in Zukunft wohl und wohnlich fühlen kann.* Und dann kam ein Satz, der ihm Kritiker in Scharen bescherte: *Da heißt es nun endgültig Abschied nehmen von Oberlehrerträumen und Vereinsideologien.* Und da Heimat für Willy Leygraf ohne bedingende Wirkung des Gesellschaftlichen nicht denkbar war, stieß er die Konservativen vehement vor den Kopf: *Die auf Heimatliebe und Heimatpflege und Heimatschutz Eingeschworenen wissen angesichts dieser katastrophalen Trostlosigkeiten – er meinte damit die trostlose Wirklichkeit der von kapitalstarken Bauträgern aufgefressenen Landschaft, – die brutalen Häufungen unwohnlicher Renditeobjekte, die alten, verrotten Städte und Dörfer – angesichts solcher Trostlosigkeiten wissen seiner Meinung nach die Eingeschworenen nichts Besseres zu tun, als die Hände über den Kopf zusammenschlagen und die große kulturpessimistische Jeremiade anzustimmen vom Moloch Technik und von mangelnder Achtung vor so genannten höheren Werten.*

Und Willy Leygraf setzte noch einen drauf: *Ach, das ist alles so abgestanden, so abgedroschen, so verlogen und so wenig hilfreich. Denn es orientiert sich in einer verhängnisvollen Weise an einer durch Vorurteile und Vorlieben zurechtgemachten Vergangenheit, die es so nie gegeben hat: Hinterwelt. Denn es vollzieht sich so unfruchtbar in einem Klüngel von Gleichgesinnten, die sich wechselseitig der Bedeutsamkeit ihrer zweifelhaften Einsichten versichern.* Leygraf verlangte dagegen ein aufgeklärtes, kritisches, gesellschaftlich verantwortliches Bewusstsein, ein solidarisches Handeln, ein Wissen, das nicht elitär einer bestimmten Gruppe vorbehalten sein dürfe, sondern aus gesellschaftlicher Einsicht allen *dienstbar zu machen* sei, um Heimat für alle zu schaffen, also nicht nur für Städter und gehobene Beamte.

Dieser pointierte, nur dreieinhalb Seiten umfassende Aufsatz wurde schon im Vorwort zu dem Heft 1971/2 (S. 57) – von offizieller Seite – entsprechend relativierend eingeleitet: *Um nicht mißverstanden zu werden: diese – zugegebenermaßen – heiße Diskussion und Polemik, die Leygraf entfacht, ist nicht die Stimme*

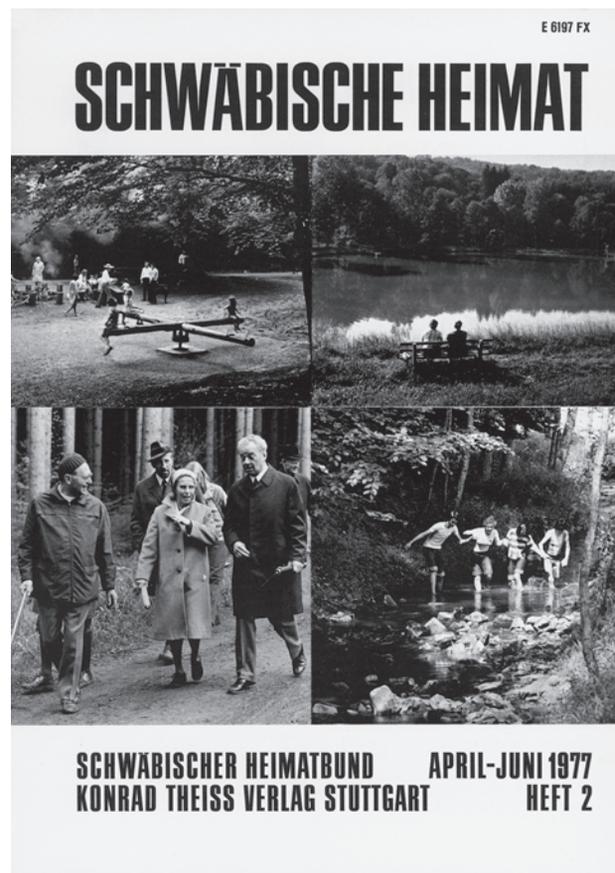
des Schwäbischen Heimatbundes. Es folgten nach Erscheinen des Aufsatzes zwei Vorstandssitzungen, in denen Leygraf von seinen Kritikern *marxistische Unterwanderung* des Heimatbundes vorgeworfen wurde; man müsse, so ihre Forderung, *auf das Heimatgefühl und -bewußtsein der den Verein tragenden Mitgliederschicht Rücksicht nehmen*; und man dürfe dieser Argumentation nicht folgen, *weil sonst die Gefahr einer Politisierung und sogar Ideologisierung besteht*. Am 20. November 1971 kam es auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung zu einer Diskussion dieses Aufsatzes, die auf fünfzehn klein gedruckten Seiten teils im Wortlaut, teils zusammengefasst in der *Schwäbischen Heimat*⁹ wiedergegeben wurde.

Professor Karl Aichele hatte diese Abrechnung mit Leygraf beantragt und fasste die beiden kontroversen Positionen zu Beginn der öffentlichen Auseinandersetzung so zusammen: *Es stehen gegenüber hier Seite LEYGRAF, der Soziologe, der das Negative, die Umwelt unserer Zeit, das Manipulierte durch den Seh-*

schlitz des modernen Menschen, des Verneiners sieht, die neue Dialektik des Denkens und Sagens übt. Bei KARL GÖTZ, da haben wir den Urschwaben mit wirklicher Welterfahrung vor uns, der die lebendige Innenwelt erkennt und formt, der das Gewordene und das Werdende nach seinen Werten erkennt, nämlich so, wie es die Menschen zusammenführt. Kritiker wie Pfarrer Gerhard Gommel warfen Leygraf ein *materialistisches Geschichtsverständnis* und *verhängnisvolles Kurzschlussdenken* vor, sodass er die *tiefverwurzelte Wirklichkeit* der Heimat nicht erkenne, sondern nur einen *toten Besitz*: *Die so billig verachteten emotionalen Faktoren der Heimatliebe, so Gommel, der Bodenständigkeit, der Pietät, des Menschseins und der menschlichen Zusammengehörigkeit sind unveräußerlich.* Und Karl Götz warf Leygraf vor, *so ziemlich alle, die vor Herrn Leygraf im Schwäbischen Heimatbund waren oder sonstwo in der Heimatarbeit standen und praktisch für die Heimat tätig waren, gröblichst beleidigt zu haben, und den Heimatbund zu einer Basisgruppe [...] auf der Spielwiese gesellschaftspolitischer Experimente machen zu wollen.*

In seiner Stellungnahme wies Leygraf auf die solidarische Verantwortung für Heimat und auf die gemeinsame Arbeit im Schwäbischen Heimatbund hin und erklärte: *Allerdings beanspruche ich als Nichtschwabe das Recht, die schwäbische Heimat lieben zu dürfen!* Die gesamte Diskussion zeigt, wie unterschiedlich die Erfahrungen und Sprachen der verschiedenen Generationen hier aufeinandertrafen, wie Heimat und gesellschaftliche Probleme auseinander- und aneinandergesetzt wurden. Leygraf erhielt allerdings nicht nur negative Kritik, oft eine sehr persönliche, sondern auch zahlreiche anerkennende Worte, wobei immer wieder auf die Aktualität und Notwendigkeit seiner Argumentation hingewiesen wurde. Wieweit diese thematische und politische Auseinandersetzung die weitere Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes geprägt hat, ist nicht einfach feststellbar.

Aber noch in Heft 3 des Jahrgangs 1982 der *Schwäbischen Heimat*, also zehn Jahre später, leitete er seinen kritischen Aufsatz über die Heimattage in einer Weise ein, dass man auf eine nach wie vor aktuelle Differenz beim Thema «Heimat heute» innerhalb des Schwäbischen Heimatbundes schließen kann: *Notwendige Vorbemerkung: Im hier folgenden Text wolle der geneigte Leser bitte ausschließlich die Meinung des Verfassers erkennen und keinesfalls so etwas wie eine Meinung dieser Zeitschrift oder gar eine Verlautbarung des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES. Gleichwohl ist der Verfasser der Ansicht, seine Meinung auch im Interesse des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES äußern zu müssen.*¹⁰



Seit 1971 gehörte Willy Leygraf dem Redaktionsausschuss der «Schwäbischen Heimat» an. In diesem Heft veröffentlichte er seinen pointierten Artikel «Heimat heute», der eine heftige und grundsätzliche Diskussion bei den Lesern und im Vorstand verursachte.

Nicht minder aufschlussreich ist auch die Tatsache, dass die 1971/72 – und dann immer wieder in den 1970er-Jahren – geführte Heimat-Diskussion dieses Heimatbundes nicht einmal in den Fußnoten zweier Publikationen aus Baden-Württemberg erwähnt wurden, die bundesweit ein beachtliches Echo fanden: 1. Das Zeitungskolleg *Heimat heute* (1980) des Deutschen Instituts für Fernstudien an der Universität Tübingen, ein Medienverbundprojekt mit großer Verbreitung von Artikeln in den bundesdeutschen Regionalzeitungen, einer Textsammlung und VHS-Kursen; 2. Das Taschenbuch *Heimat heute* der Landeszentrale für politische Bildung – beide Publikationen mit renommierten Herausgebern und Autoren¹¹. Offenbar galt der Schwäbische Heimatbund für Wissenschaftler damals nicht gerade sehr viel.

Hermann Bausinger argumentierte in einem Aufsatz von Ende 1983 mit dem Titel *Auf dem Wege zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte* übrigens fast wortgleich wie Willy Leygraf 1971: *Heimat und offene Gesellschaft schließen sich nicht mehr aus: Heimat als Aneignung und Umbau gemeinsam mit anderen, Heimat als selbst mitgeschaffene kleine Welt, die Verhaltenssicherheit gibt, Heimat als menschlich gestaltete Umwelt. In diesem neuen Verständnis von Heimat werden viele der alten Konzepte in Frage gestellt: Heimat ist nicht mehr Gegenstand passiven Gefühls, sondern Medium und Ziel praktischer Auseinandersetzung; Heimat kann nicht ohne weiteres auf größere staatliche Gebilde bezogen werden, sondern betrifft die unmittelbare Umgebung; Heimat erscheint gelöst von nur-ländlichen Assoziationen und präsentiert sich als urbane Möglichkeit; Heimat ist nichts, das sich konsumieren lässt, sondern sie wird aktiv angeeignet. Heimat hat, wie in der ursprünglich-konkreten Bedeutung des Wortes, wieder sehr viel mit Alltag und alltäglichen Lebensmöglichkeiten zu tun.¹²*

Leygraf war 1971 offenbar – vergleicht man seine Überlegungen mit denen von Bausinger von 1983 – seiner Zeit und auch vielen Mitgliedern im Schwäbischen Heimatbund etwas voraus. Um 1979¹³ beschäftigte er sich noch einmal mit dem Thema in einer nüchternen, gleichwohl kritischen Bestandsaufnahme – so der Untertitel – mit *70 Jahre Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern*. Und darin fasste er zum Schluss die Intention der Zeitschrift *Schwäbische Heimat*, deren verantwortlicher Redakteur er war, so zusammen: *Sie ist bemüht, zum besseren, vertieften Verständnis der Heimat beizutragen, indem sie das Gegenwärtige in seiner Bedingtheit durch die historischen und*



Willy Leygraf (links) im Jahre 1957 zusammen mit dem Schriftsteller Günter Bruno Fuchs (1928–1977), der in Reutlingen wohnte und mit dem er – ebenso wie mit dem Maler Winand Victor – befreundet war.

geografischen Koordinaten erkennbar macht und umgekehrt das Historische versteht als die Antwort auf die Frage, wie das Gegenwärtige geworden ist. Zugleich will die SCHWÄBISCHE HEIMAT den Mitgliedern und anderen interessierten Lesern Informationen und Anregungen geben für die Diskussionen, die ganz aktuell geführt werden müssen über das, was werden soll und wie das Notwendige bewerkstelligt werden kann, ohne zu verlieren oder gar freiwillig aufzugeben, was in der Gegenwart noch Heimat und Identifikation ermöglicht.

*Redakteur der «Schwäbischen Heimat» –
Neuerungen und Pointierungen*

Seit 1971 gehörte Willy Leygraf, wie bereits erwähnt, zum Redaktionsausschuss der *Schwäbischen Heimat*;

von 1977 bis 1982 war er der verantwortliche Redakteur dieser Zeitschrift, die er zu einem Informations- und Diskussions-Forum von hoher Qualität machte. Zwar wurde das Leserforum als Echo-Möglichkeit für Kritik bereits in Heft 3 des Jahrgangs 1971 eingeführt, aber die anregende und zugespitzte Diskussion in dieser Rubrik der *Schwäbischen Heimat* organisierte Leygraf während seiner Zeit als verantwortlicher Redakteur beispielhaft.

Er druckte immer wieder Kommentare und Informationen aus anderen Publikationsorganen ab unter dem Titel *Was schreiben die anderen*; so zitierte er beispielsweise ausführlich die *Neue Zürcher Zeitung* zum Thema Bodensee und Umweltschutz¹⁴. Zu Diskussionen, die für den Südwestfunk, Landesstudio Tübingen, aufgezeichnet und gesendet wurden, lud er Teilnehmende mit kontroversen Meinungen ein und druckte dann Auszüge davon in der *Schwäbischen Heimat* ab. Er führte beispielsweise 1983 bei einer Veranstaltung einen Beitrag des bayerisch-schwäbischen Heimatpflegers Hans Frei auf eine Weise ein, dass jeder unschwer erkennen konnte, welche – mit notwendigen Landesmitteln zu fördernde – Professionalität im Bereich Heimatpflege hierzulande fehlt.¹⁵

Willy Leygraf führte selbst – oder überließ das kompetenten Mitstreitern – in seinen sechs Redakteursjahren in jedem Heft jeweils *Zur Sache* ein. Das sind auch heute noch pointierte, den Lesern die Augen öffnende Einführungen und Ergänzungen zum jeweiligen Schwerpunktthema. Früher, vor seiner Redaktionszeit, wurde am Heftanfang oft ein mehr oder minder passendes Gedicht auf einer ganzen Seite abgedruckt. Willy Leygraf erweiterte den Lesern die Wissensaufnahme, z. B. indem er, wenn Platz war, am Ende eines Artikels noch ein Zitat von Wieland, Schiller oder aus einer längst vergessenen Heimatbund-Satzung setzte. Das sind bewundernswerte Pointierungen, vergleichbar den Heftanfängen *Zur Sache*. Leygraf schrieb verständliche Buchbesprechungen, nicht nur unter seinem Namen, auch noch unter drei Pseudonymen: Johannes Wallstein, Werner Bils, Hans L. Foss; und er gliederte die Besprechungen für die Leser zur schnellen Orientierung sehr übersichtlich in Rubriken wie: Aus der Geschichte, Architektur und Kunst, Natur und Landschaft, Von Ort zu Ort, Volks- und Heimatkunde, Aus der Lokalgeschichte, Lebensbilder, Altes und neues Bauen, Aus Badens Geschichte, Landeskunde in Bildern, Dokumente der Vergangenheit, Aus Franken, Ulm, Oberschwaben, Allgäu, Aus dem bayerischen Schwaben, Aus der Volkskunde, Wander- und Reisebegleiter, Literarisches – um nur einige Rubriken-Titel zu nennen.

Das Leseerlebnis

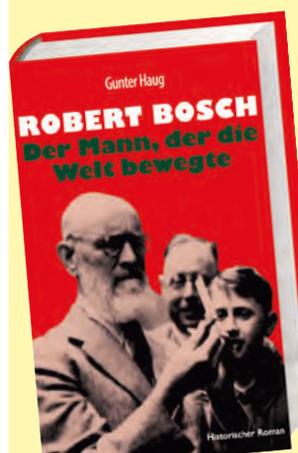


Masken

Robert Bosch – Der Mann der die Welt bewegte Historischer Roman von Gunter Haug

Leben und Wirken Robert Boschs. Ein atemberaubendes Kapitel der deutschen Industriegeschichte wird wieder lebendig.

Die rasante Entwicklung des Automobils wäre ohne Boschs genialen Weitblick nicht möglich gewesen. Spannend, informativ und historisch stimmig. »Miteinander, nicht gegeneinander – Fabrikanten wie Arbeiter – müssen wir unseren Weg gehen«. Nach diesem Motto hat Bosch zeitlebens gehandelt. Eine heute vergessene Tugend?



448 Seiten gebunden,
ISBN 978-3-939500-17-9.
€ 19,90.

Eine **Lesung** mit Gunter Haug erleben! Termine finden Sie auf unserer Homepage:
[WWW.masken-verlag.de](http://www.masken-verlag.de)

Masken-Verlag
Geißstraße 4, 70173 Stuttgart

Als Redakteur regte er an, ließ andere Meinungen zu Wort kommen, versuchte den Horizont eines vor allem auf sich selbst bezogenen Heimat-Kreises zu erweitern. Er schürte immer wieder die Skepsis gegen allzu volkstümliche Heimatpflege, gegen festliche Trachtenauftritte ohne Bezug zu Arbeit und Alltag. Er betrieb aktuelle, professionelle, auch von der Wissenschaft goutierte Heimat-Arbeit jeweils «vor Ort». Und das war für ihn – mit Bezug auf die Knochenarbeit bei der rheinischen Kohleförderung – keine ansonsten oft und gern gebrauchte gedankenlose modische Floskel – *vor / am Ort* –, die allgemeinen Aussagen einen konkreten Anstrich geben sollten.

Dieser Willy Leygraf ist weitgehend dort vergessen, wo er in den siebziger und achtziger Jahren beispielhaft gewirkt hat. Es wäre erfreulich, wenn z. B. Studierende der Geschichts- oder Kulturwissenschaft eine Analyse seiner vielen Texte in der *Schwäbischen Heimat* erstellen könnten. Eine solche Untersuchung verdiente jede öffentliche Förderung und Unterstützung.



Winand Victor: *Requiem für einen Freund, für Willy Leygraf*. Öl, 1995: «Zum Gedenken an den kritischen Zeitzeugen».

Ein Lob von Willi Birn:

«Dieser Weggang hat mich geschmerzt»

Ende 1982 schied Willy Leygraf als Redakteur der *Schwäbischen Heimat* aus. In Heft 2 des Jahrgangs 1983¹⁶ findet sich dazu nur eine kurze Notiz; zu einem lobenden öffentlichen Rückblick auf seine Arbeit sah der Vorstand damals offenbar keinen Anlass.

Man muss also in den Archiven¹⁷ suchen, und da findet sich eine handschriftliche Notiz des 1. Vorsitzenden, Prof. Willi K. Birn, zur außerordentlichen Mitgliederversammlung in Stuttgart am 12. Januar 1983. Willy Leygraf hätte ihm nach verschiedenen Erörterungen seinen Abschied im Oktober 1982 mitgeteilt. *Ich weiß, so Birn, daß Herr L. weit über das zumutbare Maß hinaus Aufgaben für den Heimatbund auf sich genommen hat. Seine hohe Sensibilität machte es ihm unerträglich, wenn Andere neben ihm nicht gleichen Schritt hielten. Dieser Weggang hat mich geschmerzt, aber ich habe ihn als die Entscheidung eines verdienstvollen Mannes hingenommen.* Und Birn dankt Leygraf in dessen Abwesenheit (wegen aktueller Redaktionsverpflichtungen im Radio) für *das Ausmaß an Arbeit, das er als mein 1. Stellvertreter für mich auf sich genommen hat, für die Arbeit an der Schwäbischen Heimat, aber auch für viele Initiativen im Heimatbund.* Birn erinnert nur an die Stiftung des Peter Haag-Preises und auch an

die aktuelle Satzungsänderung der Fassung von 1972, durch die die Aktivitäten im Schwäbischen Heimatbund gestärkt werden sollen. Hoffentlich erfüllen sich unsere Hoffnungen.

ANMERKUNGEN

- 1 Wolfgang Alber, Kultur als Heimatkunde. Der ehemalige Südwestfunk-Redakteur Willy Leygraf ist tot. In: *Schwäbisches Tagblatt* vom 9. August 1995.
- 2 Zu den biografischen Daten s. Brigitte Bausinger, *Literatur in Reutlingen. Ein Wegweiser*. Reutlingen 1996 (Willy Leygraf, S. 128–130).
- 3 Willy Leygraf, Pan in den Dornen. Erinnerung an HAP Grieshaber. In: *Allmende. Eine alemannische Zeitschrift*. Heft 2/1981, S. 128f.
- 4 Der Text wurde dem Internet entnommen: www.vynen.de/dasdorf/gedichte/gedicht1.
- 5 Der Text wurde dem Nachruf von W. Alber entnommen (s. Nr. 1).
- 6 Peter Roos, *Genius loci. Gespräche über Literatur und Tübingen*. Pfullingen 1978 (Achstes Gespräch: Willy Leygraf. *Literatur im Umkreis des Tübinger Südwestfunk-Studios*, S. 130–137).
- 7 Im Internet findet sich unter «schwaebischer-heimatbund.de/shb_in_eigener_Sache/unsere_zeitschrift» unter «Schwäbische Heimat» eine «Bibliographie aller Aufsätze 1950 – heute», gegliedert nach Buchstabengruppen.
- 8 Die Texte finden sich in der «Schwäbischen Heimat», Heft 1/1972, S. 2–16.
- 9 «Schwäbische Heimat», Heft 1972/1, S. 2–16.
- 10 «Schwäbische Heimat», Heft 1982/3, S. 198.
- 11 Deutsches Institut für Fernstudien (DIFF) an der Universität Tübingen, *Zeitungskolleg «Heimat heute» 1980 (Basistexte/Zeitungartikel, Studienführer, Textsammlung) – Landeszentrale für politische Bildung, Heimat heute (Redaktion: Hans-Georg Wehling)*. Stuttgart 1984.
- 12 Hermann Bausinger: *Auf dem Weg zu einem neuen, aktiven Heimatverständnis. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte* (In: *Heimat heute, Landeszentrale für politische Bildung – s. Nr. 11*), S. 23f.
- 13 Es liegt mir, vermittelt durch die Geschäftsstelle des «Schwäbischen Heimatbundes», lediglich eine Kopie des Textes mit den Seitenzahlen 125 bis 132 vor; es konnte allerdings, auch auf Nachfrage, keine konkrete Quelle benannt werden (evtl. eine Zeitschrift zur württembergischen Landesgeschichte). Das Zitat steht auf S. 131f.
- 14 Dieser Abdruck aus der «Neuen Zürcher Zeitung» (NZZ) findet sich im Heft 3/1974, S. 218–24 (die Auswahl solcher Zitate kann durchaus dem zu dieser Zeit dem Redaktionsausschuss der Zeitschrift gehörenden Willy Leygraf zugeschrieben werden, ebenso wie in Heft 4/1975, S. 274 Zitate aus der NZZ zum Thema «Heimat heute» oder in Heft 2/1976, S. 166 über Hochhäuser als «Mißliebige Denkmäler der Hochkonjunktur»).
- 15 Heft 1/1983: Willy Leygraf «Heimatarbeit vor Ort» (S. 2) – Hans Frei, «Ungepflegtes verschwindet, vergeht» (S. 3–9; dort heißt es im Schlussabsatz: «Willy Leygraf hat in der Einleitung mit Recht von Solidarität gesprochen. Sie ist Bedingung für die Arbeit, die oft ohne gesetzliche Grundlage und gegen amtliche Stellen geleistet wird.»)
- 16 *Schwäbische Heimat*, Heft 2/1983, S. 161: «Im Anschluß berichtete Herr Prof. Birn über die Veränderung in der Redaktion der SCHWÄBISCHEN HEIMAT. Herr Redakteur Martin Blümcke hat diese Aufgabe ab Heft 1/1983 der Zeitschrift übernommen; dafür dankte ihm der Vorsitzende. Gleichzeitig würdigte Herr Prof. Birn die langjährige Mitarbeit von Herrn Willy Leygraf im Vorstand des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES und seine Tätigkeit als Redakteur der Zeitschrift SCHWÄBISCHE HEIMAT.»
- 17 Handschriftliche Notiz von Prof. Willi Birn im Archiv des Schwäbischen Heimatbundes.



Das restaurierte Ensemble des Morlokhofs mit Hauptbau, Back- und Austragshaus hoch über dem oberen Murgtal.

*Gerhard
Kabierske*

Vom Schwarzwaldhof zur Schmitthenner-Villa Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg zum 30. Mal vergeben

Als der Schwäbische Heimatbund 1978 den «Peter-Haag-Preis» stiftete, um damit private Eigentümer in Württemberg für die vorbildliche Sanierung ihrer historisch bedeutsamen Gebäude zu ehren, konnte niemand ahnen, welche Zukunft diese Auszeichnung haben würde. Heute, dreißig Jahre später, ist sie eine feste Institution im Land geworden. Seit 2000 gemeinsam mit dem Landesverein Badische Heimat vergeben und auf ganz Baden-Württemberg ausgedehnt, kann die heute «Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg» genannte Anerkennung auf eine stolze Bilanz zurückschauen, wurden doch in dieser Zeit nicht weniger als einhundertdreißig Bauten prämiert. Die Dokumentation aller preisgekrönten Objekte aus drei Jahrzehnten ist für jedermann im Internet über die Seiten des Schwäbischen Heimatbunds abrufbar. Bilder und Texte beleuchten dort eindrucklich, welch mannigfaltigen Denkmälerbestand der deutsche Südwesten aufzuweisen hat und welch bedeutende Rolle neben Land, Kommunen

und Kirchen gerade auch den Bürgern selbst bei der Bewahrung der Zeugnisse der Geschichte zukommt, die für unsere kulturelle Identität und für das Aussehen unserer gebauten Umwelt so wichtig sind.

Der Schwäbische Heimatbund wie der Landesverein Badische Heimat fühlen sich seit ihrer Gründung vor einhundert Jahren dem Denkmalschutz verpflichtet. Schon die beiden Satzungen von 1909 nennen die Pflege des baulichen Erbes explizit als Aufgabe, und das Thema hat auch nach einem Jahrhundert in unserer Gesellschaft nichts an Aktualität eingebüßt. Gerade heute ist angesichts des Rückzugs der öffentlichen Hand bei der Unterstützung von Denkmaleigentümern privates Engagement mehr denn je gefragt, um den seit den 1970er-Jahren erreichten Standard zu wahren, für den Baden-Württemberg bislang bundesweit bekannt war.

Dank der großzügigen Finanzierung durch die Wüstenrot Stiftung konnten auch 2008 fünf Sanierungen ausgezeichnet werden, bei denen private

Ihr Partner für...

- Fliesen- und Plattenarbeiten
- Exclusive Natursteinarbeiten
- Natur-/Betonwerksteintreppen
- Flachdachabdichtungen
- Kamin- und Kachelöfen



Braun

FLIESE UND STEIN

Gerhard Braun GmbH & Co. KG
Ruhensteinstraße 250 · 72270 Baiersbrunn (Mitteltal) · Telefon 0 74 42/3596
e-mail: info@braun-fliesen.com · Internet: www.braun-fliesen.com

Herzlichen Glückwunsch zum Denkmalschutzpreis

Dokumentation, Restaurierung & Rekonstruktion
von Putz-, Farb- und Lehmoberflächen

Restaurierungswerkstätte
RAINER BENZ

Kirchenmalermeister und Stuckrestaurator

72275 Alpirsbach * Tel. (07444) 3760
www.benz-restaurierungen.de

Restaurierungen - Vergoldungen - Figuren -
Stuck & Stuckmarmor - Historische Putze - Lehmputze

Hermann Bareiss, der Schatz im Morlokhof und die Kunst der Fuge

Diese Worte versteht, wer Hermann Bareiss im Morlokhof besucht und im Rahmen seiner großen Gastfreundschaft erfährt, dass die alte Hofanlage mehr ist als eine alte Hofanlage. Sie ist Fundament, Wurzel, Identität, Vergangenheit und Zukunft.

Denkmalpflege ist, die authentischen Werte einzufangen. Es ist die Kunst dafür zu sorgen, dass das Leben in den Fugen bleibt.

Holzmanufaktur



Rottweil

Werte erhalten

Hermann Klos
Günther Seitz

Schleh



ZIMMEREI

Stöckerwiesen 24
72270 Baiersbrunn
Tel. 0 74 42 / 123 40 60
www.zimmerer-schleh.de

*Mit Fleiß vom Morgen bis zur Nacht
ward dieses schöne Werk vollbracht.
Dann stellt die Art beiseit, im Zimmerleit,
zum Denkmalschutzpreis gratulieren wir heit.
Den Familie Bareiss wünschen wir
viel Glück und Wohlergehen,
mögen sie im Morlokhof um
gute und schöne Tage sehen.*



Guten Appetit!

Professionelle Küchenplanung und Einrichtung
aus einer Hand.



Maßgeschneidertes Kochen
mit System. Und die Küche
funktioniert.

KÖCHEN & PRÄSENTIEREN
FRIEDMANN
FÜR PROFIS.

D-77781 Biberach / Baden
Tel. +49 / (0) 78 35 / 63 86-0
www.friedmann-grosskuechen.de

Eigentümer Leistungen erbracht haben, die als beispielhaft gelten dürfen. Als Zeichen der Anerkennung ihres ideellen und finanziellen Engagements erhalten die Bauherren wie üblich je eine Prämie von 5000 Euro sowie eine Bronzetafel zur Anbringung an ihrem Gebäude. Zudem ist die Auszeichnung mit Urkunden für die Eigentümer sowie die beteiligten Architekten und Restauratoren verbunden. Denn Jahr für Jahr zeigen die prämierten Beispiele, dass eine qualitätvolle Denkmalsanierung ohne konstruktives Zusammenwirken zwischen engagierten Bauherren, erfahrenen Architekten, fähigen Handwerkern und Denkmalpflegern nicht möglich ist.

Die siebenköpfige Jury aus Vertretern von Schwäbischem Heimatbund, Landesverein Badischer Heimat, der Wüstenrot Stiftung, der Landesdenkmalpflege, des Städtetags und der Architektenkammer Baden-Württemberg hatte wiederum keine einfache Aufgabe. 78 eingegangene Bewerbungen waren zu begutachten. Unter zwölf in die engere Wahl gekommenen Objekten wurden schließlich nach Besichtigung vor Ort die Gewinner ermittelt. Das sind in diesem Jahr: der Morlokhof in Baiersbronn-Mitteltal, die Villa Kahn in Stuttgart, das ehemalige Nonnenhaus in Tübingen, das «Götzhaus» in Gunningen sowie ein umgebauter Kornkasten in St. Georgen.

Im Rahmen einer gut besuchten Festveranstaltung in Anwesenheit des für die Landesdenkmalpflege zuständigen Wirtschaftsministers Ernst Pfister und unter der Schirmherrschaft von Ministerpräsident Günther H. Oettinger wurden die Preise am 4. April dieses Jahres im Hospitalhof in Stuttgart vergeben. *Die Preisträger leisten einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag zur Landeskultur, indem sie Baudenkmale wieder zum Leben erwecken*, hob Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, in seiner Begrüßung hervor. Griesinger äußerte überdies im Namen der beiden auslobenden Vereine die dringende Bitte an die Landesregierung, auch nach der erfreulichen Bereitstellung von Konjunkturmitteln für die Jahre 2009 und 2010 den Denkmalschutz von weiteren Einsparungen zu verschonen, um die finanziell angespannte Situation der staatlichen Denkmalpflege nicht erneut zu verschärfen. Nicht zuletzt würden die Mittel ein Vielfaches an Investitionen auslösen, die fast vollständig regionalen Handwerkern und Planern zugute kämen und damit zu einer gezielten Mittelstandsförderung beitragen.

Wirtschaftsminister Ernst Pfister verwies in seiner Ansprache auf die aktuell verbesserte finanzielle Situation: Durch zusätzliche Mittel aus dem Landesinfrastrukturprogramm könnten deutlich mehr Denkmaleigentümer mit einem Zuschuss des Lan-

des rechnen als ursprünglich erwartet. Allerdings sei das Programm nach wie vor überzeichnet, so Pfister. Angesichts beschränkter öffentlicher Mittel sei privates Engagement umso wichtiger, wurde bei der Verleihung im Hospitalhof mehrfach betont. Der Vorsitzende der Wüstenrot Stiftung, Dr. Wolfgang Bollacher, würdigte die identitätsstiftende Arbeit der Preisträger: *Ihre Anstrengungen und Aufwendungen erfüllen auch ihre persönlichen Wünsche und Vorstellungen, aber sie dienen mehr noch der Allgemeinheit, indem sie geschichtlich wertvolle Erb- und Einzelstücke des Landes vor dem Verfall retten und ins Zentrum neuer Wahrnehmung rücken.* Der Vorsitzende des Landesvereins Badische Heimat, Dr. Sven von Ungern-Sternberg, lobte die beispielgebende Initiative der Preisträger: *Ihre unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten hervorragend instandgesetzten Gebäude sind ein beeindruckender Querschnitt durch die reiche Denkmallandschaft Baden-Württembergs, der vom kleinen Kornkasten aus dem Schwarzwald bis hin zur repräsentativen städtischen Villa in Stuttgart reicht.*

*Morlokhof in Baiersbronn-Mitteltal,
Kreis Freudenstadt*

Schon während ihrer Kindheit im oberen Murgtal hatte Sabine Rothfuß ein besonderes Gespür für den Morlokhof – ein ungemein stattliches Anwesen mit Hauptbau, Austragshaus, Backhäuschen und Bauerngarten, das in Einzellage hoch oberhalb von Mitteltal seine Umgebung beherrscht. Fern vom Leben im Tal schien dort oben nach dem Tod des letzten



Im Sockelgeschoss des Morlokhofs sind sogar noch die originalen Stalleinbauten für Hühner und Kühe erhalten.



RECK+GASS

Ingenieurgesellschaft für
Bauwesen mbH + Co. KG

Wir gratulieren zum Landesdenkmalpreis!
Wir freuen uns, dass wir zur gelungenen Sanierung des
Morlokhofs einen Teil beitragen konnten.

Reck+Gass – Ingenieursverband für Bauen im Bestand

72160 Horb am Neckar
www.reck-gass.de



Ganzheitliches Bauen bedeutet, mit dem nötigen Wissen, der Sorgfalt des Herzens und in vertrauensvoller Zusammenarbeit jede Bauaufgabe so zu lösen, daß für die beteiligte Mitwelt eine Bereicherung, im besten Fall Heilung eintritt

Herzliche Glückwünsche an meinen Bauherrn Hermann Bareiss und Dank für sein großes Vertrauen und die wunderbare Zusammenarbeit mit allen Beteiligten.

Es ist uns gelungen mit dem Morlokhof ein Stück unserer Nordschwarzwälder Heimat für die Zukunft zu bewahren



www.architektur-con-terra.de
Sabine Rothfuß, Architektin, Rittern 7
91741 Theilenhofen Tel. 09834-1727



Kult(o)ur à la Baiersbronn

Erleben Sie einen unvergleichlichen Nachmittag mit authentischer Geschichte und Begebenheiten aus dem Glasmacherleben von einst. Wir laden Sie zu dieser Zeitreise in die historischen Räume der Glashütte Buhlbach ein. Bei Kaffee und Kuchen, Volksliedern und netten Gesprächen werden Sie um frohe Stunden in bester Laune nicht herumkommen. Die Wanderung findet von Mai bis Oktober mittwochs um 13:45 Uhr statt.

Anmeldung und weitere Informationen:
Baiersbronn Touristik
Rosenplatz 3 · 72270 Baiersbronn
Telefon 0 74 42 / 84 14-0
info@baiersbronn.de · www.baiersbronn.de



Morlokbauern 1945 die Zeit stehen geblieben zu sein, da wegen komplizierter Erbverhältnisse keine intensive Nutzung mehr erfolgte und baulich kaum etwas verändert wurde. Im Ort kursierende Erzählungen, wonach die Morloks auf ihrem Hof früher auch als Wunderheiler einer okkulten Tätigkeit nachgegangen seien, regten die jugendlichen Phantasien von Sabine Rothfuß zusätzlich an.

Auch als sie sich nach ihrem Studium als Architektin mit dem Schwerpunkt Altbausanierung im fernen Franken niedergelassen hatte, erkundigte sie sich bei jedem Heimatbesuch nach dem Schicksal des Hofes, vor allem seitdem dieser von 2001 an endgültig leer stand. Ein Verkauf zeichnete sich ab, und die erst jetzt möglich gewordene Innenbesichtigung – ein alter Kindertraum – bestätigte ihre Vermutung, dass es sich beim Morlokhof um einen Bau von besonderer Art handelt. Ihr wurde klar, dass sich hier auf einmalige Weise die bäuerliche Geschichte des Nordschwarzwalds ablesen ließ, hatte sich doch nicht nur ein Bauensemble aus zwei Jahrhunderten ohne wesentliche Substanzverluste erhalten, sondern offensichtlich auch ein Großteil des Hausrats aus mehreren Morlok-Generationen.

In einer ersten Konzeptstudie vermochte es Sabine Rothfuß, den international bekannten Mittelalter Hotelier Hermann Bareiss für das Anwesen zu interessieren. Bareiss, heimatverwurzelt und weltläufig zugleich und selbst auf der Suche nach dem Ursprünglichen, identifizierte sich schnell mit der Idee, eine weitestgehende Erhaltung und museale Präsentation mit einer eingeschränkten gastronomischen Nutzung zu vereinbaren. Er kaufte 2003 den Hof und beauftragte Sabine Rothfuß mit der Sanierung.

Die nun einsetzende intensive Planungs- und Realisierungsphase ist ein Musterbeispiel des gelungenen Umgangs mit einem nicht alltäglichen Objekt. Umfangreiche Archivrecherchen und Bauuntersuchungen konnten die Geschichte des Hofes und seiner Besitzer bis in Details klären. Elf Generationen der Morloks sind seit 1610 in Mitteltal und Umgebung nachweisbar. 1789 ließ Johann Georg Morlok den großen Hof errichten. 1897, 1903 und um 1930 wurde der große Hauptbau partiell erweitert, ohne dass das ursprüngliche Aussehen grundsätzlich verändert worden wäre. Mit dem Stall im Sockelgeschoss, darüber liegendem Wohnteil, anschließender Tenne und großem Dachraum sowie der charakteristischen Holzverschindelung ist er ein typisches Beispiel eines Großhofs des Nordschwarzwaldes. Das heutige Backhaus ist erstmals 1853 dokumentiert, während das Austragshaus für den Seniorbauer Jakob Friedrich Morlok mit einer kleinen Schreiner-



Die Tenne hat nichts von ihrer ursprünglichen Raumwirkung verloren.

werkstatt im Erdgeschoss 1897 hinzukam. Der von der Talseite separat zugängliche Vorratskeller unter dem Hauptbau, die hofeigene Quelfassung, das Milchkühlhäuschen über dem Brunnentrog und die umfriedeten Bauerngärten beiderseits der Zufahrt ergänzen das organisch gewachsene Ensemble.

Der weithin bekannt gewordene Fund von Medizinfläschchen und 132 Schriftstücken – handschriftliche Aufzeichnungen, Briefe und Arzneibuchseiten – unter den Dielen einer ehemaligen Dachkammer bestätigte dann sogar die Wunderheiler-tätigkeit, der die Morloks tatsächlich über mehrere Generationen noch bis 1935 nachgingen. Die Dokumente werfen ein Licht auf eine vergangene Welt, in der im protestantisch-pietistischen Württemberg Beschwörungen und Anrufungen von Heiligen, Gebete, Handauflegungen, Mixturen und Tinkturen bei allen Arten von Gebrechen und Problemen des schweren Alltags Erlösung bringen sollten und wohl auch brachten – eine medizin- und sozialgeschichtlich einmalige Quelle, die bereits Stoff für eine Dissertation lieferte.

Dendrochronologische Bestimmungen, Befunduntersuchungen, Bauaufnahme, Recherche bei vergleichbaren Höfen der Umgebung und die genaue Registrierung aller vorhandenen Ausstattungsobjekte vom Schreibtisch bis zum Rückenkratzer, vom Melkschemel bis zum Porträtfoto bildeten die planerischen Grundlagen. Die Ausführungspläne wurden erst danach entwickelt, wobei Hermann Bareiss sich offen dafür zeigte, eigene Vorstellungen hinsichtlich Nutzung und Aussehen angesichts neuer Erkennt-

nisse immer wieder zu revidieren. Im intensiven Austausch zwischen Architektin, Bauherrn, Behörden und Handwerkern wurde ein Weg gefunden, der auf der einen Seite eine verträgliche Nutzung von Stuben, Tenne und Dachraum für gastronomische Zwecke erlaubt, auf der anderen Seite aber den Morlokhof fast wie ein Freilichtmuseum «in situ» erhält.

Dies war nur möglich, weil Hermann Bareiss bewusst auf einen täglichen Wirtschaftsbetrieb verzichtete und das Essen bei Veranstaltungen wie Familienfeiern, Firmenjubiläen, Tagungen oder Hausbesichtigungen vom Hotel Bareiss bringen lässt. Notwendige Neubauteile für Toiletten und Essensanlieferung wurden geschickt in die vorhandene Bausubstanz integriert, beispielsweise unterirdisch unter dem Heuboden. Windfänge, Brandschutzabschnitte und erforderliche neue Brüstungen im Bereich von Tenne und Dach bestehen hauptsächlich aus Glas und Holz und ordnen sich den Räumen durchweg unauffällig unter. Eine zentrale Holzpelletheizung wärmt die Räume bei Bedarf. Die schmalen Fußleistenheizkörper, wie die jeweilige Holzverkleidung gestrichen, fallen optisch nicht auf.

Die größte Schwierigkeit bei der Planung bestand nach Aussage der Architektin darin, die Vielgestaltigkeit des Gebäudes authentisch zu erhalten, die durch moderne Anforderungen an Dämmung, Dichtung und Sicherheit verloren zu gehen drohte. Dank der Bereitschaft zu einer intensiven Detailplanung und großer Erfahrung in ökologischer Altbausanierung konnte dies jedoch am Morlokhof erfolgreich verhindert werden. Dabei mussten beispielsweise Lösungen für 21 verschiedene Decken- und Fußbodenaufbauten, elf verschiedene Wandaufbauten und dreizehn unterschiedliche Außentüren und Tore entwickelt werden.

Ein Meisterwerk ist auch die Erneuerung und Dämmung des Daches am Hauptgebäude, die 2007 den Abschluss der Arbeiten bildeten. Als wohl einmalige Besonderheit war hier die ursprünglich in der Region übliche Dachdeckung mit Holzschindeln unter einer Pfannendeckung des 20. Jahrhunderts erhalten geblieben. Der originale Schindelbelag blieb bei der Sanierung erhalten, darüber wurde über einer dicken Schicht Hobelspandämmung, über Dampfbremse und Schalung eine neue Schindelung aufgebracht. Die alte Untersicht blieb so gewahrt, eine ausreichende Dämmung gewährleistet und in der Außenansicht ist das im Nordschwarzwald traditionelle Bild rekonstruiert. Durch sorgfältige Detaillierung von Traufen und Ortgängen konnte auch an diesen problematischen Stellen exakt die ursprüngliche Form wiederhergestellt werden.

Das Austragshaus von 1897, das in der Wohnung im Obergeschoss interessanterweise eher aus dem städtischen Kontext bekannte Gestaltungselemente von Historismus und Jugendstil aufweist, dient ausschließlich musealen Zwecken. Hier wurde bewusst auf Dämmung und den Einbau einer Heizung verzichtet. Nach Wiederherstellung der ursprünglichen Oberflächen kehrte wie in allen übrigen Bereichen

Herzlichen Glückwunsch

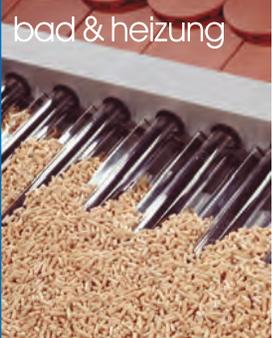
Installation der hochwertigen Elektroanlage mit EIB und Beleuchtung

Ihr Fachbetrieb in Sachen Strom



ELEKTRO SCHMELZLE
72270 Baisersbronn-Mitteltal · Telefon 0 74 42 / 28 40

bad & heizung



braun

Wärme
Klima
Sanitär
Schwimmbad

Klimaschutz und umweltfreundliches Heizen: Pellets, Hackschnitzel oder Scheitholz!

Glückwunsch an Familie Bareiss zur gelungenen Sanierung.

Gottfried Braun GmbH · Öchslestraße 17
72270 Baisersbronn · Tel. 0 74 42 / 49 08 - 0
www.braun-baisersbronn.de

Filiale: Masselstr. 17 · 72290 Loßburg · Tel. 0 74 46 / 9 10 60

Dienstleistungen rund um Antiquitäten!

Janzen Restaurierung und Ergänzung der Einrichtung im Morlokhof

- Oberflächenbehandlung
- Handel / Verkauf
- Beratung
- Lieferservice



Tel.: 0 74 53 / 22 96
Web: www.janzen-antiquitaeten.de

A. Janzen, Forststr. 35, 72213 Altensteig-Spielberg



Haus und architektonisch gegliederter Garten, der wieder hergestellt wurde, bilden bei der Villa Kahn eine Einheit.

von den Kellern bis zu den Speichern die alte Möblierung an ihren angestammten Platz zurück. Verloren gegangene Ausstattungsstücke, beispielsweise Öfen, wurden durch passenden Zukauf aus dem regionalen Handel ergänzt.

Auch am Backhaus wurde nur repariert, und es wurden die ruinösen Züge des Backofens neu aufgemauert, sodass regelmäßig wieder Brot für den Bedarf des Hotels Bareiss gebacken werden kann. Ebenso erfreulich ist die Gestaltung der Außenbereiche von Hof und Bauerngarten, der von einer Gartenexpertin regelmäßig betreut wird. Bodenbefestigungen, Beetgliederung, Bepflanzung und Einfriedungen wurden nach Befunden oder alten Vorbildern wiederhergestellt. Überdies versorgen zurückhaltend gestaltete Tafeln, die sowohl im Außenbereich als auch im Innern der Bauten angebracht sind, die Besucher mit Informationen zur Familien-, Haus- und Restaurierungsgeschichte.

Die Leistung aller Beteiligten, die historische Aussagekraft des Morlokhofs für die Zukunft bewahrt zu haben, wiegt umso schwerer, als es nur noch sehr wenige unverfälschte Beispiele für diesen prägenden Typus des Nordschwarzwaldes gibt. Wegen

ihrer Lage in den früh industriell entwickelten Tälern und ihres weniger spektakulären Aussehens waren sie immer stärkeren Veränderungen unterworfen als ihre Brüderbauten im südlichen Schwarzwald.

*Ehemalige Villa Kahn
auf der Feuerbacher Heide in Stuttgart*

In wirtschaftlich schwierigen Zeiten, mitten in der Inflation, beschloss der Stuttgarter Bankier Richard Kahn 1922, sich ein Haus bauen zu lassen. Er hatte auf der Feuerbacher Heide in bester Stuttgarter Villenlage ein Grundstück mit schönem Blick über die Stadt erworben. Auch die Wahl des Architekten zeigt, dass er als Bauherr besondere Ansprüche stellte. Paul Schmitthenner, den Kahn offenbar als Rotarier kennengelernt hatte, sollte den Bau planen und realisieren, jener Baumeister und charismatische Lehrer, der nach seiner Berufung zum Professor an die Technische Hochschule 1918 sich damals gerade anschickte, gemeinsam mit Paul Bonatz und dem Stadtplaner Heinz Wetzel der Architekturlehre in Stuttgart zu besonderem Renommee zu verhelfen.

**Partner für Architekten,
Bauämter und Bauherren,
Fachmann für Denkmalschutz**



Der Restaurator im Stuckateurerhandwerk ist fachlicher Ratgeber für Architekten, Bauämter und Bauherren bei Sanierung und Denkmalschutz. Er ist der Problemlöser und Berater, wenn es um Fragen der Restaurierung in den Tätigkeitsfeldern Putz, Stuck, Stuckmarmor u. A. geht.



Restauratoren im Stuckateurerhandwerk Baden-Württemberg

Ihre Experten

- 70184** Stuttgart, **Walter Armbruster**, Tel. 0711/464011
- 70329** Stuttgart, **Eugen Schwarz Stuckateur GmbH**, Tel. 0711/40298-0
- 70794** Filderstadt, **Andreas Schäffer**, Tel. 07158/60310
- 71364** Winnenden, **Rienth GmbH & Co.**, Tel. 07195/187-0
- 71409** Schwaikheim, **Meßmer GmbH**, Tel. 07195/51033
- 71640** Ludwigsburg, **Mayer + Co. GmbH** Tel. 07141/869720
- 71735** Eberdingen, **R. Pinkau Stuckateur GmbH**, Tel. 07042/7370
- 72108** Rottenburg, **Steger GmbH**, Tel. 07472/3802
- 72181** Starzach-Bierlingen, **Pfeffer GmbH**, Tel. 07483/562
- 72793** Pfullingen, **Ebinger GmbH**, Tel. 07121/790768
- 73249** Wernau, **Bernhard Adolf**, Tel. 07153/39956
- 73441** Bopflingen, **Dieter Beck**, Tel. 07362/9629-0
- 73527** Schwäbisch Gmünd, **Arnd Fütterling**, Tel. 07171/182636
- 74348** Lauffen, **Link GmbH**, Tel. 07133/960630
- 74405** Gaildorf-Ottendorf, **Georg Rosner**, Tel. 07971/4929
- 74523** Schwäb. Hall-Tübingental, **Gaukel GmbH**, Tel. 07907/2812
- 74889** Sinsheim-Waldangeloch, **Michael Hess**, Tel. 07265/91740
- 75050** Gemmingen, **Markus Leyer**, Tel. 07267/265
- 76698** Ubstadt-Weiher, **Engler GmbH & Co. KG**, Tel. 07251/6455
- 77955** Ettenheim, **Marko GmbH**, Tel. 07822/2238
- 78098** Triberg, **Kaiser GmbH**, Tel. 07722/4725
- 78597** Irndorf, **Biselli GmbH**, Tel. 07466/91146
- 78606** Seitingen-Oberflacht, **Werner Ilg**, Tel. 07464/980312
- 88239** Wangen i. Allgäu, **Frank Mauer**, Tel. 07528/97174
- 88299** Leutkirch, **Joachim Engst**, Tel. 07561/2683



Fachgruppe Restauratoren im
Fachverband der Stuckateure
für Ausbau und Fassade
Baden-Württemberg

Telefon 0711/45123-0
Internet www.stuck-verband.de

Unser Verband/Fachgruppen/Fachgruppe Restauratoren



Handwerkliche Kaminsanierung
SCHRAGE
Kaminbau GmbH

Gutenbergstr. 32
70736 Fellbach
0711/519535
Fax: 0711/5174478

**Unsere Aufgabe war die Rekonstruktion
des historischen, geschleiften Kamins**

- **Schornsteine auf engstem Raum**
- **Individuelle Lösungen**



www.schrage-kaminbau.de info@schrage-kaminbau.de
Sanierung von Sichtmauerwerk – Verwahrung – Dachrinne

von Einsiedel Architekten

Sandro Graf von Einsiedel, Architekt BDA
Feuerbacher Heide 55, D-70192 Stuttgart

Tel. +49-(0)711-2598931 Fax +49-(0)711-2598939
www.einsiedel-architekten.de info@einsiedel-architekten.de

Denkmalpflege, Energetische Sanierung
Revitalisierung bestehender Bausubstanz

ANDREAS LONTKE – MEISTERBETRIEB



WENN ES MEHR ALS GEFLIEST SEIN SOLL!



FLIESEN

PLATTEN

NATURSTEIN



MOSAIK

*Ihr
Andreas Lontke*

BURGSTRALLSTR. 61 / 70199 STUTTGART / MAIL: INFO@FLIESEN-LONTKE.DE / FON 07 11 - 489 06 31 / FAX 673 88 77 / MOBIL 01 73 - 931 95 07



Vorbildliche handwerkliche Reparatur der Originalausstattung der Villa Kahn. Hier der Windfang in der Eingangshalle.

Die Villa Kahn, zusammen mit Schmitthenners ehemals nahe gelegenen eigenem Haus eines der frühesten Beispiele für das Schaffen des Architekten vor Ort, sollte ein Schlüsselwerk der «Stuttgarter Schule» werden, die in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts in Württemberg Leitbildfunktion für die Architekturentwicklung hatte und mit ihren Prinzipien Einfluss auf das Baugeschehen im ganzen deutschsprachigen Raum ausübte. Beispielhaft zeigt der Bau jenen charakteristischen Reformstil zwischen Tradition und Moderne, der auf zurückhaltende und kreative Weise Typen und Formen aus der Baugeschichte adaptiert, sich aber auch durch menschlichen Maßstab, wohnliche Raumzuschnitte, gute Proportionen sowie sorgfältig geplante und ausgeführte handwerkliche Details auszeichnet.

Mit einer kleinen «Cour d'Honneur» auf der Eingangsseite, von drei Flügeln umfassen und von einer Einfriedungsmauer zur Straße hin begrenzt, sowie der spiegelbildlichen Terrassen- und Treppenanlage, die vor der Gartenfassade den abschüssigen Hang architektonisch fasst, knüpft die Villa Kahn noch einmal an die Tradition von Schloss und Herrenhaus an, ohne freilich irgendein historisches Vorbild genauer zu zitieren. Auch hat die Architektur nichts mehr mit früherem Villenprunk zu tun. Die Fassaden sind einfach verputzt, und die überraschend kleinformigen Fenster ohne Steingewände außenbündig eingesetzt, sodass diese Bauteile eher

an die kostengünstige Bauweise damaliger Siedlungshäuschen erinnern. An der Gartenfront sorgen freilich in einem gewissen Kontrast dazu die kräftigen Eckkrustizierungen, aus Backsteinen gemauert und ehemals nur dünn mit Putz geschlämmt, für einen herrschaftlichen Akzent.

Im Innern fallen die für ein solches Anwesen eher bescheidenen Raumhöhen auf, während die Grundrissdisposition mit der Anordnung der Wirtschafts- und Sanitärräume in den Seitenflügeln, der Erschließung durch Haupt- und Nebentreppe sowie der repräsentativen Flucht der eigentlichen Wohnräume parallel zur Gartenfront noch ganz an Traditionen des 18. Jahrhunderts anknüpft. Bedürfnisse modernen Lebens vom Badezimmer bis zum Autoabstellplatz wurden aber nicht vernachlässigt. Auffällig sind die praktischen Einbauschränke, die man im Obergeschoss in nahezu allen Zimmern findet. Parkettfußböden, Deckenstukkaturen und vor allem die weiß lackierten Holzfronten von Einbaumöbeln und Heizkörperverkleidungen vermitteln ein gediegenbürgerliches Ambiente. Besonders bemerkenswert ist die einheitliche Formensprache bei Schmiedearbeiten, Messingbeschlägen und Stuck. Sie ist typisch für die in den frühen 1920er-Jahren in ganz Deutschland beliebte Mode des dekorativen Expressionismus, bei dem sich Anklänge von Rokoko- und Spätgotikornamentik zu einem manierten, zugespitzt-scurrilen Stil verbinden. Schmitthenner bediente sich derlei modischer Einfälle freilich nur kurz. Die Abneigung, die der Architekt schon bald gegen solch zeitgebundenes Gestalten hegte, ist sicherlich die Ursache dafür, dass er die Villa Kahn nicht in spätere Publikationen seines Werks aufnahm.

Im Unterschied zu Schmitthenners eigenem Haus und zu anderen seiner Schlüsselbauten der 1920er-Jahre kam die Villa Kahn heil durch den Zweiten Weltkrieg und überstand auch die folgenden Dekaden, in denen die Leistungen der «Stuttgarter Schule» als *heimattümelnd* und *gestrig* abgetan wurden und kaum auf Schutz hoffen konnten. Im Lauf der Jahrzehnte führten kleinere Veränderungen und Umbauten von mehrmals wechselnden Eigentümern sowie zuletzt auch mangelnde Bauunterhaltung dazu, dass die frühere Perle ihren Glanz verlor. So war beispielsweise die Mauer des Vorhofs abgerissen und das Oberlicht der Haustür vermauert worden, was die genau aufeinander abgestimmten Proportionen der Eingangsseite empfindlich störte. Stützmauern und Treppen der Gartenanlagen waren schadhaft. Purifizierenden Maßnahmen fielen im Garten die gemauerten Geländerpostamente an der Terrasse und im Innern der offene Kamin im Anraum des «Bücherzimmers» zum Opfer.

Es war ein Glücksfall, dass die Villa Kahn, die nach 2000 wiederum zum Verkauf stand, nicht das gleiche Schicksal wie ähnliche Anwesen erlitt, die auf großem Grundstück in bester Hanglage des Stuttgarter Talkessels gelegen sind. Nur zu oft müssen sie weichen, weil bei solchen «Filetgrundstücken» Abbruch und Neubebauung mit größerem Bauvolumen aus Spekulationsgründen lukrativer sind als eine Erhaltung historischer Bausubstanz. Und nur zu oft bleibt selbst beim Umbau eines solchen Objekts kaum etwas vom ursprünglichen Charakter übrig, streifen Architekten doch für eine vermögende Klientel gerne auch Kulturdenkmälern modische Gewänder über.

Die neuen Eigentümer, Professor Wilhelm Rall und seine Frau, hatten erfreulicherweise andere Vorstellungen. Ihre Wohnwünsche deckten sich mit dem, was das Haus in seinem ursprünglichen Zuschnitt anbot, und sie konnten sich mit dem Übernommenen identifizieren. Und es war gut, dass sie mit Sandro Graf von Einsiedel einen Architekten wählten, der – selbst in der Nachbarschaft wohnend und das Schicksal des Hauses schon länger beobachtend – der Verlockung widerstanden hat, dem Bau seinen eigenen Stempel aufzudrücken. Er ging bei der 2004/05 durchgeführten Sanierung angemessen



Repräsentation und praktisches Wohnen. Die Einbaumöbel sind überall erhalten geblieben.

mit dem Gebäude um, dessen Formensprache und Materialität sehr empfindlich für jede Art von Veränderung ist. Im Schmitthennerschen Sinn wurde auf handwerkliche Weise repariert, es wurden Details bis hin zu den Messingbeschlägen der Einbauschränke erhalten und ergänzt sowie besonderer Wert auf die unterschiedlichen Oberflächen gelegt.

Veränderte oder beseitigte Bauteile wie das Oberlicht der Haustür, der offene Kamin, Stuckprofile, die Terrassenpostamente und insbesondere die äußerst wichtige Begrenzungsmauer des Vorhofs wurden rekonstruiert. Die zugehörige dekorative Schmiedeeisentür, die im Keller eine Zweitverwendung gefunden hatte, kehrte wieder an ihre ursprüngliche Stelle zurück. Erforderliche Veränderungen für moderne Haustechnik, etwa im Bereich des Badezimmers, wurden substanzschonend integriert. Selbst die Überdachung des Autoabstellplatzes im seitlichen Garagenhof ordnet sich als leichte, versteckte Konstruktion dem Erscheinungsbild unter. Ein Bau, der für die Stuttgarter Architekturentwicklung des 20. Jahrhunderts ein besonders wichtiges Zeugnis darstellt, konnte so adäquat genutzt und vorbildlich saniert für die nächste Generation bewahrt werden.

*Ehemaliges Nonnenhaus
am Ammerkanal in Tübingen*

Der Fachwerkbau mit hohem Satteldach sowie einem malerischen Anbau und einer Außentreppe auf der Giebelseite ist aus dem Bild des nordöstlichen Teils der mittelalterlichen Altstadt von Tübingen nicht wegzudenken. Schon seine auf drei Seiten

STUTTGART
Marketing GmbH

Verbinden Sie eine faszinierende Weinwanderung mit einer Weinverkostung im gemütlichen Weinstüble des Weinbaumuseums in Stuttgart.

weinbaumuseum
STUTTGART

**März – November
Samstag 14-18 Uhr · Sonntag 10-18 Uhr**

Weitere Informationen erhalten Sie bei der
Stuttgart-Marketing GmbH · Tel. +49 (0)711 | 22 28 - 0
www.stuttgarter-weinbaumuseum.de

frei stehende Lage und die ungewöhnlich gestreckte Form von 30 m Länge bei gut 11 m Breite machen deutlich, dass es sich nicht um ein übliches Wohnhaus, sondern um ein Gebäude für einen besonderen Zweck handeln muss. Es wurde 1487/88 als Beginnhaus errichtet und diente zunächst dem klosterähnlichen Zusammenleben von Frauen, die sich ohne bindende Gelübde sozialen Aufgaben widmeten und aus dem gesellschaftlichen Gefüge der spätmittelalterlichen Stadtgemeinschaft nicht wegzudenken waren.

Noch heute lässt die Grundrisstruktur mit einem durchgehenden Mittelflur und den sich rechts und links zellenartig reihenden Räumen die ehemalige Nutzung des zunächst zweigeschossigen Gemeinschaftshauses erkennen, das ursprünglich auch das einzige angrenzende Nachbarhaus im Norden einbezog und damit ehemals eine Länge von über 50 m erreichte. Im Erdgeschoss sind sogar die Räume für das Sommer- und Winterrefektorium ablesbar, und

die dendrochronologischen Untersuchungen haben jetzt nachgewiesen, dass das so genannte «Sprachhaus», jener pittoreske Anbau auf der Südseite, vom Ursprungsbau des späten 15. Jahrhunderts stammt. Er nahm die Abortanlage über dem hier noch heute offen vorbeifließenden Ammerkanal auf, dem wichtigen Gewerbebach und Abwassersammler des alten Tübingen.

Als ein seltenes Beispiel für die Architektur der Beginngemeinschaften ist das Gebäude ein Kulturdenkmal, dem überregionale Bedeutung zukommt, auch wenn über die Jahrhunderte hinweg immer wieder Veränderungen erfolgten und so vielfältige Zeitschichten ablesbar sind.

Nach dem Auszug der Beginnen infolge der Reformation wurde das Gebäude als bürgerliches Wohnhaus genutzt, auch wenn die Bezeichnung Nonnenhaus lebendig blieb, wie die Namen der benachbarten Straßen «Nonnengässle» und «Beim Nonnenhaus» belegen. Als berühmtester Eigentümer



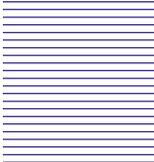
Das nach neuesten energetischen Gesichtspunkten sanierte ehemalige Nonnenhaus in Tübingen. Vorne das zum Ursprungsbau gehörende «Sprachhaus», ehemals der Latrinenanbau am Ammerkanal.



Kieferle · Reiner · Schmid · GbR

AeDis

Planung
Restaurierung
Denkmalpflege



Im Hof 17
73269 Hochdorf
tel 07153 / 95 80 92
fax 07153 / 95 80 94
mobil 0171 / 758 16 65
p.reiner@aedis-denkmal.de

**Nonnenhaus Tübingen (Baujahr 1488)
"Ältestes Niedrigenergiehaus
Deutschlands"**

**Energetische Optimierung im
denkmalgeschützten Bestand:**

- Bauphysikalische Beratung und Planung
- Planung Heizung, Lüftung, Sanitär



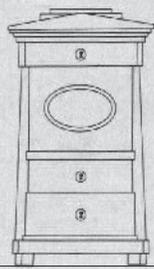
Planung und Entwicklung GmbH
Schellingstr. 4/2 · 72072 Tübingen
Tel. 07071-93940 · Fax -939499
www.eboek.de · mail@eboek.de

STATIKPLANUNG

DIPLOMINGENIEUR
HANS-ULRICH STRÖBEL
BERATENDER INGENIEUR BÜRO FÜR BAUWESEN

LILLI-ZAPF-STRASSE 6 72072 TÜBINGEN
TELEFON 0 70 71/4 07 88 80 FAX 0 70 71/4 07 88 89
WWW.IB-STROEBEL.DE

Möbelrestaurierung & Denkmalpflege



Thomas Wiegand
Schreinermeister
Bei der Fruchtschranne 10
72070 Tübingen
Telefon (07071) 5 26 13
Telefax (07073) 5 04 12

www.wiegand-antiquitaeten.de



Tübingen macht
blau
10 % weniger CO₂ bis 2010

www.swtue.de

bluegreen
– 100% aus Wasserkraft!

Sauberer Strom für nur
1,19 Cent/kWh zu jedem swt-Tarif.

- ✓ klimafreundlich
- ✓ natürlich
- ✓ nachhaltig

Jetzt wechseln für den Klimaschutz:
www.swtue.de/oekostrom




Energie, die uns bewegt!

wohnte hier im 16. Jahrhundert der Tübinger Botaniker Leonard Fuchs, nach dem die Fuchsie benannt wurde. Er legte im benachbarten Beginengarten den ersten Lehrgarten der Universität an. Zwischen 1605 und 1948 erfuhr das Gebäude, wie sich zeigen sollte, in mindestens sechs Bauphasen immer neue Veränderungen, die alle ihre Spuren hinterlassen haben. Die partiellen Aufstockungen auf drei Geschosse 1605/06 bzw. 1908/09 gehören beispielsweise dazu.

Nachdem seit den letzten Umbauten in der Nachkriegszeit kaum etwas für die Bauunterhaltung getan worden war, entwickelte sich das Nonnenhaus allmählich zum Problemfall, da das undichte Dach, aber auch aufsteigende Bodenfeuchtigkeit große Schäden am Holzwerk verursachten. Eine Erhaltung schien mehr und mehr in Frage zu stehen. Als der Bau schließlich zum Verkauf stand, legten rein gewerblich interessierte Investoren Umbauprojekte vor, die von der Gebäudestruktur und den Befunden nicht viel übrig gelassen hätten und daher auf Ablehnung bei den Denkmalbehörden stießen.

Erst mit dem Ehepaar Christa und Ernst-Eggert Gumrich sollte die weitere Geschichte eine positive Wendung nehmen. Sie waren bereit, bei der dringend erforderlichen Grundsanierung die Besonderheiten des Hauses zu berücksichtigen und eine verträgliche Lösung zu finden mit dem Ziel, einerseits möglichst viel historische Bausubstanz zu erhalten, andererseits dem Nonnenhaus eine zeitgemäße Nutzung und damit auch eine gesicherte Zukunft zu ermöglichen. Für die Planung ließen sich die Eigentümer die notwendige Zeit. Am Anfang stand 2003 eine umfassende bauhistorische Dokumentation des Bauforschers und Mittelalterarchäologen Tilman Marstaller, die Licht in die komplexe Entwicklung des Baues brachte. Das im Metier erfahrende Architekturbüro AeDis in Hochdorf übernahm die Projektleitung. Aufgrund der ersten Planungen untersuchten dann die Restauratoren Julius Feldtkeller, Karl-Heinz Petzold sowie Fabian Schorer 2006 die am Bau vorhandenen Putz- und Farbbefunde.

Alle Erkenntnisse wurden auf vorbildliche Weise in einem Raumbuch dokumentiert. Auch die Baumaßnahmen, die aufgrund der gründlichen Planung schließlich 2007/08 innerhalb von nur dreizehn Monaten durchgeführt werden konnten, wurden restauratorisch begleitet, was zur Entdeckung weiterer historischer Befunde führte. So wurde hinter einer Verkleidung noch an Ort und Stelle die wohl-erhaltene Tür einer Beginenkammer aus der Erbauungszeit des Hauses gefunden sowie interessante Fragmente von Dekorationsmalereien eines Umbaus des frühen 17. Jahrhunderts. Sie wurden ebenso



Der Mittelflur im ersten Obergeschoss des Nonnenhauses mit freigelegten Malereifragmenten des frühen 17. Jahrhunderts.

sichtbar belassen wie eine Wandbemalung, die Backsteine imitiert, die Reste eines Ziegelsplittestrichs sowie eine originale Blockbohlenwand im Erdgeschoss.

Aber nicht nur im Hinblick auf restauratorische Maßnahmen hatten die ambitionierten Bauherren Vorstellungen, die über das Übliche hinausgingen. Ihr festes Ziel war es, das Haus bei aller Rücksicht auf denkmalpflegerische Belange in energetischer Hinsicht auf die Höhe der Zeit zu bringen. Mit erheblichem Aufwand wurden alle Möglichkeiten zur Erzielung eines optimalen Wärmeschutzes ergriffen, ohne die historische Bausubstanz zu gefährden. Für jede einzelne Gebäudesituation – sei es etwa das Dach, seien es die Außenwände in Putz und Fachwerk oder die neuen Fenster – suchte man nach optimalen und adäquaten Maßnahmen. So wurden zum Beispiel Holzfaserdämmungen, Lehmputze, Kalziumsilikatplatten, Kalkmörtel mit Blähtonanteil oder Schilfrohrmatten verwendet, allesamt Materialien, die einen diffusionsoffenen Aufbau garantieren, der eventuell eindringende Feuchtigkeit sowohl außen wie innen wieder abtrocknen lässt. Zur Verhinderung von nutzungs-

R. Maier GmbH

Büro für die Sanierung historischer Bauten

Das Sachverständigenbüro für:

Holztragwerksuntersuchungen
Holzerstörende Insekten
Holzfäulepilze · Schadensanalysen
Feuchte- und Schimmelpilze
Schadens- und Mängelgutachten
Sanierungs- und Restaurierungskonzepte
Kostenschätzungen
Bauaufnahmen · Bauüberwachung
Erstellung von Leistungsverzeichnissen



Allewind 16 · 73268 Erkenbrechtsweiler
Tel. 0 70 26-40 02 · Fax 0 70 26-49 55
E-Mail: r.maiergmbh@t-online.de

STEGER GmbH

Putz – Stuck – Trockenbau – Gerüstbau
Feuer-, Schall- und Wärmeschutz
Restaurator im Stuckateurhandwerk
Gebäude-Energieberater – qualifizierter Fachbetrieb
für Mauerwerksentfeuchtung und Kellersanierung



Walter Steger Stuckateurbetrieb GmbH
Graf-Bentzel-Straße 16 · 72108 Rottenburg
Telefon (0 74 72) 38 02 · Telefax (0 74 72) 2 59 77



Kartenvorverkauf & Information

Auskünfte
Führungen
Hotelreservierungen
Pauschalen
Souvenirs
Stoherkahnfahrten
Tickets und Karten

Verkehrsverein Tübingen
Tourist & Ticket-Center
An der Neckarbrücke
72072 Tübingen
Tel. (0 70 71) 9136-0
Fax (0 70 71) 3 50 70
mail@tuebingen-info.de
www.tuebingen-info.de

1 Bürger- und Verkehrsverein
Tübingen

CARSTEN HEIDTMANN
SCHREINEREI

HOLZ, WIE ES EUCH GEFÄLLT!

SCHREINEREI C. HEIDTMANN Tel. 07 47 1-71 12 1
Brunnenstr. 4 www.carstenheidtmann.de
72411 Bodelshausen schreinerei@carstenheidtmann.de

Spitze

**HOLZBAU
NISCH**

Wir führten aus
Holzfußböden
Dacheindeckung
Sanierung der Holzkonstruktion

Holzbau Nisch GmbH · Hoher Rain 16 · 72202 Nagold-Gündringen
Telefon (0 74 59) 388 · Fax (0 74 59) 10 28 · www.holzbau-nisch.de



Die wiedergefundene Tür einer Begrenzungszone.

bedingter Schimmelbildung innerhalb des Gebäudes und zur Sicherstellung der Durchlüftung wurde eine geregelte zentrale Abluftanlage eingebaut.

Nach Abschluss der Arbeiten im Frühjahr 2008 ist der Bau zum *ältesten Niedrigenergiehaus Deutschlands geworden*, wie der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer bei der Einweihung bemerkte. Ohne unverantwortliche Substanzverluste oder das Erschei-

nungsbild verunstaltende Dämmungen entspricht der Heizwärmebedarf heute dem eines «6-Liter-Hauses».

Und erfreulicherweise ist das Nonnenhaus trotz seiner Innenstadtlage auch keines der üblichen Renditeobjekte mit Eigentumswohnungen geworden: Familie Gumrich zog selbst ein, vier weitere Wohneinheiten, vom Einzimmerappartement bis zur Vierzimmerwohnung, wurden vermietet. Sie sind auch für Ältere und Behinderte geeignet, da ein Personenlift eingebaut wurde, eine Baumaßnahme, für die trotz aller technischer Erfordernisse und Sicherheitsauflagen eine spezielle, die Bausubstanz schonende Lösung entwickelt wurde. Zwei Räume im Dach bzw. im Erdgeschoss stehen den Hausbewohnern für gemeinsame Aktivitäten zur Verfügung. Für die neue gewerbliche Nutzung des Erdgeschosses fanden sich ein Kunstatelier und ein Buchcafé, während im Anbau ein Geigenbauer Werkstatt und Verkaufsraum eingerichtet hat.

Ohne das außergewöhnliche persönliche Engagement der Bauherren – Ernst-Eggert Gumrich kümmerte sich während der Arbeiten täglich persönlich um die Baustelle – wäre das ambitionierte Vorhaben nicht zu realisieren gewesen. Das von ihm formulierte Ziel, *am Beispiel des Nonnenhauses nachzuweisen, dass sich energieeffizientes Bauen, moderne soziale Nutzungsformen und der Umgang mit einem bedeutenden Kulturdenkmal als harmonisches Ganzes verwirklichen lassen*, ist auf eindruckliche Weise eingelöst worden.

*Das «Götzhaus» in Gunningen,
Kreis Tuttlingen*

Wenn man als junger Mann ein großes Haus erbt, kann die Freude über den materiellen Zugewinn schnell in Frust umschlagen. So ist es dem gelernten Zimmermann und als Hausmeister an einer Schule beschäftigten Thomas Pauli ergangen, der nach dem Tod seines Großvaters 2002 überraschend erfuhr, dass dieser ihn als Erbe eines großen Bauernhofs eingesetzt hatte, der sich schon lange im Besitz der Familie befand. Die Erbschaft war auf den ersten Blick überaus stattlich: Das nach dem Familiennamen im Dorf allgemein «Götzhaus» genannte Anwesen ist im zwischen Trossingen und Spaichingen gelegenen Gunningen nicht zu übersehen. Es steht dort etwas erhöht nahe der Kirche und dominiert das Ortsbild.

Typologisch handelt es sich dabei um einen für die Landschaft der Baar charakteristischen Bauernhof, der als «quergeteiltes Einhaus» ein zweigeschossiges Wohnhaus, Ställe und Scheune unter einem First zusammenfasst und der von der Trauf-

CREAFLOOR
DER INDIVIDUELLE BODENBELAG

Ein besonderer Boden für ein
besonderes Gebäude
»Ziegelestrich«

Herzlichen Glückwunsch
zur gelungenen Sanierung!

Farbige Sichtestriche nach
Kundenwunsch angefertigt.



ESTRICH-MOSER GmbH
Estriche aller Art
www.estrich-moser.de
72458 Albstadt
Tel. (0 74 31) 5 12 31

- Ihr Sandsteinspezialist mit eigenem Steinbruch
- Sandstein in allen Farben
- Restaurationen
- Steinmetzarbeiten aller Art



Roth
NATURSTEINE

Hochwiesenstraße 31
78655 Dunningen/Seedorf
Tel. 07422 / 8118 · Fax 8124
E-Mail: info@roth-sandsteine.de

Denkmalschutzpreis 2008 geht nach Gunningen



Die Gemeinde Gunningen gratuliert den Eheleuten Thomas und Regina Pauli zur Verleihung des Denkmalschutzpreises 2008 für die Sanierung des „Götzenhauses“.

Schreinerei Ryle

Werkstatt für Restaurierungen

Wir führten aus:
Restaurierung - Intarsie/Wand/
Deckentäfer

Hindenburgstr. 14
78652 Deißlingen
Tel./Fax: 0 74 20 / 20 88
Mobil: 0174 / 2121 387

Sie

Werte schützen -
Werte erhalten

haben die Immobilie.



Und wir das Wissen, wie man sie dauerhaft erhält.



Verband der Restauratoren
im Zimmererhandwerk e.V.
70184 Stuttgart
Telefon 0711/23996-50
Telefax 0711/23996-60

www.restauratoren-verband.de
info@restauratoren-verband.de

- Kostenlos -
Mitgliederliste anfordern!

VOLKMER Restauratoren

wandmalerei
gemälde
skulptur
untersuchungen

www.restauratoren.cc

Das Götzhaus in Gunningen auf der östlichen Baar. Mit wiederhergestellten Fenstern und Klappläden hat es seine ursprünglichen Proportionen zurück-erlangt.



seite her erschlossen wird. Die imposanten Ausmaße werden deutlich, wenn man den steilen Giebel der Vorderfront sieht, hinter dem sich über dem Wohn- teil nochmals zwei hohe Dachgeschosse verbergen. In der Scheune öffnet sich ein Raum von gewaltigem Volumen, dessen Höhererstreckung bis zum First sich im Dämmerlicht des Dachstuhls nur erahnen lässt.

Die Frage, wie mit einem solchen Hof umzugehen ist, der seine landwirtschaftliche Nutzung verloren hatte, außerdem beträchtliche bauliche Mängel aufwies und heutigen Wohnvorstellungen überhaupt nicht entsprach, holte den neuen Eigentümer schnell ein. Zunächst beabsichtigte Thomas Pauli, das hohe leere Dach in moderner Weise auszubauen, um dort selbst einzuziehen. Der alte Wohn- teil sollte hingegen umgebaut und vermietet, die Scheune als Pferdestall verwendet und im Stallbereich eine Verkaufsstelle für Futtermittel eingerichtet werden.

Da das «Götzhaus» bereits in die Liste der Kulturdenkmale aufgenommen worden war, kam es 2004 zu einer ersten Innenbesichtigung der zuständigen Konservatorin aus Freiburg – dem «Pflicht-berührungspunkt» mit der amtlichen Denkmal- pflege, wie Thomas Pauli dies später nennen wird. Das Ergebnis des Ortstermins entsprach nicht seinen Erwartungen: Er musste zur Kenntnis nehmen, dass sein vorgelegtes Umbauprojekt denkmalpflegeri- schen Kriterien widerspricht und nicht genehmi-

gungsfähig sei. Der Ausbau des Dachstuhls, eine bemerkenswerte Konstruktion mit Andreaskreuzen zur Windaussteifung, sowie zwei vorgesehene Dacheinschnitte auf unterschiedlichen Ebenen, die eine ausreichende Belichtung sowie Terrassen für den Aufenthalt im Freien schaffen sollten, hätten radikale Eingriffe in die Substanz bedingt. Eine sepa- rate Treppe, die zur Erschließung der neuen Wohn- ung durch die unteren Stockwerke gebrochen wor- den wäre, hätte für weitere Verluste von Altbau- substanz im Wohn- teil gesorgt. Dort waren aber, so wurde jetzt bekannt, nicht weniger als drei kom- plette Stuben mit historischen Holzvertäferungen und zwei Räume mit Deckentäfer erhalten geblie- ben.

Die Konservatorin fuhr nach eigener Aussage mit keinem guten Gefühl in ihr Amt zurück. Zu oft hatte sie schon erleben müssen, dass sich für denkmal- geschützte Objekte keine adäquate Lösung finden ließ, wenn der Eigentümer die Intentionen der Denkmal- pflege nicht nachvollziehen konnte. Zu ihrer Über- raschung entwickelte sich der Gunninger Problem- fall jedoch ganz anders, als zu befürchten war. Thomas Pauli nahm die Anregung auf, sich den Vogtshof im Nachbarort Hausen ob Verena anzu- schauen. Dort war ein ähnliches Anwesen, das auf- grund seiner stark geschädigten Bausubstanz schon fast aufgegeben worden war, durch eine mustergül- tige Sanierung gerettet worden, wofür die Eigentü-



Die große Stube des «Götzhauses» mit reparierter bauzeitlicher Holztäferung und altem Kachelofen.

mer 2006 den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg erhielten.

Was er dort sah, führte, wie Thomas Pauli heute sagt, zu einer «Initialzündung». Schon einen Monat später war die grundsätzliche Abkehr von den bisherigen Planungen beschlossen: Die Substanz des Hauses sollte nun so weit wie möglich erhalten und damit die Identität des von seinen Vorfahren ererbten Gebäudes für die Nachwelt erlebbar bleiben. Gerade dieser Gedanke spielte für ihn umso stärker eine Rolle, je mehr er sich mit der Geschichte des Hauses beschäftigte, die zunächst völlig im Dunkeln lag. Brandversicherungsbücher, Gebäudekataster, Inventur- und Teilungsurkunden, die er in Archiven fand, berichteten ihm vom Schicksal von fünf Generationen der Familie Götz, die als Bauern und Ziegelhersteller seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts das «Götzhaus» bewohnten und als deren Nachfahre er sich immer stärker fühlte. Errichtet worden war das Anwesen aber bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Gewisse Anzeichen deuten darauf hin, dass es vor dem Verkauf an Johann Nepomuk Götz 1808 als Messnerhaus, als Zehntscheune und sogar als Wirtshaus genutzt worden war.

Die weiteren Abstimmungsgespräche mit der Denkmalpflege verliefen jetzt ohne jede Konfrontation. Nach und nach schälte sich eine Konzeption für die Zukunft des Hofes heraus, die von einer extensi-

ven Nutzung ausging und keine schwerwiegenden Eingriffe in die Gebäudestruktur verlangte. Vom Ausbau des Daches wurde ganz abgesehen, stattdessen sollte der traditionelle Wohnteil als Wohnung für Thomas Pauli und seine Frau Regina Link sowie das Erdgeschoss als eventuelle Mietwohnung für Verwandte saniert werden. Die Nutzung von Stall und Scheune wurde zurückgestellt. Grundsätzlich wurde der Reparatur des Vorhandenen der Vorrang vor Neugebautem gegeben. Selbst das neue Badezimmer konnte durch freigestellte Installationen in eine Stube mit bauzeitlicher Wandausstattung integriert werden. Von sich aus schaltete der Bauherr nun denkmalereferente Fachleute wie die Restaurierungswerkstatt Jung in Baden-Baden, die Restauratoren Volkmer in Aichhalden-Rötenberg oder die Schreinerei Ryle in Deißlingen ein, die Befunduntersuchungen machten, wobei vor allem Fragen nach dem ursprünglichen Aussehen der Stuben mit historischen Vertäferungen im Obergeschoss geklärt werden sollten.

Schritt für Schritt wurde die Planung in den letzten Jahren umgesetzt, wobei bemerkenswert ist, was trotz beschränkter finanzieller Mittel realisiert werden konnte. Möglich wurde dies nur dadurch, dass die gesamte Familie viel Eigenleistung erbrachte, sei es beim Abbruch späterer Anbauten auf der Rückseite, bei der Entfernung jüngerer Innenausbauten

sowie bei den dringend notwendigen Maßnahmen zur Trockenlegung des Kellers, zur Verstärkung der Fundamente oder zum Austausch einer verrotteten Decke. Für die aufwändige Reparatur der wertvollen Stubenausstattungen, deren Holzverkleidungen größtenteils ausgebaut werden mussten und die nachgewiesene historische Holzstichtigkeit zurück erhielten, war der Schreiner Stephen Ryle verantwortlich. Er schuf auch die neuen Kastenfenster mit einer ausgesprochen feingliedrigen Teilung, welche die verunstalteten Fenster der 1960er-Jahre ablösten. Zusammen mit den ebenfalls rekonstruierten Klappläden, im ursprünglichen Grünton gestrichen, geben sie dem Anwesen auch im Äußeren sein würdiges Gesicht zurück.

*Ehemaliger Kornkasten in St. Georgen,
Schwarzwald-Baar-Kreis*

Das kleine Holzhaus kann trotz seines keineswegs hohen Alters auf eine äußerst wechselhafte Geschichte zurückblicken. Es wurde 1834 in der Nähe der späteren katholischen Kirche von Oberharmersbach als Kornspeicher mit Trockenboden errichtet, wie er im mittleren Schwarzwald früher zum Landschaftsbild gehörte. Ein mit Stroh gedecktes Satteldach schützte den eigentlichen Kasten von 5,20 auf 7,40 m Grundfläche, der in charakteristi-

scher Holzbohlenbauweise konstruiert wurde. Das Innere war quer geteilt, sodass ein größerer und ein kleinerer Raum entstanden, die beide von einer Längsseite her zugänglich waren. Die Namen von Anton Haser und Agnes Haker, in grafisch schön gestalteter Schrift zusammen mit der Jahreszahl und einem stilisierten Kirchturmdach als Bekrönung in eine Eckstütze geschnitzt, erinnern noch heute an die stolzen Bauherrn.

Spätere Veränderungen erfuhr der Bau durch den Einbau von Fenstern und eine Neueindeckung mit Falzziegeln. Bis in die 1960er-Jahre hinein diente er in dieser Form als einfacher Schuppen. 1966 schien sein Schicksal beschieden zu sein, als er dem Neubau eines katholischen Gemeindehauses im Wege stand und bereits zum Abbruch freigegeben war. Der Fabrikant Dieter Grässlin, damals Sammler von bäuerlichen Möbeln und Gerätschaften, hörte davon und störte sich daran, dass wieder ein bauliches Zeugnis traditioneller Volkskultur des Schwarzwaldes verloren gehen sollte. In letzter Minute erwarb er das Gebäude, um es nach einer Maßaufnahme fachmännisch zerlegen zu lassen, was angesichts der Bauweise nicht schwierig war.

Zunächst in einer Werkstatt provisorisch zusammengesetzt, ließ er es im darauf folgenden Jahr endgültig in seiner Heimatstadt St. Georgen wieder aufbauen. Für den neuen Standort und eine neue



Der ehemalige Kornspeicher in St. Georgen mit dem Mühlrad von 1967 und seinem modernen Anbau.



**HOLZBAU
GÖPPERT**

- Restaurierung
- Renovierung
- Sanierung

Altes erhalten – Neues schaffen.
Kompetenz + Erfahrung.
Ökologische Konzepte.
 78141 Schönwald
 Tel. (07722) 4230
 www.holzbau-goepfert.de

Anfertigung der hist. Kastenfenster



**ENERGETISCHE
MEHRWERT
MODERNISIERUNG**

Schöner wohnen und Heizkosten sparen durch Dachausbau, Aufstockung und Anbau **inkl. Wärmedämmung**. Die komplette Zimmerleistung für das ganze Haus: Konzeption, Beratung, Projektmanagement, alles aus einer Hand. **Mit Holz stimmt die Rechnung!**

Info: **Holzbau Baden e. V.**
 Holbeinstraße 16 – 79100 Freiburg

Tel.: 0761 / 703020
 Fax: 0761 / 70302-30
 info@holzbau-baden.de
 www.holzbau-baden.de

Nutzung nahm der Architekt Franz Krämer aus Haslach größere bauliche Veränderungen vor. Der Kasten wurde auf einer Giebelseite um etwa einen Meter gekürzt und unter dem nun überstehenden Dach ein Mühlrad von drei Metern Durchmesser installiert, das der alte Haslacher Zimmermeister Xaver Wagner konstruierte, der den Bau von Mühlrädern bereits vor dem Ersten Weltkrieg erlernt hatte.

Am Winterberg, am Rand eines Neubaugebiets von St. Georgen, präsentiert sich der Bau seither etwas versteckt und mit Reet gedeckt im Taleinschnitt des alten «Mühlendobels» wie eine für die Region typische Bauernhofmühle mit Kornkammer. Das Mühlrad wird mittelschlächtig angetrieben vom vorbeifließenden Bach, der oberhalb zu einem kleinen Weiher angestaut wird. Wenn das Rad auch zur neuen Umgebung passt, so bleibt es freilich eine romantisch-malerische Zutat, da im Innern keine entsprechende Mechanik vorhanden ist. Hier wurde eine Ferien- und Gästewohnung eingerichtet. Der größere Raum blieb dabei als Stube in seinem Zuschnitt erhalten, während im Bereich des wegen des Mühlrads verkürzten kleineren Raumes eine Kochnische, die Toilette und die nach oben führende Treppe Platz fanden, welche die Schlafräume unter dem steilen Dach erschließt.

Probleme mit aufsteigender Feuchtigkeit, Schweißwasser, Schädlingsbefall sowie schadhaften oder unzureichenden Installationen stellte die weitere Erhaltung des Baues, der wegen seines moderigen Geruchs kaum noch bewohnt werden konnte, seit geraumer Zeit in Frage. Als heikel erwies sich vor allem, dass durch eine spätere Aufschüttung einer Terrasse vor dem Haus die Durchlüftung unterhalb des Holzfußbodens nicht mehr gewährleistet war. Dies veranlasste die Erben von Dieter Grässlin, Abhilfe zu schaffen. Sie beauftragten im Jahr 2005 den jungen, aus St. Georgen stammenden, aber in Karlsruhe arbeitenden Architekten Fernando Vaccaro mit der Erstellung einer Sanierungskonzeption, die in erster Linie die gravierenden bauphysikalischen Schäden beheben, aber auch eine Nutzungserweiterung für gehobene Ansprüche beinhalten sollte, da sie das Anwesen weiterhin für den temporären Aufenthalt von Familienmitgliedern und als Unterkunft für Gäste, darunter auch weit angereiste Künstler und Autoren, nutzen wollten.

Bei der Planung und Ausführung, die 2007 abgeschlossen werden konnte, wurde auf vorbildliche Weise größter Wert auf den Erhalt der noch vorhandenen originalen Bauteile von 1834 gelegt. Als raumbildende Elemente prägen die Blockbohlenwände der Süd-, West- und Nordfassade sowie die gewölbte



Trotz deutlichem Kontrast vielfältige Maßstabs- und Formbezüge zwischen Alt und Neu.

Unten: Das Innere des Ferienhauses vermittelt nach der Sanierung wieder etwas vom einfachen Charakter des Kornspeichers.

Keilbohlendecke und der Keilbohlenboden der großen Stube auch nach der Versetzung und Veränderung von 1967 noch entscheidend das Erscheinungsbild. Außen war am natürlich bewitterten Holzwerk nicht viel zu tun, im Inneren dagegen wurden die Wände von Verkleidungen mit handelsüblichen, dem Charakter des Baues völlig inadäquaten Nut- und Federbrettern sowie deplatziertem Rauputz befreit und nach Reinigung und Behandlung mit Leinölfirnis in ihren ursprünglichen Oberflächen sichtbar belassen.

Auch andere 1967 hinzugekommene Gestaltungselemente, die der damaligen Rustikalmode entsprachen, wurden rückgebaut, vor allem der eher



an alpenländische Vorbilder als an den Schwarzwald erinnernde Kachelofen, in dem sich eine seit längerem defekte Nachtspeicherheizung verbarg. Die Fenster von 1967, die sich an traditionellen Beispielen des Schwarzwalds orientierten, wurden nach langen Diskussionen über Für und Wider einer Erhaltung durch neue, in der Gliederung ähnliche, aber technisch und handwerklich qualitativere ersetzt.

Schwierig war die Frage, wie der Wunsch der Eigentümer nach einer großzügigen Kucheneinrichtung und einem modernen Bad gelöst werden könnte. Angesichts der beengten Raumverhältnisse machte der Architekt einen radikalen Vorschlag: Bad und Küchenzeile sollten in einem separaten Neubau in kompromisslos modernen Formen untergebracht werden, der nur mit einem schmalen Verbindungsgang an den ehemaligen Kornspeicher andockt. Nur so konnte die historische Bausubstanz vor weiteren Überformungen und Verlusten geschützt werden. Die Meinungen über die gewählte Containerform mit Flachdach und einer Verkleidung der Holzkonstruktion mit Faserzementplatten gingen weit auseinander. Erst nach längeren kontroversen Diskussionen bis hinein in lokale politische Gremien erteilte die zuständige Behörde die Baugenehmigung. Die amtliche Denkmalpflege war dabei nicht eingebunden, da das Objekt wegen der Veränderungen nach der Translozierung von 1967 nicht in der Denkmalliste geführt wurde.

Die Jury des Denkmalschutzpreises, die laut Auslobung auch Sanierungen von historisch aussagekräftigen Gebäuden prämiieren kann, die nicht den amtlichen Definitionen des Denkmalschutzgesetzes entsprechen, ist der Meinung, dass das Experiment der starken Kontrastierung von Alt und Neu, das nur selten zu einem wirklich befriedigenden Ergebnis führt, bei diesem Beispiel ausnehmend gut gelungen ist. Der Architekt hat es verstanden, mit seinem deutlich vom Altbau abgesetzten, über dem Terrain schwebenden Ergänzungsbau von minimalistischer Ästhetik den alten Bau nicht zu beeinträchtigen, sondern in seinem Erscheinungsbild eher noch zu steigern. Dazu tragen Maßstab, Proportion, Material, Farbe und sorgfältige Detailplanung bei, die trotz des bewusst gewählten Gegensatzes vielfältig und in intelligenter Weise Bezug zum Vorhandenen nehmen. So kann man beispielsweise die Containerform als Antwort auf den Kasten sehen, die horizontale Reihung der Plattenverkleidung innen und außen als Echo auf die Schichtung der Blockbohlen. Selbst die Platzierung des Containers auf Stützen, abgerückt vom Boden, ist als Rezeption des Prinzips des Kornkastens interpretierbar.

Seien Sie bedankt nicht nur für all' Ihren hohen beruflichen Einsatz, mit dem Sie die Wiederherstellung des Hofes ermöglichten. Sondern seien Sie bedankt vor allem für Ihre persönliche Treue, für Ihre Loyalität und Ihre Identifiziertheit mit dieser Unternehmung, die ohne Ihr Mittun, die ohne Ihr Herzblut nicht an ein Ziel geführt hätte. Nicht zuletzt möchte ich Sie alle miteinander aufs Überzeugteste zum Denkmalschutzpreis beglückwünschen! Es ist eine Auszeichnung, die ganz unmittelbar auch Ihnen und Ihrem Mitwirken gilt und auf die Sie mit Recht stolz sein können! In diesem Brustton der Dankbarkeit und Verbundenheit zu Ihnen sprechen zu können, das hängt, davon bin ich fest überzeugt, mit dem Morlokhof selbst, mit dem *genius loci* dieses Bauwerks zusammen. Wie übersetzt man im 21. Jahrhundert diesen alten Begriff des *genius loci*, der davon spricht, dass auch gewisse Orte und bestimmte Stätten eine Seele haben können? Im Trainerdeutsch der Fußballweltmeisterschaft von 2006 würde man heute vielleicht von *spirit* reden oder auch vom *Charisma*, das vom Morlokhof ausgeht. Dieses Charisma hat bewirkt, dass wir alle miteinander vier Jahre lang *ein Herz und eine Seele* darin waren, diesen Hof wieder zu beseelen, ihn vor dem baulichen Verfall und vor dem menschlichen Vergessen zu bewahren.

Ohne falsche Bescheidenheit können wir heute sagen: Das ist uns gelungen. Fragen wir aber etwas gründlicher: Was genau ist uns mit der Renaissance des Morlokhofs gelungen? Was ist damit bezweckt, den im Koma liegenden Hof wieder ins Gemeindeleben zurückzuholen? Was ist der Sinn davon? Welchem Ziel diene dieses sehr, sehr aufwändige Engagement?

*Der Daseinsreichtum des Hofes hat bestimmt,
wie man ihm am Besten begegnet*

Sie bemerken wohl, dass ich *nicht* formulierte: Welchen Zweck *verfolgte* die Restaurierung, sondern welchem Ziel *diente* sie. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Nicht *wir* waren es nämlich, die dem alt-ehrwürdigen Morlokhof mit Konzepten und Strategien eine bestimmte Bestimmung gaben. Eine Bestimmung, die sich mit seiner Geschichte und mit seinem *Sein* vielleicht nicht hätte verbinden lassen. Es war der Morlokhof *selbst*, der uns im Lauf der letzten vier Jahre ein Gefühl dafür gewinnen ließ, wie

ihm am Idealsten zu begegnen sei. Von dieser Erfahrung schreiben auch viele Schriftsteller, wenn sie eine Geschichte schreiben: Nicht nur sie, die Autoren, schreiben ihre Geschichte. Sondern die Geschichte schreibt sich selbst und diktiert dem Schriftsteller geradezu, wie sie sich von ihm an ihr Ziel führen lassen will.

Sobald es möglich war, haben wir ja den Morlokhof in seinen verschiedenen Bauabschnitten Besuchern und Gästen zugänglich gemacht. Und immer haben wir uns bei solchen Gelegenheiten gefragt: Was machen wir aus dem Hof, wenn er fertig ist? Soll sich das Bareiss eine sechste Gastronomie zulegen, soll es neben Hotelgastrestaurants, Kaminstube, Restaurant Bareiss, Dorfstuben, Wanderhütte Sattellei auch noch eine *Hof-Küche* betreiben? Oder wäre das Bareiss gut beraten, weil es ja ausschließlich ein *Ferienhotel* ist, wären wir also gut darin beraten, im Morlokhof ein *Tagungszentrum* zu etablieren? Oder, um eine weitere Option zu nennen, könnte aus dem Morlokhof nicht ein Museum werden und mit Schaustücken und Ausstellungen sich selbst überlassen sein, ohne großen Aufwand einer ständigen personalen Betreuung und Begleitung?

Für diese Möglichkeiten und andere gab es etwelche Strategien und Entwürfe, die aber alle im Papierkorb gelandet sind: Weil ihre Definition nicht traf, was der Morlokhof uns sein kann. Und es liegt nahezu in der Natur des Hofes, dass sich seine Bestimmung so leicht nicht definieren lässt. Denn im Wort *definieren* steckt das lateinische Wort *finis*, was *Ende* oder *Grenze* bedeutet. Und mit dem Daseinsreichtum des Morlokhofs kommt man eben nicht so schnell an dessen Grenze oder gar an ein Ende.

Es haben auf dem Morlokhof, sobald die Arbeiten es gestatteten, erste Begehungen stattgefunden, bei denen wir an Gerätschaften, Dokumenten oder altem Mobiliar alles zeigten, was, so gut es die eingeschränkten Umstände nur erlaubten, zu zeigen war. Es hat auf dem Morlokhof, sobald ein paar Räume behelfsmäßig dafür zur Verfügung standen, erste Gastereien gegeben, für die zwar, mangels technischer Einrichtungen, nur eine kalte Küche geboten werden konnte. Aber selbst das bescheidenste Vesper

*Ansprache des Hoteliers Hermann Bareiss am 15. Mai vor allen, die an der Sanierung des Morlokhofs in Baiersbronn-Mitteltal beteiligt waren. Diese Hofanlage wurde am 4. April 2009 in Stuttgart mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg ausgezeichnet.



Bauten und Außenbereiche bilden beim Morlokhof wieder eine Einheit. Hier der Blick über den Bauerngarten auf das 1897 errichtete Austragshaus.

hat Gäste und Besucher erleben und genießen lassen, dass der Morlokhof ein großartiger Gast-Hof ist.

Es hätten auf dem Morlokhof, in dessen Mauern sogar nüchterne Verstandesmenschen den Atem des alten Morlok zu verspüren glauben, es hätten hier schon vor geraumer Zeit Geburtstage oder Hochzeiten ausgerichtet werden sollen, wonach wir immer und immer wieder gefragt wurden. Aber die Wünsche waren zunächst nicht zu erfüllen, weil die Gegebenheiten nicht danach waren. Und die Kulturbeflissenen unter den Besuchern sahen vorm geistigen Auge die Ausstellungen, die hier eingerichtet werden könnten, hörten das Spiel von Geigen, die hier ein Konzert gäben. Visionen, die nach und nach wirkliche Wirklichkeiten wurden zum Entzücken der Freunde der Kunst.

*Festsaal – Konzerthaus – Bauernmuseum –
Gasthof für Genießer: ein Refugium*

So ist denn der Morlokhof heute zu dem geworden, als den Sie ihn auch heute erleben: ein kleines, feines Refugium, in das man sich zu Veranstaltungen vie-

len Charakters zurückziehen und mit Gleichgesinnten treffen kann. Längst finden Hochzeiten auf dem Morlokhof statt und werden Geburts-, Jubiläums- und andere Ehrentage ausgerichtet. Unterm Spiel der Instrumente hat in diesen Räumen die Gründungssitzung des Kuratoriums für das Schwarzwald Musikfestival getagt. An jedem Donnerstagabend servieren wir in den Stuben des Hofes unser Morlokhof-Menü, *warm, nicht kalt*. Und das Atmen des alten Morlok ist kein Hirngespinnst, sondern er tritt leibhaftig in Erscheinung, wie auch Sie es heute Abend noch erleben und hören werden. Dann erzählt er von alten Tagen, von deren Lebensumständen, von denen auch einige der Papiere und Gerätschaften sichtbares Zeugnis ablegen, die hier aufgehängt oder in Vitrinen ausgestellt sind.

So ist der Morlokhof denn alles geworden, was er in eingrenzender Definition nie hätte werden können: Er ist Festsaal und Konzerthaus, lebendiges Bauernmuseum und Gasthof für Genießer, er ist Insel vom Festland des Alltags und der Arbeit für die Gestressten der Großstädte, Gedanken-Gebäude für die, die neugierig sind und Mut haben, sich mit



Nach originalgetreuer Wiederherstellung gehört das Grün der Wand wie selbstverständlich zur Einrichtung.

ihrer Herkunft und Geschichte zu beschäftigen, er ist der große Ohrensessel fürs Gemüt, auf dem man sich eine Weile ausruhen, zu Besinnung und zu sich selber kommen kann. Dies zu sein, brauchte der Hof weder einen Konzert –, noch Ausstellungsraum, kein Restaurant und kein Konferenzzimmer, keinen Vorlesungssaal und keinen Beichtstuhl – er musste ganz einfach der Morlokhof sein, zu dem Sie alle ihn, jeder auf seine Weise, wieder zum Leben erweckt haben.

Was nun macht diesen Morlokhof so einzigartig, nicht nur unter den Baudenkmalern unseres Landes Baden-Württemberg? Ich will es mit einer Antwort auf Umwegen versuchen. Wir haben zur Zeit eine schwere Wirtschafts- und Finanzkrise. Diese Krise ist eine weltweite, was auch nicht anders sein kann in einer alleinseligmachenden Ideologie von *global playing*: Im *global playing* trifft's eben alle.

Als ob es *global playing* nicht schon vor Jahrhunderten zu Zeiten der Augsburger Fugger, in der Handelswelt der Hanse-Städte oder im Wirtschafts- und Kulturmetropolismus Venedigs gegeben hätte, bilden wir uns auf dieses *global playing* Gott-weiß-was ein unter gleichzeitiger Hinnahme nicht eines ethnischen, sondern eines menschenunwürdigen kommunikativen Sklaventums: Unsere hochgeschraubte Kommunikationstechnik, die die Grenzen von Raum und Zeit aufzuheben scheint, hat ihre Entwickler und Erfinder längst überholt und ist zu unserem Tyrann geworden: Wir sind einem Erledigungs- und Bewältigungsdruck ausgesetzt, den ich persönlich für

widernatürlich halte. Und auch nicht für sachgerecht: Es gibt Probleme und Prozesse, die sich eben *nicht* mal kurz per Maus-Klick oder SMS lösen lassen.

Es kann heute, gestatten Sie mir kurz, mich auf Stammtischniveau zu begeben, es kann heute nichts schnell genug gehen, nichts auch kann groß genug sein, ein Superlativ muss den Nächsten jagen, ein Event das nächste an Unerhörtheit überbietet – der Turmbau zu Babel im 21. Jahrhundert. In der Welt der Wirtschaft und Finanzen ist dieser Turm, ganz wie sein literarisches Vorbild in der Bibel, eingekracht. Nachdem zuvor etwas anderes eingekracht ist: Die Koordinaten unserer Werte, die eine Gesellschaft zusammenhalten.

*Das Authentische vermittelt ein Lebensgefühl –
Handyfreie Insel in harmonischer Natur*

Unser Bundespräsident Horst Köhler hat es in seiner IV. Berliner Rede ausgesprochen: *Es gibt Dinge, die tut man nicht*. Man geht bei Rot nicht über die Ampel. Weder im Verkehrs-, noch in einem Gesellschafts-, Wirtschafts- oder Finanzsystem. Denn wenn alle es tun, weil sie meinen, es äußere sich ihre Freiheit darin und es sei ein Akt der Selbstverwirklichung, bei Rot über die Ampel zu gehen, dann haben wir *Apocalypse now*.

Was hat der Morlokhof damit zu tun? Eben: *nichts*. Er setzt keine morgen schon überlebten Trends, die er heute in einer verhetzten Übergeschwindigkeit und marktschreierischen Lautstärke als das Neueste vom Neuesten anpreist. Sondern er führt, in aller Ruhe und Stille, weit in unsere Geschichte zurück. Der Morlokhof feiert keine Events, sondern schlicht eine Hochzeit oder simpel einen Geburtstag. Freilich wird nicht schlicht oder simpel gefeiert, denn das wäre ja ein Widerspruch. Was aber der Morlokhof nicht ist: Er ist authentisch. Der Morlokhof ist nicht *designed*, sondern liegt mitten in natürlichster Natur. Handys haben hier keinen Empfang, man muss schon Aug' in Auge miteinander reden und Ohr an Ohr einander zuhören.

Der Morlokhof wird nicht beschallt, Hintergrundmusik ist vielmehr das Rauschen der Blätter oder das Muhen der Kühe. Ansonsten herrscht Ruhe. Mit dem Morlokhof lässt sich keine Fußgängerzone *verfielmännlichen*, *douglasieren* oder *verschleckern*, so dass eine Großstadt der anderen gleicht, in völlig beliebiger Austauschbarkeit. Sondern den Morlokhof gibt es nur und ausschließlich hier in Mitteltal, hier sind seine Wurzeln, hier ist seine Heimat: unverwechselbar, einmalig, *einzigartig auf der ganzen Welt*. Und damit stillt und erfüllt er

zutiefst menschliche Bedürfnisse: Kein Mensch möchte austauschbar sein, sondern das einmalige Individuum, das er ist.

Kein Mensch möchte versinken in einem ortlosen *global playing*, sondern wissen, wo er hingehört und wo seine Wurzeln sind: Wir Menschen brauchen Heimat. Kein Mensch will den Verlust seines Gedächtnisses oder seiner Erinnerung beklagen müssen, denn er hätte sein Ich und seine Identität verloren. Kein Mensch baut eine Zukunft aus dem Nichts, sondern auf dem Humus seines Wissens, seiner Bildung und Kultur. Kein Mensch ist eine Insel, alleingelassen mit sich selbst. Sondern er braucht das *Du* genauso wie ein Gefühl des *Wir*, worin wir Wärme und Geborgenheit erfahren, die Zustimmung unserer Existenz, Bejahung unseres Da-Seins, um das große Wort *Liebe* zu umschreiben.

Von alledem gibt der Morlokhof ein Lebensgefühl: Hier hatten und haben Menschen ihre Heimat und ihr Zuhause. Zusammenleben und Verständigung haben funktioniert auch ohne E-Mail und Blackberrys. Man war nicht angewiesen auf MP3-Player oder Kinoempfang auf dem Handy, um Unterhaltung zu haben. Nichts, absolut nichts gegen all diese Segnungen des technischen Fortschritts. Aber sie sind es nicht, weder Segen noch Fortschritt, wenn sie einen Rückschritt ins Barbarische bedeuten: nämlich kein Auge, kein Ohr, keine Zeit mehr für- und miteinander zu haben. Auge, Ohr und Zeit aber, das hatten die Morloks für andere, es war ja ein Geschlecht von Heilern.

*Hof sei kommenden Generationen gewidmet
für menschenwürdiges Miteinander in Ruhe und Muße*

Sie alle sind mit der Geschichte des Hofes vertraut genug, um das für keinen Hokuspokus zu halten. Im Gegenteil, der sensationelle Fund fremd- wie deutschsprachiger Dokumente zeugt vom fundierten Wissen und der Bildung, auf deren Boden die Morloks wirken konnten, was sie wirkten.

Sie werden mich nicht für so weltfremd oder naiv halten, dass ich meine, die frühere Zeit sei das Atlantis einer guten, alten Zeit gewesen – das war zu keiner Zeit. Aber die Menschen kamen besser als heute durch die Irrungen und Wirrungen ihrer Lebensgeschichte: Weil ihr Wertekonsens intakter war.

Einer der Leib- und Magensprüche des alten Morlok gibt ein Beispiel dafür. Sie können ihn auf der Front des Schanktresens vor der großen Stube nachlesen: *Glauba miasset'er, ihr Tropfa [...]* In sehr freier Übersetzung: *Menschenskind, ihr müsst dran glauben.* Glauben aber kann man nur dem, dem man vertrauen kann. Und das konnten unsere Altvorderen,

die sich beim alten Morlok einen Rat holten: Sie konnten ihm vertrauen. Deswegen konnte er vielen helfen und viele *heilen*.

Unter solchem moralischem wie pragmatischem Aspekt kann man getrost sagen: Es war eine *heile Welt*, in gewisser Weise zumindest, von der heute derjenige etwas ahnt, spürt oder fühlt, der den Morlokhof besucht. Diesen unseren Morlokhof hätten wir nie und nimmer wieder ins Leben zurückgeholt, hätte uns nicht verbunden, wofür ich ihnen allen vorhin dankte, von der Fachmannschaft, Kompetenz und Professionalität einmal abgesehen: Ihre Treue, Loyalität, Identifiziertheit und Herzblut – meine Damen und Herren, ich bin davon überzeugt. Wären statt Profitsucht und Machtgier *diese* Qualitäten maßgebend in den Regierungs-, Wirtschafts- und Finanzsystemen, der Karren steckte nicht so im Sand, wie er heute drin steckt.

Wir haben also, indem wir den Morlokhof restaurierten, nicht einfach einen Baubestand gerettet und gesichert, sondern wir erinnern auf diese Weise daran, dass wir, um unsere moralische Existenz zu retten und zu sichern, die Werte restaurieren müssen, die dem Hof sein Charisma verleihen: unser Verwurzelte sein in der Heimat; der Humus von Bildung und Kultur als unbedingte Voraussetzung für ein menschenwürdiges, für ein heileres Miteinander; der Mut zu Muße, Ruhe und Entschleunigung, um uns nicht selbst zu verlieren in den Treppenspiralen eines Babylonischen Turms aus lauter Superlativen, Gigantismen und Egoismen.

In diesem Sinne ist der Morlokhof den kommenden Generationen gewidmet, die sich ihrer selbst durchs Wissen von ihrer Herkunft und Geschichte ihrer Identität versichern wollen. In diesem Sinne gehört der Morlokhof den Bürgern unserer Gemeinde, die im Lauf der vierjährigen Restaurierung, nach anfänglicher Skepsis, immer besser verstanden und gefühlt haben, dass der Morlokhof ein Stück von uns selber ist, die wir hier leben: Denn er zeigt uns, wo wir herkommen und wo unsere Wurzeln sind.

Es ist der Morlokhof ein geradezu lebensnotwendiges Pendant zum Hotel Bareiss, weil er unsere Gäste erleben lässt, dass die Überbequemlichkeiten dieses Ferienhotels nicht taub und blind machen dürfen dafür, dass ein weiches Bett und ein gutes Essen nicht schon alles Glück im Leben bedeuten. Und nicht zuletzt widmet der Vater diesen Morlokhof seinen beiden Söhnen aus genau diesem Grund: Weil er ihnen nämlich mehr hinterlassen möchte als ein schönes Hotel. Er möchte ihnen mit dem Morlokhof ein Stück wieder lebendig gemachter Geschichte schenken. Denn nur wer eine Geschichte hat und wer sie kennt, der hat auch eine Zukunft.



Scheibenfibel aus dem Grab 11. Mit bunten Glassteinen und heidnischen Tierkopfwirbeln verziert ist diese Scheibenfibel aus fast reinem Silber. Siehe S. 324.

Spektakuläre Funde und einen spannenden Blick in die Geschichte des mittleren Neckarlandes zur Merowingerzeit haben die archäologischen Ausgrabungen in Hessigheim (Landkreis Ludwigsburg) ermöglicht, die in den Jahren 2006 und 2007 stattfanden. Viel hätte nicht gefehlt, und die herausragenden Ergebnisse in der heute keine 2.500 Einwohner zählenden Weinbaugemeinde wären unentdeckt geblieben. Wirtschaftliche Interessen und eine uneinsichtig und verantwortungslos handelnde Gemeindeverwaltung samt Bürgermeister sind erst in letzter Minute vom Landratsamt Ludwigsburg zwangsweise gestoppt worden. Es ist schwer verständlich, dass solche Fehler zum Schaden der Gemeinde – und darüber hinaus des ganzen Landes – noch im 21. Jahrhundert passieren können.

Landratsamt Ludwigsburg stoppt Baumaschinen – Merowingisches Gräberfeld mit ca. 350 Gräbern

Schon seit 2000 trug man sich in Hessigheim mit dem Gedanken, am Südrand des Orts und der Besigheimer Straße ein neues Wohnbaugebiet auszuweisen. Es liegt am Gleithang des Neckars, der hier eine Schleife macht, im Gewann Muckenloch. Südlich der Besigheimer Straße waren schon 1853, so steht es in

der Oberamtsbeschreibung, zwei merowingerzeitliche Gräber entdeckt worden, in denen Männer mit ihren Waffen bestattet worden waren. Da Hessigheim erstmals aufs Jahr 774 urkundlich genannt wird und eine Kirche mit dem fränkischen St. Martins-Patrozinium besitzt, lag der Verdacht nahe, dass der Ort schon in merowingischer Zeit existiert hat und dass die beiden Männergräber Teil eines größeren Friedhofs waren.

Die Archäologen beim Stuttgarter Regierungspräsidium wiesen die Gemeinde deshalb mehrfach nachdrücklich darauf hin, dass vor Baubeginn im Muckenloch archäologische Sondagen und gegebenenfalls Ausgrabungen erfolgen müssten. Dessen ungeachtet ließ die Gemeinde 2006 die Bagger anrücken, ohne die Archäologen zu verständigen. Man wollte vollendete Tatsachen schaffen und Zeit gewinnen. Mehrere Gräber, darunter auffällige Steinkistengräber, wurden bei den Erschließungsarbeiten zerstört. Als ehrenamtliche Mitarbeiter den Schaden meldeten, verfügte das Landratsamt Ludwigsburg den sofortigen Baustopp.

In zwei Jahreskampagnen gingen die Archäologen ans Werk und legten insgesamt 218 Gräber frei. Die Grenze des Friedhofs ist im Norden noch nicht erreicht, sie liegt außerhalb des Bebauungsplans. Neben den bereits zerstörten oder überbauten Flächen sind noch zwei Grundstücke im Westen und im Süden nicht untersucht, da sie nicht bebaut werden sollen. Im oberen, westlichen Teil des Hanges ist



Der Schacht für die Abwasserleitung ist mitten in zwei Gräbern bereits betoniert worden, bevor die Archäologen kamen.

durch Bodenerosion eine unbekannte Zahl von Gräbern verloren gegangen. Insgesamt rechnen die Archäologen unter der Leitung von Ingo Stork mit maximal 350 Gräbern in dem Hessigheimer Ortsgräberfeld.

Sie datieren aus der Zeit von um 500 bis zum Anfang des 8. Jahrhunderts. Das heißt, sie beginnen noch in der Alamannenzeit. Im späten 5. Jahrhundert hatte sich ein gewisser Hesso mit den Seinen hier am Neckar niedergelassen. Für seine Ortswahl war wohl ausschlaggebend, dass ganz in der Nähe ein römischer Gutshof lag, der freilich längst verlassen war. Von der Existenz dieser villa rustica weiß man erst seit kurzem. Möglicherweise fand Hesso in den römischen Ruinen noch Brauchbares, jedenfalls aber waren sie ihm ein Indiz dafür, dass es hier landwirtschaftlich nutzbare Böden gab, und sicher war auch noch ein Teil der Infrastruktur, zum Beispiel das Wegenetz, vorhanden. Der Alamanne Hesso gründete also Hessingen, wie man seine Hofsiedlung nannte. Ein Ortsname auf -ingen endend war damals üblich.

Die Grabfunde zeigen, dass in Hessingen um 500 eine überdurchschnittlich wohlhabende Bevölkerung lebte. Obwohl die meisten der Gräber antik beraubt waren, blieb doch noch genügend übrig, dass die Archäologen dies sagen können. Ein Perlrandbecken – Bronzeschüssel mit perlenförmig verziertem Rand –, in dem Speisen serviert wurden, fand sich gewiss nur auf der Tafel der Oberschicht. Und ein wertvolles Gürtelgehänge mit zwei Fünfknopf-Fibeln, wie es die Dame in Grab 140 trug, konnte sich bei weitem nicht jede Frau leisten.

496 bei Zülpich (südwestlich von Köln) und 506 an unbekanntem Ort hatten die Franken die Alamannen vernichtend geschlagen und haben dann, sich nach Süden vortastend, das Land besetzt. Fränkische Siedler ließen sich nun in größerer Zahl nördlich einer Linie nieder, die von der Hornisgrinde im Schwarzwald über den Asperg und den Lemberg bei Ludwigsburg und den Hohenberg bei Ellwangen zum Hesselberg verläuft. Diese Linie bildete lange Zeit die fränkisch-alamannische (schwäbische) Sprachgrenze. Die Alamannia südlich dieser Linie stand damals unter dem Schutz des Ostgotenkönigs Theoderich dem Großen (493–526).

Für Hessingen kam mit den Franken nicht das Ende, wie das andernorts manchmal der Fall war. Der Wechsel in der Herrschaft zeigt sich unter anderem

auch im Namen. Dem alamannischen Hessingen ist in fränkischer Zeit die Namensendung -heim hinzugefügt worden. Aus Hessingen wurde Hessingenheim, das dann zu Hessigheim verschliffen wurde. Wie Bietigheim, Erligheim und andere Siedlungen.

Ein birituelles Grab auf dem alamannisch-fränkischen Friedhof

Der Hessigheimer Ortsfriedhof spiegelt das Nacheinander und das Nebeneinander der Alamannen und Franken in merowingischer Zeit. Neben den langen schmalen Grabgruben der Frühzeit, die Platz für Baumsärge boten, finden sich die großen fränkischen Holzkammergräber und wieder belegbare Steinkistengräber des 7. und frühen 8. Jahrhunderts. Es sind durchgehend Körperbestattungen, in einem Fall zusätzlich mit einem Brandgrab. Und damit hat es eine besondere Bewandnis. Der Mann in Grab 136, der in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts im Alter von 40 Jahren beerdigt worden war, hatte ausweislich seiner Waffenbeigaben einen herausgehobenen Rang bekleidet. Er führte neben dem Sax, dem Kurzschwert, Schild, Pfeil und Bogen sowie einer Fahnenlanze das Langschwert Spatha, eine Waffe und Standessymbol zugleich. Das Skelett des Spathaträgers war nicht gut erhalten.

Zu seinen Füßen fanden die Archäologen ein Häufchen Leichenbrand, also Asche und Knochenstückchen. Sie stammen ebenfalls von einem Mann, der etwa 30 Jahre alt war, als sein Leichnam verbrannt wurde. War es ein Diener oder Sklave seines Herrn, der ihm in den Tod folgen musste, um ihm im Jenseits weiter zu Diensten zu sein? Unter den Knochenstückchen kam ein pyramidenförmiger beiner-



**Römerpark
Köngen**

**Öffnungszeiten
des Museums:**

01. April bis einschl. 01. November:
Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
09.30 Uhr - 12.00 Uhr und
14.00 Uhr - 16.00 Uhr
Jeden 1. und 3. Sonntag im Monat
sowie Feiertage 13.00 Uhr - 17.00 Uhr
Montag / Freitag / Samstag geschlossen

Anmeldung und Auskünfte
(während den Öffnungszeiten des
Museums) unter Tel.: 07024 / 85802
ansonsten über die Gemeinde Köngen
unter Tel.: 07024 / 8007-30.
Besuchen Sie uns auch im Internet unter:
<http://roemerpark.koengen.de>



ner Knopf zum Vorschein. Mit einem solchen Knopf regulierte man die Länge des Schleppgurts der Spatha. Der Fund stellt klar, dass der Tote mit seinen Waffen eingäschert worden war – deren Reste wurden nachher aus dem Leichenbrand ausgelesen – und dass er ebenfalls eine Spatha getragen hatte, also dem anderen Toten in diesem Grab gleichberechtigt zur Seite stand.

Warum wurde er verbrannt und der andere nicht? Stork und der Anthropologe des Landesamts für Denkmalpflege, Joachim Wahl, glauben, dass der 30-Jährige fern der Heimat den Tod gefunden hatte und von seinem Kampfgenossen nach Hessigheim überführt wurde. Ob es sich bei den beiden um Verwandte, etwa Onkel und Neffe oder Brüder gehandelt hat oder «nur» um enge Freunde, lässt sich auch mit DNA-Analysen nicht mehr feststellen. Jedenfalls war die Überführung der Asche vermutlich aus Italien in die Heimat am Neckar in einem Leinensäckchen oder Lederbeutel leichter zu bewerkstelligen als der Transport eines Leichnams – vom Zeitfaktor einmal ganz abgesehen. Der «Transportbehälter» hat sich im Grab freilich längst zersetzt. Der Leichenbrand des jüngeren Spathaträgers ist der einzige aus der Merowingerzeit im Lande, und auch das birituelle Grab – Körperbestattung und Brandbestattung – hat Seltenheitswert. Das Gräberfeld von Hessigheim ist daher für die Forschung von großer Bedeutung.

Ungewöhnlich starker südländischer Einfluss – Obolus, Amulett und Goldblattkreuz

Beziehungen zu Italien spiegeln sich auch in der Übernahme des Brauchs, dem Verstorbenen einen Obolus für die Überfahrt ins Totenreich mitzugeben.

Der Fährmann namens Charon, der über den Totenfluss Styx fuhr, forderte nach antikem Totenbrauch den Charonspfennig, eben einen Obolus, eine Münze, die man dem Toten in den Mund zu legen hatte. Allein in sechs Gräbern, die nach Stork aus der Zeit *um oder nach der Mitte des 6. Jahrhunderts* stammen, fand man in Hessigheim bei den Skeletten Münzen aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Es sind fünf Prägungen ostgotischer Könige und eine des byzantinischen Herrschers Justinian I.

Das passt zu der literarisch überlieferten Nachricht, dass nach 535 ein fränkisches Heer, zu dem auch Alamannen zählten, nach Italien zog, um den Ostgoten in ihrem Kampf gegen Ostrom (Byzanz) zu helfen. Übrigens vergeblich. Was sie aber nicht davon abhielt, noch eine Weile im sonnigen Italien zu bleiben und dort allerlei Beute zu machen. Die Waffenausstattung der sechs Toten von Hessigheim, darunter eine typisch fränkische Wurfaxt (Franziska), schließt aus, dass es sich um ostgotische Krieger gehandelt haben könnte. Es waren Alamannen und Franken, welche die Münzen und das Wissen um diesen Totenbrauch aus dem mediterranen Bereich an den Neckar mitgebracht hatten.

Ähnliches gilt im 7. Jahrhundert für einen Totenbrauch, den die Alamannen und teilweise die Bajuwaren – nicht aber die Franken – von den Ostgoten und Langobarden in Italien übernommen hatten. Den vornehmen christlichen Toten fertigte man vor der Beerdigung rasch ein Goldblattkreuz an, das aus dünnem Goldblech bestand und häufig verziert war. Man nähte es auf ein Tuch auf und legte es dem Toten so auf das Gesicht, dass seine Lippen das Kreuz berührten. Im Altertum glaubte man, dass die Seele den Leib durch den Mund verlasse und dann auf das Kreuzzeichen treffe, also unmittelbar bei Gott sei. In



Oberkörper der in Grab 11 bestatteten wohlhabenden Frau mit singulärer silberner Scheibenfibel (siehe S. 322) und umfangreichem Amulettgehänge mit Glasperlen und Bronzebeschlägen auf der Brust der Toten nach dem Vorbild mediterraner Schmuckmode.

Hessigheim ist im einst reich mit Beigaben ausgestatteten Grab eines Buben ein solches Goldblattkreuz gefunden worden. Es ist der nördlichste Fundort von mittlerweile rund 80 dieser Kreuze im Land. Da Goldblattkreuze Christen arianischer Glaubensrichtung ausweisen, also nicht die katholischen Franken, zeigt dies, dass im 7. Jahrhundert noch alamannische Vornehme im fränkischen Siedlungsgebiet lebten.

Vom Bekenntnis seiner Trägerin zum Christentum spricht ein bronzenes Kreuz an einem Amulettgehänge. Dagegen hat die vornehme Dame in Grab 11 mehr vom alten, vom heidnischen Glauben gehalten. Sie trug eine kostbare silberne Scheibenfibel, verziert im germanisch-heidnischen Tierstil. Die prächtige, mit mehreren farbigen Glassteinen verzierte Silberbrosche ist noch dadurch auffällig, dass ihr Silbergehalt ganz außergewöhnlich hoch ist: 98 Prozent. Es muss sich um «bergfrisches», vermutlich in den Alpen gewonnenes Edelmetall handeln, und die Fibel ist sicher nicht im Neckarland angefertigt worden. Aus anderen Gräbern bargen die Archäologen eine leere Amulettkapsel oder ein umfangreiches Amulettgehänge mit Silberanhängern, das an die byzantinische Tracht erinnert. Die Anhänger entpuppten sich als durchlochte römische Münzen des 1. bis 4. Jahrhunderts.

Weil die Trägerin der großen Silberfibel noch im 7. Jahrhundert gelebt hatte, bietet Hessigheim ein interessantes Anschauungsbeispiel für das offenbar friedliche Miteinander von heidnischen und christlichen Bewohnern, wobei letztere noch zwei unterschiedlichen Konfessionen angehörten. Selbst nach anderthalb Jahrhunderten unbestrittener fränkischer Herrschaft hatten Alamannen noch ein Wort mitzureden und waren auch die Heiden noch nicht alle bekehrt.

Ein transportabler Thron für die Herrin – Spektakulärer Fund aus dem Grab 75

Aus dem 6. wie dem 7. Jahrhundert stammen relativ viele Kindergräber. Diese Toten, meist Mädchen, gehörten natürlich alle der Oberschicht an. Genannt sei etwa ein vierjähriges Frankenmädchen, das in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts mit der Schmuckausstattung einer erwachsenen Frau beigelegt wurde. Statt der üblichen Bügelfibeln gab man ihm zwei seltene Adlerfibeln aus dem Rheinland mit ins Grab. In anderen Frauengräbern des 6. Jahrhunderts fanden die Archäologen Belege für die damals aktuelle Schmuckmode der Oberschicht, die Vier-Fibel-Tracht. Dabei hielten zwei der paarig getragenen Schmuckbroschen über der Brust den Umhang ge-



Im Grab 75 erkennt man links oben die Reste eines Klappstuhls, eines Herrschaftszeichens. Im geräumigen Grab der Herrin hatte auch ihr eiserner Klappstuhl Platz.

schlossen, die anderen beiden pendelten an den Schleifen einer um die Hüften geschlungenen Schärpe. Sie waren Standesabzeichen.

Einen spektakulären Fund bargen die Archäologen aus Grab 75, das aus dem späten 6. Jahrhundert stammt. Es war ein großes aus Holzbohlen gezimmertes Kammergrab. Die zum Schutz darüber aufgeschichteten Steine konnten nicht verhindern, dass es schon in der Antike beraubt wurde. Die Grabräuber wussten, dass sie hier reiche Beute finden würden, denn es war zweifellos das Grab einer fränkischen Herrin. Was sie aus verständlichen Gründen verschmähten, hat den Ausgräbern knapp 1500 Jahre später große Freude bereitet. Neben dem Kopf der Toten kam ihr Statussymbol, ein eiserner Klappstuhl, zum Vorschein. Auf diesem, einem Camping-

VII. ROTTENBURGER
RÖMERFEST

29./30. August 2009
10.00 bis 18.00 Uhr

SUMELOCENNA
MUSEUM ROTTENBURG

Fon (07472) 165-371, -351
Fax (07472) 165-392
museen@rottenburg.de
www.rottenburg.de



Oben: Tragbares Reliquiar mit eisernem Bügel aus dem Grab 120. Vorderseite des mit verzierten Beinplättchen beschlagenen Holzkästchens. Ein sensationeller Fund aus der Hessigheimer Grabung.

Unten: Die Rückseite desselben Reliquiars. Auf der Dachfläche des Reliquienkästchens ist deutlich ein Kreuz zu erkennen.



hocker von heute vergleichbaren Sitzmöbel, pflegte die Herrin würdevoll zu thronen. Bei offiziellen Anlässen und feierlichen Zeremonien repräsentierte die Dame oder hielt eine Ansprache, während die im Halbkreis angetretenen Zuhörer ihren Worten lauschten.

Der Klapp- oder faltstuhl ist der einzige eiserne Klappstuhl aus merowingischer Zeit in ganz Deutschland. Den Sitzbezug muss man sich aus kostbarem Stoff oder feinem Leder vorstellen, die wie alle organische Materialien während der jahrhundertelangen Lagerung im Grab vergangen sind. Reste von Klappstühlen, allerdings aus Holz, gibt es noch einige wenige, zum Beispiel aus Schleithem im Kanton Schaffhausen. Erhalten haben sich davon jedoch nur die eiserne Achse und die Scharniere, deren Zweck lange Zeit Rätsel aufgegeben hatte. Das Holz hat sich nicht erhalten. Die repräsentativen Sitzmöbel finden sich stets in Gräbern der exklusiven Oberschicht und zwar in Frauengräbern. Der Ursprung der eisernen Throne, und da zeigt sich wieder eine Verbindung zum Mittelmeerraum, liegt in der Römerzeit. Den Römern diente der mobile Thron (sella curulis), um Herrschaft zu demonstrieren und von einem Wagen herab Recht zu sprechen. Zwei dieser Klappstühle aus Metall sind in Wehringen (bei Augsburg) und in Mochenwangen (Kreis Ravensburg) aus kaiserzeitlichen römischen Gräbern geborgen worden. Der Thron von Hessigheim stammt vermutlich auch aus dem Mittelmeerraum.

Mit einer Reliquie ins Jenseits – verziertes Holzkästchen in Kirchenform

Einen einzigartigen Fund enthielt das Grab 120, in dem eine Frau im späten 7. Jahrhundert beerdigt worden war. Dass sie zur absoluten Oberschicht gehörte, lassen noch die Grabbeigaben erkennen, welche die Grabräuber zurückgelassen haben. Es ist unter anderem ein Holzeimer mit Bronzebeschlägen, in dem ein Glasbecher lag. Der Becher befand sich vermutlich am Boden des mit Trinkbarem gefüllten Eimers, so dass er den Grabräubern nicht auffiel. Das Holz ist natürlich längst vergangen. Der aus Dauben geböttcherte Eimer ist mit drei eisernen Ringen und einem prächtig verzierten bronzenen Rand zusammengehalten worden. Derartige Eimer, die ihre Verbreitung im Fränkischen haben, findet man nur höchst selten und nur in ungewöhnlich reichen Gräbern wie etwa dem Grab eines Buben aus dem Geschlecht der Merowingerkönige unter dem Kölner Dom. Der mit Bronzeblech verzierte Holzeimer gehört dem 6. Jahrhundert an. Wie Abnutzung und Reparaturen erkennen lassen, ist er aber lange Zeit

benutzt und im 7. Jahrhundert als Altstück der vornehmen Dame ins Grab mitgegeben worden. Übersehen haben die antiken Grabräuber auch ein wertvolles Kolloid mit vier kleinen Goldanhängern mit Filigran.

Die Sensation aber lag zu Füßen der vornehmen Dame: ein verbackener Haufen verzierter Beinplättchen. Sie gehören zu einem Holzkästchen, das beim Einsturz der Grabkammer völlig zerdrückt wurde. Die beinernen Beschläge waren in Hunderte von Fragmenten zerbrochen, die in der Restaurierungswerkstatt des Landesamts für Denkmalpflege in Esslingen in monatelanger, mühevoller Arbeit von der Diplomrestauratorin Hildegard Hüther wieder zusammengesetzt wurden. Die beinernen Beschläge des etwa 21 mal 18 Zentimeter messenden Kästchens sind restauriert und auf Plexiglas fixiert worden, wobei einige Fehlstellen geblieben sind. Das Hessigheimer Kunstwerk war verschließbar, wie ein quere ovales Schlüsselloch auf der Vorderseite zeigt. Der Deckel hat die Form eines Satteldachs und besaß auf der Rückseite zwei eiserne Scharniere, mit denen man ihn aufklappen konnte. Zum Öffnen und Tragen diente ein eiserner Griff an der vorderen Dachfläche.

Für die Verzierung der Plättchen und der langen, schmalen Streifen aus Bein hatte der Künstler verschiedene Motive gewählt. Würfelaugen und mit dem Zirkel entworfene Kreise sind in die knöchernen Beschläge eingeritzt, Halb- und Rundbögen, Medaillons und Kordelbänder, Flecht- und Wolfszahnmuster. Bei näherem Hinsehen findet sich auf der rückwärtigen Dachfläche ein christliches Kreuz, was den von Stork schon früh geäußerten Verdacht bestärkt, dass das prächtige Kästchen eine religiöse, eine christliche Zweckbestimmung hatte.

Es ist ein Reliquienkästchen in Form einer stilisierten frühchristlichen Saalkirche. Alle vier Seiten des Kästchens sind unterschiedlich verziert. Bei näherer Betrachtung entdeckt man auf der senkrechten Vorderseite eine stilisierte Türe, auf der Vorderseite des Dachs kann man sechs Fischköpfe – der Fisch ist ein Symbol für Christus – erkennen und in der Mitte einen Altartisch mit darüber gesetztem Trinitätssymbol. Wenn das Portal auf der Südseite der Kirche liegt, wäre die rechte, stärker verzierte Schmalseite des Kästchens die Ostseite, wo sich der Chor befindet. Aus naheliegenden Gründen ist der Chor nicht halbrund und nicht eingezogen, wie zumeist in der Architektur der Zeit. Manche Saalkirchen besaßen nur einen einfachen rechteckigen Grundriss.

Vieles ist freilich Ansichtssache, und die Interpretationsmöglichkeiten werden die Forscher noch wei-

ter beschäftigen. Das gilt auch für die Frage, was das Kästchen einst enthalten hat. In Reliquiaren wurden gewöhnlich Gebeine, Haare, Körperteile von Heiligen oder Kleidungsstücke und Gegenstände, die mit ihnen in Berührung gekommen sind, aufbewahrt. Man maß den Reliquiaren eine wunderwürdige, heilende oder schützende Wirkung zu. Im Reliquiar von Hessigheim ist nur ein korrodiertes, nadelförmiges Eisenteil gefunden worden. Organisches, ob Textilien, Holz oder anderes, ist längst vergangen, wenn das Reliquienkästchen überhaupt Derartiges enthalten hat. Das Rätsel wird sich wohl nicht lösen lassen.

*Üblich sind Reliquiare in Kirchen –
In Europa nur drei Reliquienkästchen in Gräbern*

So hat die tote Dame auch das Geheimnis mit ins Grab genommen, warum sie mit dem Reliquienkästchen als ihrem persönlichen Besitz bestattet wurde. Denn normalerweise gehören Reliquiare zur Ausstattung von Kirchen. Hat es etwa im späten 7. Jahrhundert in Hessigheim noch keine Kirche gegeben? Das hält Stork für nicht wahrscheinlich, denn nach 600 beginnt hierzulande der Kirchenbau. So auch im



Eine Dreifachbestattung im Grab 206. Gemeinsam und mit verschränkten Händen wurden diese drei Männer beigesetzt, die ihren Kampferletzungen erlegen waren.



Nur noch das metallene «Gerippe» ist von dem prunkvollen Holzzeimer aus dem Grab 120 übriggeblieben, der die tote Besitzerin als zur absoluten Oberschicht gehörig ausweist.

nicht weit entfernten Kornwestheim. Zudem, in dem Grab lag eine hochrangige fränkische Dame, die nicht nur Christin war, sondern auch die Mittel gehabt hätte, eine Kirche bauen zu lassen. Oder war die Reliquie dort nicht erwünscht? Wollte sich die Tote von dem prächtigen Kästchen nicht trennen? Oder bedurfte sie im Tode des besonderen Schutzes eines Heiligen?

Reliquiare, zumal solche mit verzierten Beinbeschlägen, sind extrem selten. Im Lande gab es aus dieser frühen Zeit bisher nur zwei, beide aus der Region Heilbronn. Weitere sind aus Hessen und dem Rheinland bekannt. In der Klosterkirche von Sant Eldrado di Novalesa in Piemont ist ein weiteres entdeckt worden, das in einem romanischen Reliquiar versteckt gewesen war. Es hat ebenfalls die Form eines Hauses, ist aber kleiner als das von Hessigheim. Noch seltener als Reliquiare allgemein sind solche Reliquienbehälter, die in einem Grab gefunden wurden. In ganz Europa sind bisher nur drei Reliquienkästchen aus Gräbern bekannt. Eines wurde in Heilbronn ausgegraben. Es zeigt ein Christogramm, hat keinen Klapp-, sondern einen Schiebedeckel und stammt aus dem Rheinland. Datiert

wird es um 500. Dem Hessigheimer Reliquiar am Ähnlichsten ist das zweite, das in der St. Petersburger Eremitage ausgestellt ist und aus Italien stammen soll. Seine Entstehungszeit wird mit 6./7. Jahrhundert angegeben. Hessigheim rückt so erneut ins Blickfeld der internationalen Forschung.

Und noch ein weiteres Rätsel stellt sich dem Archäologen Stork. Was mag eine derart hochrangige fränkische Dame – und natürlich ihre ganze Familie – nach Hessigheim geführt haben? Der in einer Neckarschleife gelegene Ort liegt nicht gerade besonders verkehrsgünstig. Die römische Fernstraße berührt ihn nicht. Ob der Neckar als Schifffahrtsweg einen Ersatz geboten hat?

Adel im Aufstieg und im Machtkampf – Franken und Alamannen

Im 7. Jahrhundert, das zeigt sich auch im Hessigheimer Ortsgräberfeld, wuchs bei den Angehörigen der örtlichen Oberschicht das Bedürfnis, sich auch im Tode von den einfacheren Bewohnern des Dorfs abzuheben. Ihre Gräber scheren aus der Reihe aus, werden stattlicher und aufwändiger, dank der Verwendung von Steinen – Steinkistengrab – auch dauerhafter. Und man grenzt sich ab, will in der Sippe unter Seinesgleichen sein. So findet sich am Nordostrand des Hessigheimer Friedhofs eine Gräbergruppe von offenbar Zusammengehörigen. In der nördlichen Hälfte haben die Archäologen vier Bestattungen untersucht, wo der Tote unter einem eigens aufgeschütteten Hügel beerdigt wurde. Sein Grab war im Wortsinn «herausgehoben», wie der Tote zu Lebzeiten. Zehn bis vierzehn Meter Durchmesser hatte der Kreisgraben um den Hügel, der ihn nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den anderen Bestatteten in der Nachbarschaft trennte. Dazu gehört auch, dass man über den Gräbern Totenhäuser errichtete, die für rituelle Gedächtnishandlungen genutzt wurden. In Hessigheim sind über fünf Gräbern Pfostenspuren von solchen Bauwerken entdeckt worden.

Die Betonung und Verstärkung gesellschaftlicher Unterschiede hat im Ort sicher für Unruhe gesorgt. Hinzu kam, dass die Macht der fränkischen Merowinger-Könige sank. Immer mehr übernahmen die

fränkischen Pippiniden als «Hausmeier» die Regierungsgewalt und die Führung des Adels. Sie strebten die alleinige Herrschaft an. Die Entmachtung des Königs hatte wiederum zur Stärkung des Alamannenherzogs Gotfried geführt. Als Gotfried 709 starb, griff Pippin der Mittlere in Alamannien gewaltsam ein, was der alamannische Adel freilich nicht geduldig hinnahm. Erst beim Gerichtstag von Cannstatt 746 musste er sich geschlagen geben.

In die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert das Grab 206 in Hessigheim, das mit den politischen Vorgängen verbunden sein könnte. Es ist eine Dreierbestattung: Drei Männer liegen in einem einzigen Grab. Grabbeigaben haben die Archäologen bei keinem der drei Toten gefunden. Das rührt daher, dass die katholische Kirche Anfang des 8. Jahrhunderts durchgesetzt hatte, dass Christen nicht mehr wie die Heiden mit Waffen, Schmuck und Geräten beerdigt wurden. Die Seele, nicht der Körper, komme in den Himmel, und die habe derartiges materielles Beiwerk nicht nötig.

Die drei Männer aus Grab 206 waren kräftig und 30 bis 40 Jahre alt. Alle waren im Kampfgetümmel mehrfach verletzt worden und sind daran gestorben. Sie gehörten der Oberschicht an, dafür spricht schon, dass keiner kleiner war als 1,70 Meter. Sie waren Reiter und einer von ihnen, stellte der Anthropologe Wahl weiter fest, ist vor längerer Zeit vom Pferd gefallen, ein anderer vor sechs Wochen schon einmal in einen Kampf verwickelt gewesen. Die Drei von der Grabstelle 206 waren miteinander verwandt und sind, sich an der Hand haltend, nebeneinander beerdigt worden.

Diese Dreierbestattung ist kein Einzelfall. In Inzigkofen (bei Sigmaringen) ist ein Mann mit seinen beiden Söhnen beerdigt worden. Auch in Straubing und anderswo hat man solche Mehrfachbestattungen von im Kampf Gefallenen inzwischen entdeckt. Sie alle stammen aus dieser Zeit. Das kann kein Zufall sein. Der Verdacht liegt nahe, dass es sich dabei um die Opfer lokaler Adelskämpfe handelt. Die Alamannen wehrten sich, und mancher fränkische Gefolgsmann Pippins wurde dabei ausgeschaltet.

Der alamannisch-fränkische Friedhof von Hessigheim liegt, wie allgemein üblich, etwas erhöht und außerhalb der Siedlung, die vermutlich unter dem alten Ortskern zu suchen ist. Die Entfernung dürfte etwa 400 Meter betragen haben. Offenbar hat sich die



Vergrößerung eines Details vom metallenen «Gerippe» eines Holzheimers. Der Beschlag, der den Henkel befestigt, ist einfach, aber effektiv voll verziert.

Ortschaft in den folgenden Jahrhunderten kräftig ausgedehnt, denn am Ostrand des Gräberfelds finden sich Siedlungsspuren des 10. und 11. Jahrhunderts. Es sind Grubenhäuser, in denen handwerkliche Tätigkeiten wie das Weben von Stoffen ausgeübt wurden. Der Friedhof war damals freilich längst aufgelassen. Seit dem 8. Jahrhundert wurden die Toten bei der Kirche, im Kirchhof, beerdigt.

Bis 25. Oktober 2009

Sonderausstellung «Schätze aus Hessigheims Boden – Das Gräberfeld im Muckenloch»

Alamannenmuseum Ellwangen
Haller Straße 9, 73479 Ellwangen
Telefon +49 7961 969747
Telefax +49 7961 969749
alamannenmuseum@ellwangen.de
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag: 10–12.30 und 14–17 Uhr
Samstag und Sonntag: 10–17 Uhr
Montag außer feiertags: geschlossen



Gustav Werner bei einer Scheuenenpredigt. Ein Ölgemälde von Emil Robert Heck aus dem Jahre 1862.

Eberhard Zwink

Warum Gustav Werner anders war – Johanneisches Christentum als Grund und Ziel seines diakonischen Wirkens

Wenn man Gustav Werner (1809–1887) kennt, dann als evangelischen «Sozialreformer» oder «Diakoniepionier». Er versuchte in seinem Bruderhaus in Reutlingen, einer Art urchristlicher Kommunität mit Eigentumsverzicht, die Pflege und Erziehung von Kindern mit der modernen Industrieproduktion zu verbinden und zu finanzieren. Dass seine Sonderstellung persönlichen Voraussetzungen und einer besonderen Glaubenshaltung zu verdanken ist, liegt

nahe. Dieser Beitrag wird auf Gustav Werner ein etwas anderes als das gewohnte Licht werfen und die Beziehungen zu den württembergischen Anhängern der swedenborgischen «Neuen Kirche» erhellten. Vor etwa zwanzig Jahren in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart entdeckte Quellen, die nicht unter der Obhut der Bruderhaus-Diakonie (früher Gustav Werner-Stiftung) in Reutlingen stehen, ermöglichen einen freien Blick auf einen

bewundernswerten Menschen, der seinen eigenen Weg zu gehen versuchte.¹

Das Walten des göttlichen Geistes, der die Kirche ihrer Vollendung entgegenführen will, ist unverkennbar in der protestantischen Kirche, und berechtigt zu den schönsten Hoffnungen; was ich vor 10 Jahren noch in weiter Ferne wühlte, ist nun ganz nahe getreten. Die Art, wie die Tendenz [Endabsicht] meiner Wirksamkeit, vor 10 Jahren als eine unnöthige oder gar schädliche angesehen, drängt sich jetzt in den besten Männern der Kirche als eine nöthige und heilsame auf. Wichern kann die Reisepredigt nicht genug empfehlen, und sie findet immer weitere Anerkennung; ebenso, was ich als Tendenz meines Wirkens aussprach. Ich sagte in meiner Erklärung und vielmal in öffentlichen Vorträgen, was freilich früher viel Widerspruch erregte, daß die Kirche jetzt der Vollendung, die sie noch nicht erreicht habe, entgegengeführt werden müsse, und daß ich dieselbe von der Johanneischen Richtung (1. Johannesbrief 4,8 und 16: Gott ist die Liebe) erwarte, welche zu vertreten ich mich besonders berufen fühle, und unter welcher ich die sogenannte neue Kirche verstehe.²

Als «Predigtamtskandidat» wird Werner von vielen Seiten beargwöhnt, auch denunziert, er vertrete nicht den rechten evangelischen Glauben. Er selber gibt allen Anlass dazu, dass solche Kunde über ihn ergeht. Der Vikar Gustav Werner ist – 1850 – seit zehn Jahren nicht mehr als Kanzelprediger auf einer Stelle. Er weigert sich standhaft, die für die Übernahme in den Pfarrdienst geforderte Verpflichtung auf die lutherischen Bekenntnisschriften abzulegen. Zudem hatte der unverheiratete Vikar in Walddorf bei Tübingen Waisenkinder in sein Haus aufgenommen und ließ sie von zwei Frauen pflegen und erziehen.

Reiseprediger in Wirtshäusern und Scheunen – Landeskirche verwehrt Zugang zu Kanzeln

Er zog – zu Fuß und später teils mit der Bahn – im Land umher, wie er es gerade dem Konsistorium gegenüber als das Wichtigste herausgestellt hatte, und hielt lange und mitreißende Reden in Wirtshäusern und Scheunen. Man hatte ihm nämlich sukzessive zuerst in einzelnen Kirchen, dann in ganzen Dekanaten, schließlich in der gesamten württembergischen Kirche den Zugang zu den Kanzeln verwehrt. Grundlos ist das nicht geschehen.

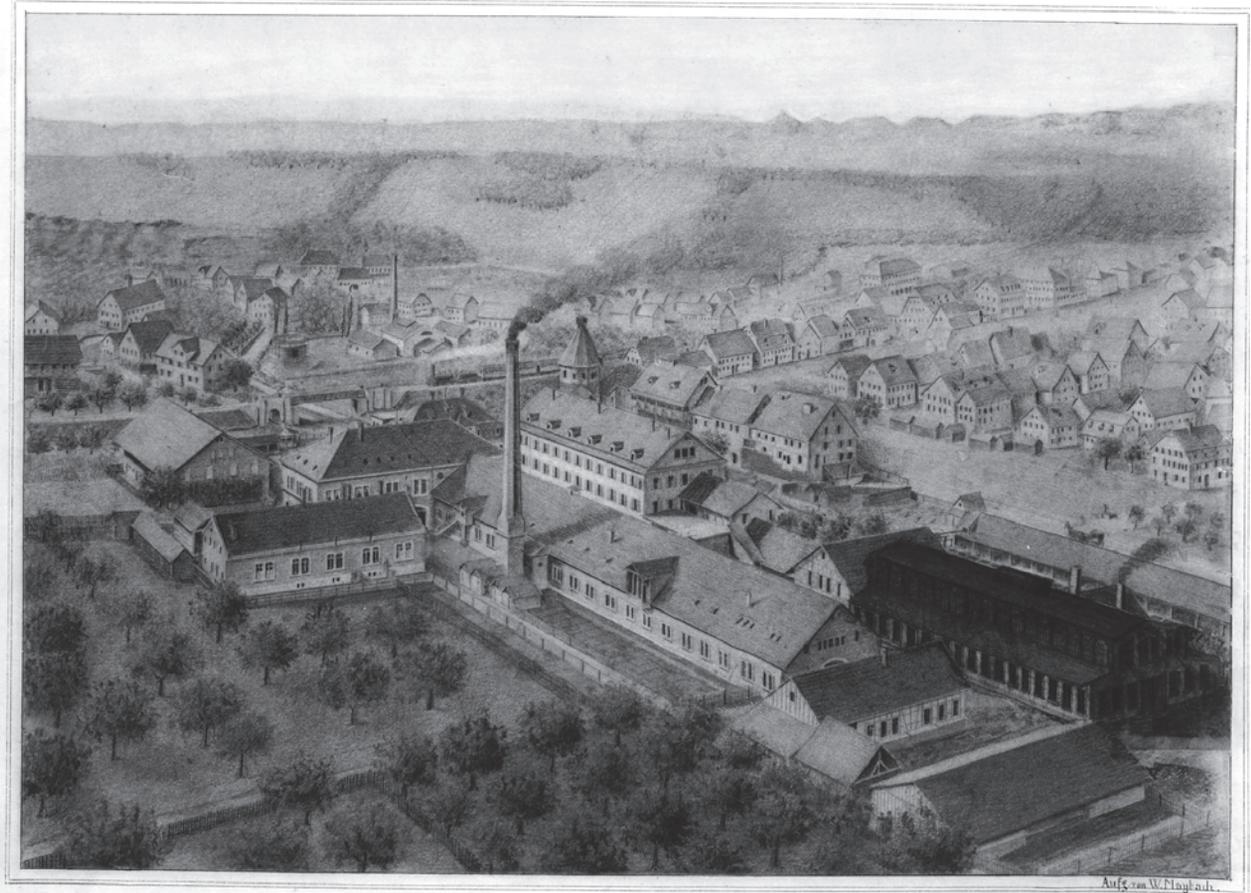
Als Werner Ende 1839 von Stuttgart aus verboten wurde, die Reisepredigt fortzusetzen, ließ er sich 1840 in Reutlingen mit seinen Kindern nieder. Der Keim für das Reutlinger Mutterhaus mit Papierfabriken und Maschinenfabrik und den späteren Zweiganstalten im württembergischen Land war gelegt. 1851 erfolgte die endgültige Streichung des

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.

Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft e.G.
WZG Raiffeisenstraße 2 · 71696 Möglingen
Telefon 071 41/48 66-0 · Telefax 071 41/48 66 43
info@wzg-weine.de · www.wzg-weine.de



Die Fabrikanlagen des Sozialreformers Gustav Werner in Reutlingen. Eine Darstellung von Wilhelm Maybach, der dort Anfang der 1860er-Jahre seine Lehre als technischer Zeichner absolvierte.

Gustav Werner aus der Liste der Predigtamtskandidaten. Treibende Kräfte, Werner aus dem Pfarrdienst hinauszudrängen, sind im konservativen Pietismus der Landeskirche zu suchen. Welche Rolle die Leitfigur des Pietismus, der Reutlinger Prälat Sixt Carl Kapff, dabei gespielt haben mag, ist unklar.³ Der «Christenbote» hatte zuvor in mehreren Artikeln Stellung gegen Werner genommen, verließ dieser doch alle Fundamente der protestantischen Theologie. Die Lehre Swedenborgs sei der eigentliche Hintergrund seines falschen Glaubens.

Werners Theologie: Ausbreiten der Wahrheit – Verwirklichen in der Kommunität Reutlingen

Sozialethisch war Werner geprägt u. a. von der Abhandlung des späteren Generalsuperintendenten von Reutlingen Georg Heinrich v. Merz: «Armuth und Christenthum»⁴. Merz, kein Kind des Pietismus, sondern eher über die Philosophie zur Theologie gekommen, hatte 1841/42 in Berlin Schellings Vorlesung über die «Philosophie der Offenbarung» gehört und schloss sich Schellings dreigliedriger Zeitalterlehre der Kirchengeschichte methodisch an: Schelling ordnete die Periode Katholische Kirche dem Apostel Petrus, dann die Periode Protestantische Kirche dem Apostel Paulus und schließlich die jetzt

anbrechende Kirche der Freiheit und Liebe dem Apostel des Geistes, nämlich Johannes, zu. Gut dialektisch begriffen seien die beiden vorangegangenen Perioden nicht erledigt, sondern würden – in moderner Sprache ökumenisch – zur Synthese gebracht vom Johanneischen Geiste.⁵

Die Schrift von Merz zielte auf einen christlichen Sozialismus freier tätiger Liebe ohne staatlichen Zwang, auf Abwehr des Pauperismus ohne staatlich verfügtes Armenrecht. Dabei sah er im Protestantismus, dem dritten großen Umlauf der Kirchengeschichte, eine Kraft der freien sozialen Erneuerung und Besserung. So wird hoffentlich einst die Kirche als freie, ihre Hauptaufgabe in der dienend segnenden Liebe wieder finden und die bis jetzt vereinzelt und ausschließlichen Vereine, Gesellschaften, Anstalten werden heraus in's offene Gemeindeleben treten und duldsam, nur in Werken des Segens wetteifernd, das Netz der Liebe, nicht eines alleinseligmachenden Glaubens über das ganze Vaterland auswerfen.⁶

Wer Gustav Werner richtig kennen lernen will, darf sich nicht mit dem allgemeinen Tenor der zu ihm und seinem Bruderhaus erschienenen Literatur zufrieden geben. In den letzten Jahren ist einiges nicht nur zum äußeren Lebenswerk Gustav Werners, sondern auch zu seinem theologischen Hintergrund erschienen.⁷

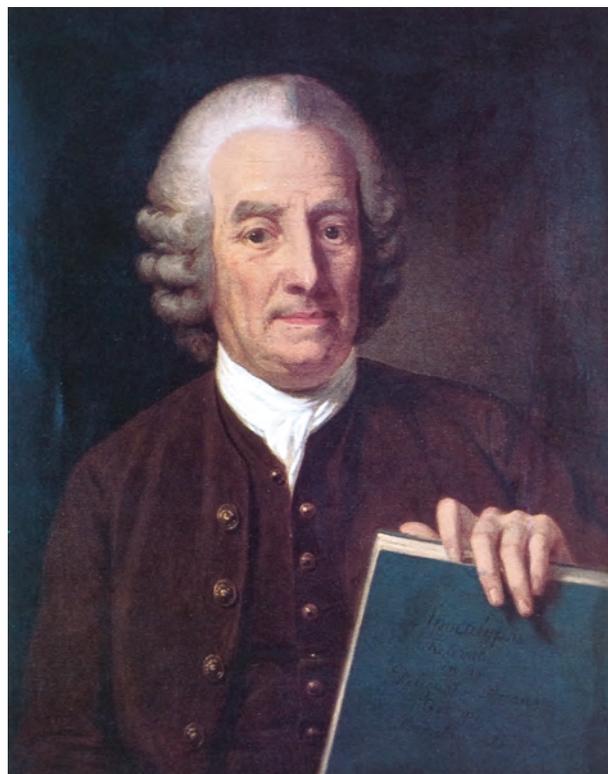
Doch Werner kommt am besten selbst zu Wort, z. B. in einem Flugblatt-Aufruf vom 31. Mai 1850⁸: *Es ist seit 16 Jahren mein unablässiges Streben, der Kirche zu ihrer Vollendung, dem Reiche Gottes zu seiner Verwirklichung, der seufzenden Kreatur zu ihrer Erlösung zu helfen. Dies suchte ich zu erreichen teils durch mündliche Ausbreitung der Wahrheit, teils durch Herstellung einer Gemeinschaft, welche die Liebe und den Gemeingeist des Christentums nicht bloß im innern Leben, sondern auch im äußern Wirken darstellen soll.* Die Soziale Frage und die Mittel zu ihrer Lösung, so scheint es, sind eher Vehikel zu einer viel größeren, ja der schlechthinigen Aufgabe für einen Christen, zumal einen johanneischen.

Werner nennt es deutlich: 1. die Vollendung der Kirche, 2. die Verwirklichung des Reiches Gottes, 3. die Erlösung der seufzenden Kreatur – durch mündliche Ausbreitung der Wahrheit – und erst dann zweitens durch *Herstellung einer Gemeinschaft*; noch deutlicher: zuerst durch das Predigen und erst dann durch die Liebespraxis in der außergewöhnlichen Kommunität in Reutlingen mit ihren Filialen. Gustav Werner ist also zuallernächst Reiseprediger, dann erst «Sozialreformer», was das auch immer heißen mag.

Werner hat dies bei seinem Konflikt mit dem Konsistorium zum Ausdruck gebracht und schreibt in seiner programmatischen Vorrede in seiner von ihm seit 1851 herausgegebenen Zeitschrift, im «Friedensboten» von 1851, über die Erfordernisse der Zeit: *Daß dem Reich Gottes Bahn gebrochen und eine Stätte bereitet, und die Gesetze desselben in das Gesamtleben der Menschheit eingeführt werden, ist das dringendste Bedürfnis unserer Zeit, wenn nicht in der kommenden Fluth des Verderbens Alles untergehen soll. Auch zeigen sich manche erfreuliche Zeichen, daß dasselbe sich nahen will. Zu obigem Zweck mitzuwirken, und auf jene Zeichen aufmerksam zu machen, dazu soll diese Zeitschrift dienen, welche in zwanglosen Heften herausgegeben werden soll.*⁹

*Gustav Werner und Paul Wurster –
Die württembergischen Swedenborgianer*

Tiefe religiöse und weltanschauliche Krisen haben Emanuel Swedenborg, eines der größten Genies des 18. Jahrhunderts, zum Visionär und – kaum erfolgreichen – Umformer der protestantischen Theologie werden lassen. Nur wenige Laien und noch weniger Theologen folgten Swedenborgs Lehre. Dies tat jedoch in Deutschland Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796–1863), der sich wie Werner weigerte, sich vor der Ordination auf die Bekenntnisschriften der Evangelischen Kirche verpflichten zu lassen. Der fleißigste Überset-



Emanuel Swedenborg (1688-1772), fromm erzogener Sohn eines schwedischen Bischofs, Naturforscher, Bergwerksexperte, der im letzten Lebensdrittel eine angeblich neu offenbarte Theologie verkündigte. Er besaß die Fähigkeit, sich von Kindheit an in einen Zustand geistiger Schau zu versetzen. Das Verhältnis von geistiger und natürlicher Welt war Gegenstand seiner Visionen. Sie machten ihn zum Ausleger der Bibel mit einem spirituellen Sinn. Der Einfluss der christlichen Kabbala ist vermutlich Grund für eine auf dem Bibelwort begründete, aber dem herrschenden Protestantismus deutlich widersprechende Theologie, die eher antike Geheimlehren in ein neues Gewand kleidet.

Swedenborg lehrte eine geistige Überwelt, in der die Toten als Geister und Engel weiterleben, einen strengen Monotheismus, ein bereits erfolgtes Gericht in der geistigen Welt, Willensfreiheit ohne Erbsünde, somit keine Rechtfertigung aus Glauben, dafür die heilsnotwendige Liebestat unter göttlichem Einfluss. Swedenborg sah in seinen Visionen das «Neue Jerusalem» (Offb. 21) als bereits auf der Erde angebrochene Phase einer «Neuen Kirche». Er selbst stellte sich eine Entwicklung aus der alten Kirche vor, seine Anhänger aber brachen radikal den Kontakt zum Alten ab.

Gustav Werner hat Swedenborg nur teilweise aufgenommen und stand damit in der Mitte zwischen Landeskirche und «Neuer Kirche».



Von links: Johann Jakob Wurster und Johann Friedrich Imanuel Tafel.

zer und Herausgeber swedenborgischer Werke wurde Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Tübingen sowie später Philosophieprofessor.

Der Stadtstudent Gustav Werner konnte sich mit der gegenwärtigen Theologie nicht anfreunden. Dem Stift den Rücken gekehrt¹⁰ logierte er in der Neckarhalde im Hause von Tafel, dieses theologisch und philologisch recht versierten Mannes. Ein weiterer Swedenborgianer, der Justizprokurator Ludwig Hofaker (1780–1846), der im selben Hause wohnte, tat das Seine, den jungen Studenten für sich einzunehmen. Er unterhielt Beziehungen nach Straßburg. Dort sollte auf Geheiß Hofakers Gustav Werner die Swedenborg-Studien fortsetzen. Es ist also einem Swedenborgianer zu danken, dass Werner im Elsass über eine Familie Wegelin mit dem Werk des bereits verstorbenen Johann Friedrich Oberlin in Berührung kam.

Wegelins Nichte Nannette war «somnambul» begabt, wie es in den Quellen heißt. Das bedeutet: Sie trat mit dem während Werners Anwesenheit verstorbenen Onkel Kaspar Wegelin, einem Freund von Johann Friedrich Oberlin, medial in Kontakt. Angeblich hat sich der Onkel Kaspar Wegelin auf dem Totenbett den Ring, den er selbst von Oberlin ererbt hatte, vom Finger gerissen und ihn Gustav Werner angesteckt, eine Sukzession der gemeinsamen «religiösen Richtung»? Oberlin war nicht nur der herausragende und mutige Alleskönner, vom Seelsorger bis zum Straßenbauingenieur, er unterhielt, ähnlich wie die genannte Nannette, Jenseitskontakte zu seiner geliebten früh verstorbenen Frau.

Das mediumistische Mädchen ging seiner Fähigkeiten verlustig, als der junge Mann, der von ihr gar nichts wissen wollte, wieder in die schwäbische Heimat zurückgekehrt war. Sie hat 1837 den Sweden-

borgianer, Buchhändler und engsten Freund Werners Johannes Rommelsbacher geheiratet. Werner selbst hatte keine nachgewiesenen erotischen Neigungen zum weiblichen Geschlecht, vermutlich auch nicht zu seiner 1841 – nur aus gesellschaftlichem Anstand geheirateten – Ehefrau Albertine geb. Zwißler. Die Annahme, er sei homophil gewesen und habe seine Liebesenergie in der Gottes- und Kinderliebe sublimiert, dürfte nicht falsch sein, im Gegenteil. Werner sprach am Grabe seiner 1882 an Krebs gestorbenen Frau – symptomatisch für seine Dis-

tanz – u.a. folgende Worte: *...wurde mir klar, warum diese Sarah in einen solch tiefen Brunnen des Leidens versenkt wurde; der in der weiblichen Natur liegende Eigenwille mußte ganz durchbohrt werden; dieß geschieht bei dem weiblichen Geschlecht meist auf dem Wege des Leidens, und so mußte sie in eine große Tiefe von Demüthigungen versenkt werden, bis sie innerlich ganz vernichtet war.*¹¹

Gustav Werner verbrachte dann die Jahre 1834 bis 1840 als Vikar in dem kleinen Walddorf bei Tübingen. Dort gewann er den Theologiestudenten und Sohn des Pfarrers Heinrich Philipp Landerer (1814–1877) zum Freund. Der junge Landerer gab jedoch die Theologie auf und wurde Mediziner und Psychiater. Er gründete 1839 die bis heute bestehende Klinik im Christophsbad in Göppingen. Später nahm er Werners Schwester Thekla zur Frau, auch sonst bestanden engste Verbindungen. Wie aus den später noch zu erwähnenden Quellen in der Württembergischen Landesbibliothek hervorgeht, war Landerer ebenfalls Swedenborgianer geworden und stand in Kontakt mit den Neukirchlern. Swedenborg lehrte, dass Geisteskrankheiten, Wahnsinn, überhaupt das Böse im Menschen von den bösen Geistern des Jenseits bewirkt werden. Hat sich Landerer deshalb der Psychiatrie zugewandt?

Wer Zugang zu Werner finden will, kommt an der auf Quelleneinsicht und persönlichen Erlebnissen beruhenden Biographie¹² des nachmaligen Professors für Praktische Theologie Paul Wurster (1860–1923) nicht vorbei. Er war Zögling in den 1880er-Jahren im Bruderhaus, konnte sich aber mit der herrschenden Richtung nicht anfreunden und schlug theologisch einen anderen und gesellschaftlich einen erfolgreicherer Lebensweg ein. Aus Dankbarkeit für die doch genossene Fürsorge und Erzie-

hung verfasste er diese Biographie, in der – wie über Gustav Werner meist üblich – die anstößigen Fakten geschönt und die fragwürdigen swedenborgischen Freunde Werners nur am Rande erwähnt werden.

Ein solcher Freund war – und daher rührt die Verbindung – Paul Wursters Vater, Johann Jakob Wurster¹³, der als dogmatisch eindeutiger Swedenborgianer in Hohenstaufen das Pfarramt ausübte, wegen seiner heterodoxen Predigten und auch einiger mit Akribie und Trotz ausgearbeiteten Synodalaufsätze vom Konsistorium öfters gerügt wurde. Die Beurteilungen dieser Aufsätze befinden sich zwar bei den Personalakten im Landeskirchlichen Archiv, ein paar Texte selbst hat Wurster jedoch zu den Swedenborgianern nach Philadelphia geschickt, wonach sie über Umwege in den Mitnacht-Nachlass an die Württembergische Landesbibliothek kamen¹⁴. Die Landeskirche ließ ihn gewähren. Für gefährlich muss man ihn nicht gehalten haben in seinem Wirkungskreis droben unter dem staufischen Hausberg; Werner hingegen war der Kirche wohl eine Gefahr, sonst wäre vieles anders gekommen.

1863: Verfassung der Neuen Brüder-Gemeinde – Glaubensverkündung vor praktischer Sozialarbeit

Eine weitere Person, der Swedenborgianer Otto Hahn (1828–1904)¹⁵, hatte sich der Mitarbeit im Mutterhaus in Reutlingen verschrieben. Zum Großvater hatte er Christian Tobias Hahn, den Halbbruder von Philipp Matthäus. Otto Hahns Vater war Kameralbeamter in Reutlingen. So blieb es nicht aus, dass die Familie Hahn mit der Familie des Finanzrats Johannes v. Werner, dem Vater von Gustav Werner, und damit auch mit diesem selbst in Kontakt kam, zumal Gustav seit 1840 in Reutlingen wirkte, überhaupt dass sich swedenborgisch Gesinnte in derselben Stadt gut kannten.

Otto Hahn, ein begabter Jurist, verzichtete auf eine Karriere im württembergischen Staatsdienst, wo er bereits im «Justizdepartement», dann im «Departement des Innern» mehrere Jahre gedient hatte, und folgte seinen «religiösen Anschauungen», die ihn für einige Zeit in die ökonomische Unsicherheit der Wernerschen Kommunität führten.

Seit 1861 unterzeichnet ein gewisser «Hahn» in den «Sendbriefen an die Brüder aus dem Mutterhaus» kurze Mitteilungen an die Leser. Hier scheint einer das Heft in die Hand genommen und den äußerst notwendigen Geschäftsführerposten ausgefüllt zu haben. Doch Otto Hahn war nicht nur damit beschäftigt, die Buchhaltung und das Finanzwesen in Ordnung zu halten. Er wollte mehr, setzte es aber nur teilweise in die Tat um.

Otto Hahn war ein rastlos auf allen möglichen Gebieten arbeitender Mensch, der Neues suchte, um dem Alten, Ungeliebten zu entrinnen. Er suchte den Ort, um eine neue freie Religion verwirklichen zu können, deren Inhalt er bei Swedenborg gefunden hatte. Er war damit im Ansatz Werner sehr ähnlich, aber nicht in der Methode. Hahn war bescheiden in Nationalökonomie und Geographie, war später Mitglied im «Württembergischen Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland», in dessen Jahresberichten er eine kurze Autobiographie erscheinen ließ. Dort beschrieb er sein Lebensziel vornehmlich mit Auswanderungs- und Siedlungsfragen in den Tropen. Darin deutete er auch rückblickend an, die «Neue Brüdergemeinde» in Reutlingen hätte so verfasst sein sollen, dass sie in Costa Rica fern aller landeskirchlichen Beschränkungen ihrem Glauben hätte leben können. Aber es kam nicht dazu. Wieder einmal war Werners Unternehmen vom Ruin bedroht. Wieder sollte eine Gemeinschaft auf breiterer Basis innerhalb und außerhalb des Bruderhauses das diakonische Abenteuer retten.

Der geradlinige Swedenborgianer Johann Friedrich Immanuel Tafel starb im schweizerischen Kurort Bad Ragaz am 29. August 1863. Einen Tag darauf, vom 30. August, datieren die Reutlinger «Verfassungsbestimmungen für die neue Brüder-Gemeinde»¹⁶. Unklar waren bisher immer noch die Argumente, warum Gustav Werner nicht selbst zum Vorstand dieser neuen Gemeinschaft von 1863 wurde. Es scheint, als ob Heinrich Landerer und Otto Hahn gegen Werner arbeiteten, um sein patriarchalisches Prinzip zu brechen, um die Verantwort-

Heimatliebe und
Lieblingsspeise -
Widerstand zwecklos.
Paul Mommertz

Unsere Neuerscheinung
zu den Heimmattagen:
Heimat in Reutlingen
Ursula Weber/Artur C. Ferdinand
176 Seiten, 16,2 x 21,5 cm, broschiert
ISBN 978-3-88627-442-0

€ 12,95

Oertel+Spörer – der Buchverlag in der Region Neckar-Alb
Beutterstraße 10 • 72764 Reutlingen • Tel.: 071 21 / 302552 • info@oertel-spoerer.de
www.oertel-spoerer.de



Von links: Otto Hahn und Johann Gottlieb Mittnacht/Midnight.

tung aus der Hand eines unfähigen Organisations herauszulösen.¹⁷ Otto Hahn formulierte den Text einer Verfassung¹⁸, deren juristische Fachsprache sofort auffällt. Die Präambel aber wurde beinahe wörtlich aus den Statuten des «Vereins zur gegenseitigen Hilfeleistung» von 1852 und denen des «Vereins zum Bruderhaus» von 1858 übernommen. Sie ist ein Bekenntnis zum einigen Gott, zu einer impliziten Ablehnung der Dreipersonenlehre und der Zweinaturenlehre: *Die neue Brüder-Gemeinde anerkennt die Liebe zu Gott, dem Einen, der sich in Christo geoffenbart hat, und zu dem Nächsten als das erste Gebot, in welchem alle übrigen enthalten sind. Jeder strebt dasselbe in seinem Kreise, die Gemeinde in dem ihrigen, in Ausübung zu bringen.*

Trotz aller juristischen und ökonomischen Belange atmet die Verfassung stets den Geist neukirchlicher Dogmatik. Abgesehen von der Präambel bezeugt dies auch der darauf folgende Abschnitt *Aufgaben der Gemeinde*: Die Reihenfolge, die wiederum die Glaubensverkündigung vor die praktische Sozialarbeit setzt, lautet: [...] *namentlich die Verbreitung des reinen Bibelworts; die Gründung von Anstalten zu Erziehung und Bildung der Jugend; die Versorgung von Arbeits-Unfähigen; die Beförderung allgemein nützlicher Zwecke – ausnahmsweise die Führung von Geschäften.*

Otto Hahn ließ in der entsprechenden Nummer der «Sendbriefe» einen weiteren Passus folgen, in dem er eine Reise nach Costa Rica ankündigte: *Nach langen Beratungen und Erkundigungen wurde beschlossen, daß zwei Männer eine Reise nach Costa-rica [sic] in Central-Amerika machen sollen, um zu sehen, ob es dort Boden für uns gebe. [...] Aber nicht weiter als eine Zweiganstalt soll es sein. Daß Niemand glaubt, wir wollen auswandern. Das geschähe nicht eher, bis uns das*

*Vaterland fortschickte. Wir hoffen vielmehr, wie Herr Direktor v. Werner im Jahre 1842 der Regierung einen Plan hiezu vorlegte, so die Arbeitskräfte nur nuzbringender für das Vaterland zu machen.*¹⁹

Gustavs Vater hatte am 10. Juni 1842 vor der Abgeordneten-kammer des Königreichs Württemberg zum Thema Auswanderung und soziale Lage der deutschen Auswanderer Stellung genommen und dazu einen Antrag eingebracht. Er nannte als ersten Punkt der Begründungen für die *Vortheile, welche sich dort [in den Kolonien] schon vorfinden: [...] a) Vollkommene religiöse*

Freiheit, vollkommen gleiche Rechte mit den Eingeborenen. Johannes v. Werner verfolgte diesen Plan weiter. Vor der Verfassunggebenden Deutschen National-Versammlung in Frankfurt hielt er 1848 eine themengleiche Ansprache²⁰: Otto Hahn griff später diese Gedanken auf und machte sie sich zu eigen. Die Werke Hahns sind durchsetzt mit Abhandlungen über Amerika, speziell Kanada, das als klimatisch, aber auch politisch und religiös geeignet für deutsche Siedler beschrieben und empfohlen wird. Hahns religionsphilosophische und kirchenpolitische Schriften lassen jedoch erkennen, welchen Impetus er hatte: die konfessionenüberschreitende *freie deutsche Kirche*²¹. Seine Einsicht und Konsequenz jedoch war, dass es in Deutschland zu einer solchen Kirche niemals kommen könnte.

Gustav Werner entgegnete dem Ansinnen seines Freundes in der erwähnten Nummer der «Sendbriefe»: *Vorstehendem möchte ich nur beifügen, daß ich diesem Plan in so ferne meine Zustimmung nicht versagen wollte, als sich in meinen Anstalten Manche finden, die in denselben nicht verbleiben wollen, und in einer ferneren Kolonie ein zweckmäßigeres Unterkommen finden können. Ich selbst mit meiner Sache bleibe im Lande und halte fest am Vaterland. Die heilige, ergreifende Liebe, welche die alten Propheten, Christus, Paulus für ihr Volk fühlten, hat auch mein Herz gerührt; bis auf den jezigen Augenblick kann ich nicht von der Ueberzeugung lassen, daß für diese große, entscheidende Zeit dem deutschen Volk eine Hauptaufgabe geworden ist, zu deren Lösung auch mein Werk beitragen soll.*²²

Mission jedoch im Sinne Werners war die punktuelle Ausbreitung johanneisch-neukirchlicher Theologie und Praxis in den umliegenden Zweiganstalten, die sich über das ganze Land verstreuten, wo Hausväter in seinem Sinne, ihn kopierend, wirkten

und lehrten. Der Plan mit Costa Rica erfüllte sich nicht. Und Otto Hahn stieg 1864 aus dem «Verband» aus. Er übersiedelte mit seiner Familie 1878 nach Kanada. 1904 starb Hahn bei einem Besuch der Heimat in Stuttgart.

*Gustav Werner und Johann Gottlieb Mittnacht/
Midnight – Zwischen Landeskirche und Lebenskirche*

Gustav Werner stand nicht nur unter dem Druck seitens der württembergischen Landeskirche, er geriet auch in Bedrängnis durch den schon erwähnten deutsch-amerikanischen Swedenborgianer Johann Gottlieb Mittnacht oder John Theophil Midnight. Im Mittnacht-Nachlass ist das Fragment eines Briefentwurfs an den Pfarrer von Hohenstaufen Johann Jakob Wurster erhalten,²³ worin das Thema eines Nachfolgers angesprochen wird. Wurster hatte aber wohl nicht das Format zu einem solchen Amt und hatte sich in der Doppelrolle, hier Pfarrer der württembergischen Landeskirche, da stiller Mitarbeiter der Neuen Kirche und Swedenborg-Übersetzer, wohl eingenistet.

Mittnacht hatte vor, Gustav Werner, nachdem er eine Auswanderung nach Nordamerika abgelehnt hatte, zum Oberhaupt der Neuen Kirche in Deutschland zu machen. Die Auseinandersetzung zwischen Werner und Mittnacht zeigt beispielhaft Werners Haltung gegenüber einer dogmatisch betonten Richtung der swedenborgischen Neuen Kirche, die eben nicht die Praxis, sondern die rechte Lehre zu ihrem wichtigsten Anliegen gemacht hatte.

Johann Gottlieb Mittnacht suchte 1870 den Kontakt zu Werner. In einem Antwortbrief schreibt die-



Der Geistliche und Sozialreformer Gustav Werner.

ser: So wie die neue Kirche bis jetzt in England und Nordamerika sich entwickelt hat, ist sie eine Bekenntniß- und keine Lebenskirche: Ich kann immer noch nicht über den Zweifel hinwegkommen, ob denn wir Menschen ohne eine göttliche Autorisation berechtigt sind, eine neue Kirche zu gründen. [...] Es ist doch wohl zu beachten, daß Swedenborg nicht das Mindeste für die Bildung einer Gemeinde getan hat und äußerlich das Band mit der Kirche festhielt. [...] [Es scheint], daß [Swedenborg] die Herstellung der neuen Kirche durch die Geistlichen – ohne äußere Trennung und Neubildung erwartet; jedenfalls wäre dies der natürliche Weg: die Schriften sind für den gemeinen Mann nicht leicht faßlich, auch nicht anziehend wegen ihrer abstrakten Schreibart: es gehört eine höhere Bildung dazu, um ihren tiefen Inhalt zu fassen und zu würdigen.²⁴

Diesen Zeilen machen auf zweierlei aufmerksam: Erstens hat sich Werner stets mit der Offenlegung seiner eigenen Theologie zurückgehalten, was uns heute als vielleicht farblos und richtungslos erscheinen möchte. Werner hatte von der *Milch* seiner eigenen Predigten und vom *Wein*²⁵ der neukirchlichen Schriften gesprochen, die dem gemeinen Mann nur dosiert verabreicht werden dürften. Er ließ, wie schon berichtet, andere deutlicher sprechen.

Sein Argument, der einfache Mann verstehe Swedenborg nicht, ist überhaupt nicht stichhaltig. Eine Reihe seiner Hausväter in den Zweiganstalten, draußen im Unterland, auf der Alb und im Schwarzwald, waren bekennende und eifrige Swedenborgianer, die über Mittnacht Bücher bezogen und gierig lasen, wie sich aus der Korrespondenz zwischen Werner und Mittnacht ebenfalls ergibt.²⁶

Werners Ziel war zweitens, nicht mit der Landeskirche ganz zu brechen, sondern die Entwicklung auf die Vollendung der Neuen Kirche predigend und handelnd zu erwarten, ja daran fest zu glauben und den *Entwicklungsgang* zu erkennen.

Werner besuchte 1873 die Weltausstellung in Wien und hielt am 17. August vor den versammelten Gliedern der Neuen Kirche einen Vortrag, über den wiederum an die Redaktion der «Wochenschrift für die Neue Kirche» nach Stuttgart berichtet wurde. Es heißt dort in redaktioneller Bearbeitung: *Die christliche Kirche sei von Christus an erst wie ein kleines Kind gewesen, sie habe die Unschuld des Kindes gehabt etc., dann sei sie gewachsen, und wie größere Kinder und Jünglinge gern auf Abwege geriethen und unartig würden, so sei sie denn auch so geworden, was wir aus dem Treiben der Kirche im Mittelalter sehen könnten, jetzt komme sie aber in das ächte Mannes- oder Frauenalter, da gäbe es Kämpfe, innere und äußere, zu bestehen, aber so entwickle sie sich auch herrlich, wie wir an den Fortschritten in allen Wissenschaften und Gewerben sehen könnten.²⁷*



Gustav Werner war den Kindern und den Hilfsbedürftigen besonders zu getan. Im Hintergrund der Teil einer seiner Fabriken samt Kamin, der Turm der Reutlinger Marienkirche und die Achalm. Ein Ölgemälde von Emil Robert Heck.

Hier finden wir auch die theologische Begründung für Werners Interesse am technischen Fortschritt, am Wagemut, für seinen Glauben an den Segen der Fabrikproduktion.

Mitnacht schickte im Februar 1871, also nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges und der Proklamation des Kaiserreichs, an Werner einen sechzehnseitigen Antwortbrief, der nicht nur aufdringlich Werner auf die swedenborgische Lehrkirche einschwören möchte, sondern eben auch bestätigt, dass Werner im Geheimen doch mehr Swedenborg zugewandt blieb. *Die vielen Jahre, während welchen Sie sich schon mit [der Lehre] befaßt haben, müßte Ihnen jedoch eine gewisse Ueberzeugung beigebracht haben, daß diese Lehre wahr ist, sonst hätten Sie dieselbe gewiß längst schon auf die Seite gelegt und würden sie nicht Manchem Ihrer Freunde unter der Hand empfohlen haben.*²⁸

Werner machte es sich scheinbar argumentativ schwer: Seinen eigenen Leuten gegenüber forderte er – man erinnere sich an die «Verfassungsbestimmungen für die Neue Brüdergemeinde» – dem Predigen den Vorzug zu geben und nicht der Sozialarbeit; Mitnacht gegenüber drängte er das Lehren zurück und forderte, die Lehre auf das Leben zu übertragen.

Werner ließ sich nicht abbringen von seinem Weg, auf dem die Polarisierung von Lehre oder Leben immer mehr verschwand in der johanneischen Synthese von Glaube und Liebe, Liebe und Glauben. Swedenborg war sicher Grund und Anlass, aber Gustav Werner ist damit einen einzigartigen Weg gegangen, auch einen Weg des Verzichts und bis hin zur Selbstverleugnung. Ihm gehört unsere ganze Hochachtung!

- 1 Veröffentlicht in: Zwink, Eberhard: Gustav Werner und die Neue Kirche. Die Auseinandersetzung mit dem Swedenborgianer Johann Gottlieb Mittnacht. Reutlingen, Stuttgart 1989. (Swedenborg in der Württembergischen Landesbibliothek. Bd. 2).
- 2 Gustav Werner: Erklärung an das Königlich Evangelische Consistorium vom 26. April 1850. In: Der Friedensbote. 1 (1851), Heft 1. Die Entscheidung. – S. 11.
- 3 Vgl. Karlheinz Bartel: Gustav Werner: eine Biographie. Stuttgart 1990. – S. 162–168.
- 4 [Georg] Heinrich Merz: Armuth und Christenthum. Bilder und Winke zum christlichen Communismus und Socialismus. Stuttgart und Tübingen 1849.
- 5 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: Philosophie der Offenbarung. Nachdruck der Ausgabe von 1858. Darmstadt 1974. Teil 2. 37. Siebenunddreißigste Vorlesung. – S. 313 ff.
- 6 Merz, S. 36 u. 86f.
- 7 Der Verfasser selbst hat eine Edition eines Briefwechsels zwischen Werner und dem Swedenborgianer Johann Gottlieb Mittnacht veröffentlicht (vgl. Anm. 1); Karlheinz Bartel hat deutlich auf den swedenborgischen Einfluss hingewiesen (vgl. Anm. 3).
- 8 Paul Wurster: Gustav Werner's Leben und Wirken. Reutlingen 1888. – S. 160.
- 9 Der Friedensbote. Eine Zeitschrift für das Reich Gottes ... von Gustav Werner. Reutlingen. 1 (1851), S. III.
- 10 Ironie des Schicksals: Hofaker und Tafel hatten den jungen Werner nach eineinhalb Jahren aus dem Stift (August 1827–Frühjahr 1829) «ausgelöst» und als Stadtstudenten bei sich aufgenommen. Die feierliche Buchvorstellung des Wernerschen Quellenbandes «Dem Reich Gottes Bahn brechen» (vgl. weitere Literatur) im Mai 2000 fand jedoch im Ev. Stift zu Tübingen statt, da die Verantwortlichen die biographischen Details entweder nicht kannten (so die damalige Stiftsinspektorin) oder vielleicht verschleiern wollten. Noch schlimmer wäre es, man hätte Werner kirchlicherseits «rehabilitieren» wollen.
- 11 [Grabreden auf Albertine Werner, geb. Zwißler] Zum Andenken an die Mutter Werner, geboren den 7. Februar 1812 in Reutlingen, gestorben den 19. September 1882. [Gustav Werner; Eduard Hermann] Ströle. Reutlingen [1882]. – S. 11.
- 12 Vgl. Anm. 8.
- 13 Vgl. Paul Wurster: Johann Jakob Wurster. 1811–1875. Mit einem Vorwort, Anm. und Anh. von Renate Finckh. Esslingen 2004.
- 14 Cod.hist.fol.944, II,f.
- 15 Vgl. Eberhard Zwink: Otto Hahn (1828–1904). Stationen auf dem Lebensweg eines Hahn-/Paulus-Nachkommen. Der swedenborgische Einfluß des Großvaters Karl Heinrich Ernst Paulus und Otto Hahns Bestrebungen im Bruderhaus Gustav Werners in Reutlingen. In: Pietismus und Neuzeit 24 (1998), S. 328–353. – Festschrift für Martin Brecht und Gerhard Schäfer.
- 16 Zwink (vgl. Anm. 1), S. 18–20.
- 17 Vgl. Paul Wurster, Gustav Werners Leben und Wirken. Reutlingen 1888. – S. 261 ff.
- 18 Verfassungsbestimmungen für die neue Brüder-Gemeinde. In: Sendbrief an die Neue Brüdergemeinde. Reutlingen 1863, Nr. 1, Mitte September. – S. 22–32.
- 19 Sendbrief ... 1863, Nr. 1. – S. 30 f.
- 20 Gedanken über Leitung und Regelung der Auswanderung. Von Finanzkammer-Direktor Werner in Reutlingen, Mitglied des Nationalvereins für deutsche Auswanderung und Ansiedlung und Vorstand des württembergischen Zweigvereins. Reutlingen, 1848.
- 21 Hahn, Otto: Reformationsblätter. Antwort auf die Frage: Bedürfen unsere Kirchen einer Reformation? Zugleich Aufforderung zur Bildung einer wahren evangelischen, der freien deutschen Kirche. Reutlingen [1887].
- 22 Sendbrief ... 1863, Nr. 1. – S. 31.
- 23 Cod.hist.fol.944, II,f.; vgl. auch Anm. 1.
- 24 Zwink (vgl. Anm. 1), S. 46 f.
- 25 Ebenda, S. 46.
- 26 Ebenda, S. 100 ff.
- 27 Wochenschrift für die Neue Kirche. 2 (1872), Nr. 36. – Sp. 573.
- 28 Ebenda, S. 50.

- Hahn, Otto: [Autobiographie]. In: Württembergischer Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland: 8. und 9. Jahresbericht. Stuttgart 1890, S. 106–109.
- Lunkenheimer, Thomas: Gustav Werner und sein Modell einer christlichen Fabrik. In: Diakonie im deutschen Kaiserreich (1871–1918). Hrsg. von Theodor Strohm und Jörg Thierfelder. Heidelberg 1995. (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg; Bd. 7). – S. 184–203.
- Werner, Gustav: Dem Reich Gottes Bahn brechen. Briefe – Predigten – Schriften in Auswahl. Gerhard K[arl] Schäfer (Hrsg.). Unter Mitarbeit von Thomas Lunkenheimer und Jutta Schmidt. – Stuttgart, Berlin, Köln 1999. – XVI, 780 S.
- Walter Göggelmann: Dem Reich Gottes Raum schaffen. Königsherrschaft Christi, Eschatologie und Diakonie im Wirken von Gustav Werner (1809–1887). Heidelberg 2007. (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg. 31).
- Ders.: Ein Haus dem Reich Gottes bauen. Diakonie und Sozialform in Gustav Werners Hausgenossenschaft. – Heidelberg 2007. (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg. 32).
- Ders.: Gerechtigkeit und Frieden schaffen. Gustav Werners Einsatz für Bildung und Versöhnung. Heidelberg 2009. (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg. 38).
- Zweigle, Hartmut: «Herrschen mög' in unserem Kreise Liebe und Gerechtigkeit». Gustav Werner – Leben und Werk. Stuttgart 2009. – 220 S. (Edition der Calwer Verlag Stiftung).
- Bibliographie bis 1975 von: Vida, Stefan: Gustav-Werner-Bibliographie. In: Blätter für württembergische Kirchengeschichte. 75 (1975), S. 118–165.
- Weitere Literatur auf der Website der Swedenborgsammlung der Württembergischen Landesbibliothek <http://www.wlb-stuttgart.de/referate/theologie/skwerner.html>
Vollständiger Nachweis über Gustav Werner mit zusätzlichem Kleinschrifttum über die «Landesbibliographie Baden-Württemberg» <http://www.statistik-bw.de/LABI/>

Die Ausstellung zeigt Gustav Werner als Gründer sozialer Einrichtungen, aber auch als Pionier der Industrialisierung. Seine Papier-, Maschinen- und Möbelfabriken sind ein wichtiges Kapitel der Reutlinger Industriegeschichte.

Wo Daimler Maybach traf. Gustav Werners christliche Fabriken.

Heimatomuseum Reutlingen

Bis 25. Oktober 2009

Öffnungszeiten: Di – Sa 11-17 Uhr

Do 11-19 Uhr

So 11-18 Uhr

Oberamteistraße 22. 72764 Reutlingen

Telefon 07121 / 303 20 50

heimatomuseum@reutlingen.de

www.reutlingen.de

Das «Hochzeitsbild» Gustav Werners – Eine spannende Spurensuche

Für den württembergischen Sozialreformer und Industriepionier Gustav Werner ist 2009 ein Jubiläumsjahr: Gefei­ert wird sein 200. Geburtstag. Von ihm und seiner Ehefrau Albertine Werner geborene Zwißler sind nur wenige Fotografien erhalten. Das bekannte Gruppenporträt mit den drei Personen Gustav Werner (1809–1887), Albertine Werner (1812–1882) und Amalie Wagenmann (1806–1883) wird in der Literatur gern als «Hochzeitsbild» interpretiert. Die Bezeichnung mitsamt dem Bild erwecken beim Betrachten jedoch gewisse Zweifel und laden zu allerhand Fragen und einer fotohistorischen Spurensuche ein.



Gustav Werner (1809–1887), Albertine Werner geb. Zwißler (1812–1882), Amalie Wagenmann (1806–1883). Das Bild ist möglicherweise eine Montage mit Fotomaterial aus den 1840er-Jahren und wurde später immer wieder retuschiert und abfotografiert. Das vorliegende Foto wurde im Stuttgarter Atelier C. Pfann nach 1873 erstellt.

*Hochzeit mit Hochzeitsfotografie
erst seit Ende des 19. Jahrhunderts*

Gustav Werner und Albertine Zwißler haben am 8. November 1841 in Mägerkingen geheiratet. Das Ereignis fand zwei Jahre nach Erfindung der Fotografie statt – in einer Zeit, in der es im Raum Reutlingen noch keine Fotoateliers gab. Bislang nachweisbare Wanderfotografen kamen erst 1847 in die Stadt; auch spielte das Thema Hochzeit in der frühen Fotografie keine Rolle. Die klassische Hochzeitsfotografie, das Doppelporträt eines Brautpaares, verbreitete sich erst seit Ende des 19. Jahrhunderts.

Das heute vorhandene Gruppenporträt, von dem die Rede ist, wurde von Christian Sigmund Pfann (1824–1885) in Stuttgart hergestellt. Es existiert in zwei unterschiedlichen Ausführungen: In dem kleinen Carte-de-visite-Format, das 1854 von dem Franzosen Eugène Disdérie in Paris als Patent angemeldet wurde, und in dem größeren Cabinetformat, das um 1865 auf den Markt kam. Diese Art der Kartenfotografie war also erst rund 15 bzw. 25 Jahre nach dem Hochzeitsjahr möglich. Außerdem verweist die Atelierwerbung auf der Rückseite durch den Titel «Hofphotograph», den Pfann erst 1873 erhielt, auf ein noch späteres Datum der Herstellung. Da die Personen auf dem Foto relativ jung aussehen, muss es sich bei den Bildern um Reproduktionen einer früheren Aufnahme handeln. Pfann kam 1851 nach Stuttgart und arbeitete zunächst als Maler und Porträtlithograf. Seit wann genau er sich mit der Fotografie beschäftigte und ob er das Originalnegativ hergestellt hat, ist unklar. Die benutzte Vorlage ist heute nicht mehr vorhanden, was Raum für weitere Fragen aufwirft: Wann ist die Vorlage entstanden und wie könnte sie ausgesehen haben?

*War die Vorlage doch
ein Hochzeitsbild von 1841?*

Fototechnisch und fotohistorisch war das bereits möglich. Am 7. Januar 1839 wurde die Erfindung eines fotografischen Unikatverfahrens von Louis Jacques Mandé Daguerre (1787–1851) vor der Akademie der Wissenschaften in Paris bekannt gegeben, und am 31. Januar desselben Jahres erklärte William Henry Fox Talbot (1800–1877) sein Negativ-Positiv-Verfahren vor der Royal Society in London. Bereits



Auf dieser Porträtlithografie wird Gustav Werner in der Literatur meist als junger Vikar bezeichnet und um 1840 oder früher datiert. Die großen Ähnlichkeiten legen aber nahe, dass das fotografierte Dreier-Porträt als Vorlage diente. Möglicherweise gab es sogar eine ganz frühe Einzelfotografie von Gustav Werner, die wiederum in das «Hochzeitsbild» montiert wurde.

1841 hätte man also die Vorlage nach beiden Verfahren herstellen können.

Thematisch waren damals auch Dreier-Porträts üblich. Allerdings nicht als Hochzeitsbilder, sondern eher als Beleg verwandtschaftlicher Zusammengehörigkeit, wenn beispielsweise Verlobte mit einem weiteren Familienmitglied abgelichtet wurden. Auch Mienenspiel und Pose entsprechen frühen Aufnahmen. Sitzungen beim Fotografen waren eine bedeutsame Angelegenheit, dem entsprechend war der Gesichtsausdruck ernst und würdig. Lachen vor der Kamera war nicht üblich. Die Fotografie könnte also 1841 durch Wanderfotografen zum Hochzeitsdatum entstanden sein. Aus den oben genannten Gründen und den folgenden Ausführungen erscheint dies aber eher unwahrscheinlich.

«Vater, Mutter, Tante» –
Gustav Werners Familienkonzept

Aussagen zum Familienkonzept und über die beiden Frauen legen nahe, dass die Dreierkonstellation bewusst gewählt wurde. Die christliche Hausgenos-

senschaft der Werner'schen Anstalt war nach dem Vorbild der Familie aufgebaut. Jeder sollte sich als Familienmitglied betrachten, nach seinen Fähigkeiten zum Wohl des Ganzen beitragen, und alle sollten sich gegenseitig unterstützen. Die Erwachsenen waren Vater, Mutter, Tante und Onkel für die Kinder, die untereinander den Status von Geschwistern hatten. In jeder Einrichtung gab es ein verantwortliches Hauselternpaar, das nicht zwangsläufig verheiratet sein musste, sowie weitere Hausgenossen. Diese Großfamilie basierte nicht auf Blutsverwandtschaft, sondern auf Nächstenliebe. Wie in allen Familien gab es auch hier zwischenmenschliche Probleme.

Nicht gern gesehen waren Kleinfamilien innerhalb der Gruppe. Man befürchtete eine bevorzugte Behandlung der leiblichen Kinder und die Loyalitäten zwischen den verheirateten Partnern. Gustav

hmt  **Herbstliche Musiktage Bad Urach 2009**
3.-10. Oktober

Licht und Nacht
Händel,
Haydn und
Mendelssohn-
Bartholdy

Stand Juli 2009
Änderungen vorbehalten

Karten, Prospekte
Herbstliche Musiktage Bad Urach
Stiftung des Bürgerlichen Rechts

Hermann-Prey-Platz 1
72574 Bad Urach
Telefon 07125 9460-6
Fax 07125 9460-80
info@herbstliche-musiktage.de
www.herbstliche-musiktage.de

Werner und seine Ehefrau Albertine galten offiziell als «Vater» und «Mutter» aller Familienmitglieder. Sie waren wichtige Funktions- und Symbolträger einer riesigen Gemeinschaft. Auf dem Höhepunkt der Entwicklung gehörten zur Mutteranstalt in Reutlingen 24 weitere Zweigeinrichtungen in Württemberg und insgesamt waren es 1.746 Personen. Solch eine umfassende soziale Elternschaft ließ wenig Platz für privates Glück, Kleinfamilie oder traute Zweisamkeit.

Diesen beiden Vorbildern wurde eine weitere soziale Rolle hinzugefügt. Amalie Wagenmann, seit der Gründung 1840 mit dabei, war die «rechte Hand» von Vater Werner und durch Charakter und Tätigkeit die ideale Ergänzung Mutter Werners: *Es ergab sich wie von selbst, daß sie, die als treue Schwester neben der Mutter des Hauses im gleichen Geist der Liebe und Treue wirkte, die Tante genannt wurde; dies war nicht nur ein leerer Titel, schrieb Gustav Werner in ihrem Nachruf.*

Diese drei Personen verkörperten zentrale Leitlinien der gesamten sozialen Einrichtungen. Im Zeitalter der aufkommenden Fotografie lag es nahe, sie auch als optische Leitbilder einzusetzen. Eine Gruppenaufnahme, die das Familienkonzept symbolisiert, wäre fototechnisch ebenfalls zum Hochzeitsdatum möglich gewesen. Aber auch hier ergeben sich Zweifel. Fotografien waren damals noch sehr teuer. Daguerreotypien konnten nicht vervielfältigt und damit nicht verbreitet werden. Erst die Herstellung der Carte-de-visite-Aufnahmen seit 1854 ermöglichte preiswerte, für viele erschwingliche Fotografien.

Hinzu kam die Begeisterung für die zierlichen Bilder, die sich zu beliebten Tausch- und Sammelobjekten entwickelten. Neben Verwandten, Freunden und berühmten Persönlichkeiten befand sich nun auch das werbewirksame Familienkleblatt der Werner'schen Anstalten im Familienalbum. Auch Hausgenossen besaßen solche Einsteckalben und tauschten ihr Porträt mit anderen aus der großen Bruderhaus-Community.

Das Dreier-Porträt im Carte-de-visite-Format könnte um 1860 entstanden sein. Aber auch für diese Datierung erscheinen die aufgenommenen Personen zu jung, so dass sich am Schluss die Frage erhebt: Könnte es auch eine Montage gewesen sein?

Retusche und Montage – Beliebige Reproduzierbarkeit und Manipulation

Die bisherigen Ausführungen und eine Reihe optischer Auffälligkeiten lassen für die Herstellung des Dreier-Porträts eine Montage vermuten. Dem Alter

der abgelichteten Personen entsprechend stammte das Ausgangsmaterial vermutlich aus den 1840er-Jahren. Aus wieviel Einzelteilen die Fotografie entstand, ist nicht erkennbar. Naheliegender ist eine spätere Ergänzung des Doppelporträts von Vater und Mutter Werner mit dem Porträt der Tante Wagenmann. Im Vergleich zum Ehepaar erscheint Amalie Wagenmann kontrastarm und stark ausgebleicht. Unklar bleibt auch, ob sie steht oder sitzt. Sie macht einen im Hintergrund schwebenden und einmontierten Eindruck, noch verstärkt durch das – einretuschierte? – Stoffmuster ihres Kleides unter dem Stuhl von Gustav Werner und zwischen den Armen. Hier stellt sich sogar die Frage, ob nicht eventuell auch das Ehepaar zusammen montiert wurde?

Einiges deutet daraufhin, dass um 1860 aus älterem Fotomaterial zu Werbezwecken eine Montage im Carte-de-Visite-Format erstellt wurde. Durch Retuschen ausgebessert und geschönt, konnte das Bild später immer wieder neu reproduziert werden. Gustav Werner, technischen Neuerungen gegenüber stets aufgeschlossen, nutzte das neue Medium Fotografie auch mit anderen Aufnahmen zur Verbreitung seiner Ideen, zum Ausbau seines Netzwerkes, zur Steigerung seiner Popularität und letztendlich auch zum Geldverdienen. Porträts von Vater und Mutter Werner wurden in verschiedensten Ausführungen durch den Verlag des Bruderhauses vertrieben. Eine Mark, einschließlich Versand, kostete 1887 eine Fotografie in Cabinetformat.

Von Anfang an ermöglichte die Fototechnik Verfälschungen. Angewendet wurden sie zunächst, weil viele Menschen mit der abgelichteten Realität nicht zufrieden waren. Später kamen auch Gründe der Sparsamkeit und Wiederverwertung hinzu. Deutlich wird dies an verschiedenen Porträts Gustav Werners. Sein Kopf aus dem «Hochzeitsbild» wurde für Lithografien und Zeichnungen verwendet. Vergleicht man die Porträts, entsteht der beliebte Suchspieffekt: «Was ist hier falsch?». Obwohl Kopf, Mimik, Haltung und Kleidung große Ähnlichkeiten zeigen, erkennt man nach und nach die künstlerischen Freiheiten an Kragen, Revers, Haarlocken, Anzahl der Knöpfe und vor allem an den Seitenverkehren von Kopfhaltung und Jackenschließung.

Bei der Spurensuche sind viele Zweifel und wenige Indizien übriggeblieben. Die «Wahrheit» scheint unwiederbringlich verloren und nicht mehr rekonstruierbar. Wie vertrauenswürdig ist letztendlich eine Fotografie? Trotz des dokumentarischen Charakters des Mediums ist offensichtlich stets Vorsicht geboten, – nicht erst seit Computer und Photoshop konnten geschickte Fotografen die Realitäten korrigieren.

Leserforum

Den Beitrag von Hermann Klos «Am Anfang stand das Pulver – Zur einzigartigen Geschichte des historischen Industrieareals Neckartal bei Rottweil» in *Schwäbische Heimat* 2009/2, S. 195–207 habe ich mit großem Interesse gelesen. Dabei stieß ich jedoch beim unteren Bild auf Seite 202 auf die Bezeichnung «Spannbetonpabst» für Emil Mörsch. Er hat die Theorie der Bemessung von Stahlbeton, vor allem hinsichtlich der Schubbemessung, wesentlich entwickelt. Er hat auch 1943 ein Buch geschrieben mit dem Titel *Der Spannbetonträger*, aber er schreibt im Vorwort selber, dass die Entwicklung des Spannbetons von anderen ausging. Er könnte also zurecht Stahlbetonpabst genannt werden. Die Bildunterschrift suggeriert auch, dass er die Brücke 1915 in Spannbeton entworfen hätte, was nicht stimmt, da die ersten Spannbetonbrücken in Deutschland erst in den 1930er-Jahren gebaut wurden, jedoch nicht von Emil Mörsch. *Dr.-Ing. Hans-Wolf Reinhardt, Stuttgart*

Erst heute kam ich dazu, mir das Heft 2009/2 *Schwäbische Heimat* anzuschauen. Dabei bin ich in der Bildbeschreibung zur Abbildung auf Seite 160 auf eine Unstimmigkeit gestoßen:

Herr **Dr. Adolf Schahl** ist der Herr mit dunklem Jackett und geneigtem Kopf, der in den Händen ein Buch o. ä. hält, etwa die fünfte Person von links in der hinteren Reihe.

Der Vortragende ist vermutlich der Jurageologe Herr Professor Hölder, der zeitweise einen Lehrstuhl in Tübingen hatte. Von seiner linken Hand sieht man noch den langen, hellen Stiel seines Geologenhammers herabhängen. Was sollte auch der Kunstgeschichtler Schahl vor einem Aufschluss erklären?

Ich habe an dieser Exkursion, während der ich meinen 19. Geburtstag beging, teilgenommen und vieles davon ist mir noch in lebhafter Erinnerung.

Hansjörg Hahn, Hofheim

KENNER  TRINKEN
WÜRTTEMBERGER

Württembergs
schönstes Abendrot

Jedes Abendrot ist etwas ganz Besonderes, gerade bei uns in Württemberg. Denn ob Lemberger, Trollinger, Schwarzriesling, Spätburgunder, Acolon oder Samtrot, in allen Württemberger Originalen steckt die ganze Erfahrung und Leidenschaft unserer Weingärtner. Überzeugen Sie sich selbst und entdecken Sie Ihren Lieblingswürttemberger – überall, wo es guten Wein gibt. Achten Sie einfach auf den Kennerkopf.

Entdecken Sie die Weine der Württemberger Weingärtnergenossenschaften / www.wwg.de



Mit einem heiteren Familienfest feierte der Schwäbische Heimatbund am 11. Juli in Sindelfingen sein 100-Jahre-Jubiläum: harmonische Hauptversammlung – glückliche Gustav-Schwab-Preisträger – vielseitige Schwabenkost für kulturbeflissene und kulinarische Feinschmecker – fetzige Musik – ein exzellenter «Entaklemmer» und gutgelaunte Gästescharen.

Elegant wirbelt der Jongleur Stefan Barth signalrote Keulen durch die Morgenluft. Ein paar Schritte weiter zupfen die Zwerg-Zebus vom Dörzbacher «Birkenhof Wunderlich» prüfend am Sindelfinger Stadtgras. Die drei Schwarznasenschafe aus Grafenau in der benachbarten Koppel rupfen schon beherzter am Wiesenschnitt. Sie sind offenkundig zufrieden mit dem Angebot ihrer Miniatur-Weide. Heiter verspielt und beschaulich beginnt bei der Sindelfinger Stadthalle das große Familienfest, mit dem die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds einen sommerlichen Juli-Samstag lang das 100-Jahre-Jubiläum ihres traditionsreichen Vereins feiern. Und so vergnüglich, wie die Jubel-Festivität an diesem Vormittag im und beim Stadthallen-Foyer ihren Anfang nimmt, so stimmungsvoll-abwechslungsreich wird sich das pralle Programm einen sonnenbeschienenen Festtag lang entfalten. Vereins-Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger darf sich mit Vorstandsteam und engagierten Mitgliedern über eine harmonische Jahreshauptversammlung freuen, der schwäbische Marktplatz für Haus- und Hofgemachtes wird ebenso rege frequentiert wie der Hallen-Parcour mit liebevoll gestalteten Informationsstationen für Landestypisches. Die 366ste und unweigerlich letzte Vorstellung des Trollschen «Entaklemmer», mit der die Theaterleute vom Melchinger «Lindenhof» dieses Erfolgsstück bravourös aus dem Repertoire verabschieden, wird begeistert bejubelt, derweil sich im gastlichen Festzelt die Stimmung volksmusikalisch manifestiert. Und mit der temperamentvoll

musizierenden «Brenz Band» klingt das Jubiläumfest des Schwäbischen Heimatbunds am Abend unbeschwert und fröhlich aus.

Um punkt zehn Uhr am Vormittag des Festtags versammelten sich die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds im Kleinen Saal der Sindelfinger Stadthalle zu ihrer Jahreshauptversammlung. Von einem gutgelaunten Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger wurden die Aktiven des Vereins erwartungsfroh begrüßt, Sindelfingens Oberbürgermeister Dr. Bernd Vöhringer und Stadthallen-Hausherr Uwe Dieterich hießen die Gäste in der traditionsreichen Stadt im Herzen Württembergs herzlich willkommen. Die von keinerlei Widerspruch geschälerte Zufriedenheit der versammelten Mitglieder mit der Arbeit und dem Führungsstil der Vorstandschaft offenbarte sich nicht zuletzt auch bei den Wahlen: Einmütig wurde das erfolgreiche Führungsteam des Vereins in seinen Ämtern bestätigt.



Zum ersten Mal wurde im Rahmen der Sindelfinger Mitgliederversammlung der im Jubiläumsjahr neu gestiftete Gustav-Schwab-Preis für «herausragende Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichte, Literatur, Landeskunde, Naturkunde und Landschaftspflege des schwäbischen



Raums» vergeben. Mit der Historikerin Dr. Johanna Regnath und ihrem Fachkollegen Dr. Daniel Kirn konnte Fritz-Eberhard Griesinger zur Premiere des Preises zwei Maßstäbe setzende Preisträger auszeichnen. Premiere hatte bei der Mitgliederversammlung auch die vom Schwäbischen Heimatbund zum Vereinsjubiläum initiierte Buchreihe zur Landesgeschichte. Freudig nahm der Autor des ersten Bandes dieser «Bibliothek Schwäbischer Geschichte», Professor Hansmartin Schwarzmaier, aus den Händen von Fritz-Eberhard Griesinger ein druckfrisches Exemplar seines im DRW-Verlag Weinbrenner erschienenen Werks «Die Welt der Stauer – Wegstationen einer schwäbischen Königsdynastie» entgegen.

Seite 345: Stand der Holzmanufaktur Rottweil; Klaus Philippscheck, Regionalgruppe Böblingen-Sindelfingen; Jörg Neubert und Kollegen, Volkstanzgruppe Frommern; der Vorstand: Fritz-Eberhard Griesinger, Gerhard Fink, Dr. Walter Kilian, Jutta Lück, Reinhard Wolf, Prof. Dr. Wilfried Setzler, Gerhard Oberfell; Informationen zum Großprojekt im Pfrunger-Burgweiler Ried, Projektleiter Bernd Reißmüller; Reiseleiter Wolfgang Urban führt ins Elsass; Martina Blaschka, Leitstelle Kleindenkmale, und Dr. Walter Kilian; Nellys Puppentheater zeigt «Die kleine Raupe Nimmersatt»; Happy Faces Schminkteam, Jutta Ulrich-Kapfer; Brenz Band im Festzelt; Stelzenmann Stefan Barth und Mitarbeiterin Beate Fries

Volksmusikalische Weisen der stillvollen Tonart empfangen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Hauptversammlung nach ihrem Jahrestreffen dann im Foyer der Stadthalle. Mit authentischen Liedern und Tänzen aus Schwaben bezauberte die «Volkstanzmusik Frommern». Sackpfeifen, Schalmeien, Geigen, Flöten, Harmonika, Klarinette, Kontrabass und Gitarre gehören zum Instrumentarium dieser sympathischen Spielschar, deren unprätentiöse Kunst auch die ideale Begleitmusik war beim gemütlichen Flanieren über den «Marktplatz Schwaben» mit seinem vielfältigen Angebot an Informativem und Kulinarischem. Was die Sonne über Schwaben in den Weinbergen an Bekömmlichem reifen lässt, war am Marktstand der Württembergischen Weingärtner-Zentralgenossenschaft zu verkosten, die Holzmanufaktur Rottweil ließ an ihrer Kompetenz beim Restaurieren historischer Bauwerke teilhaben und prickelnde Schaum- und Perlweine, doch auch Hochprozentiges aus Löwenzahn und Blutwurz offerierte die Dettinger Rosstriebkellerei. Was an Schmachhaftem im Mähringer Eduard-Lucas-Mustergarten wächst, krenzte Christine Falkenberg, Claudia und Uwe Schittenhelm machten mit Schinkenhäppchen und «Mühlfeuer» Lust auf den Besuch der Mönchhof-Sägemühle bei Vesperweiler und Petra Jaumann aus Ingelfingen auf eine Einkehr im dortigen «Senftenschlösschen». Sie warb außerdem um Aufmerksamkeit für eine Initiative Künzelsauer Denkmalschützer, die sich für die Rettung historischer Häuser stark macht.

Stuttgarter hofbräu

Das Angebot für Wissensdurstige und Informationshungrige bereicherten die Aktiven des Esslinger «Projekts Kleindenkmale». Das gleichfalls in der ehemaligen Reichsstadt am Neckar heimische Landesamt für Denkmalpflege gab mit einer Ausstellung Einblick in seine Arbeit. Vor allem auf die Schönheiten des

Heckengäu machten an ihrem Marktstand die Aktiven des Landesprojekts «Plenum» aufmerksam. Mit welcher vielfältigen Aktionen sich die Mitglieder des Landesnaturschutzverbands Baden-Württemberg um den Schutz der Heimat verdient machen, illustrierte die instruktive Ausstellung dieser Organisation. Sein Verlagsprogramm stellte der DRW-Verlag Weinbrenner vor, und Schnäppchenjäger mit landeskundlichen Vorlieben wurden beim üppig bestückten Büchermarkt auf der Hallen-Empore mühelos fündig.

Seine Initiativen und Aktivitäten zum Denkmal- und Naturschutz präsentierte natürlich auch der Gastgeber-Verein, und die Heimatbund-Reiseleiter Dr. Raimund Waibel, Wolfgang Urban und deren Kollegin Dagmar Waizenegger stellten drei besonders attraktive Angebote aus dem aktuellen Reiseprogramm des Vereins vor. Lust auf die Erkundung fremder Gefilde machte passend dazu eine fein arrangierte Ausstellung von Zeichnungen, die Jakob Schwenk aus Kirchheim/Teck bei seinen zahlreichen Reisen mit dem Schwäbischen Heimatbund glücklich sind.

Zu den nahen Sindelfinger Attraktionen führten die spazierfreudigen unter den kulturhistorisch interessierten Festgästen Horst Zecha und Matthias Mörk als kompetente Kenner der Lokalgeschichte. Die Kirche St. Martin und deren einstiger Stiftsbezirk, die der Festhalle benachbarte Gartenstadt von Paul Schmitthener und Schauplätze der Hexenverfolgung in Sindelfingen waren Ziel der Streifzüge in die Vergangenheit der traditionsreichen Stadt.

Um schwäbische Identität und um die Facetten des Begriffs «volkstümlich» ging's am Nachmittag bei den vom Journalisten Wolfram Frommlet engagiert moderierten «Heimatgesprächen» im Hallen-Foyer. Der Heimatbund-Vizevorsitzende Prof. Wilfried Setzler berichtete von der auch noch nach dem Zweiten Weltkrieg weithin ungebrochenen Begeisterung

für musikalische und poetische Heimmattümelei und verwies auf die daneben gleichwohl existierende andere Tradition der Heimatliteratur, für die er beispielhaft Hermann Hesse und Sebastian Blau nannte. Dass für ihn der Begriff «Volksmusik» keineswegs negativ belegt sei, versicherte Jörg Neubert von der «Volkstanzmusik Frommern», der sich als ein volksmusikalisch Aktiver vom Jahrgang 1974 nicht von Erblasten bedrückt sieht, sondern allenfalls zwischen «Festzeltmusik» und authentischer Volksmusik unterscheidet.



«Onser Saft» nennt sich der Verein, der sich in und um Erkenbrechtsweiler um die Förderung von Streuobstwiesen kümmert, und gutgelaunt servierten die Apfelkulturspezialisten nicht weit vom Festzelt Flüssiges und Schmalzgebackenes. Im Innern des geräumigen Festzelts, in dem zunächst die Bigband des Böblinger Albert-Einstein-Gymnasiums die Gäste unterhalten hatte, musizierte inzwischen die Sindelfinger Stadtkapelle und begleitete die Willkommensgrüße des Heimatbund-Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger an die Besucher des Jubiläumsfests. Griesinger dankte dabei auch den großzügigen Fest-Sponsoren (Kaffee-

Seite 347: Reiseleiter Dr. Raimund Waibel informiert über die Hochprovence; Tobias Schwägerle am Stand von Druckpunkt Tübingen, Hersteller der «Schwäbischen Heimat»; Schnapsschuss aus dem Festzelt; die Leiterin des Naturschutzzentrums Pia Wilhelm; Information über den Heimatbund allerorten; unsere Ausstellung «Kulturlandschaft des Jahres»; Landrat Roland Bernhard und Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger; Prof. Michael Goer, Landesdenkmalamt, und Begleiterinnen am Stand der Kleindenkmalerfassung; unser Bücher-«Floh»-Markt; Mitarbeiterin Astrid Weinaug und Claudia Heruday erholen sich bei den Zebu-Rindern; Moderator Wolfgang Frommlet, Jörg Neubert, Prof. Wilfried Setzler beim «Heimatgespräch».



Manufaktur Hochland, Bad Liebenzeller Mineralbrunnen, Stuttgarter Hofbräu, Württembergische Weingärtner-Zentralgenossenschaft, dem Landkreis Böblingen, Firma Schöttle, Werbegemeinschaft Württemberger Weingärtnergenossenschaft) und ebenso herzlich dem umsichtig agierenden Bewirtungsteam von der Sindelfinger Feuerwehr.

Der Böblinger Landrat Roland Bernhard erklimmte die Feszeltbühne, um dem Heimatbund-Vorsitzenden und mit ihm allen im Heimatbund engagierten Landsleuten zum Jubiläum für deren «tolle und gute Arbeit» zu gratulieren, bevor er Griesinger mit einem Spendenscheck überraschte. Um den Bescherten aber vor einer weiteren Überraschung zu bewahren, merkte Bernhard bei der Scheckübergabe geflissentlich an, das Geldgeschenk repräsentiere «nur einen Bruchteil der wahren Anerkennung», die der gastgebende Landkreis dem Jubelverein zolle. Der launigen Einladung Fritz-Eberhard

Griesingers an den Böblinger Landrat, die Arbeit des Heimatbunds künftig auch durch seine persönliche Mitgliedschaft zu unterstützen, kam Bernhard ohne Zögern nach und unterzeichnete an Ort und Stelle sein Beitrittsformular. Womit Fritz-Eberhard Griesinger seinen inzwischen legendären Ruf als Koryphäe der Mitgliederwerbung weiter festigen konnte.

Ums Geld und dessen besonders für Schwaben unwiderstehliche Faszinationskraft geht's auch in der schwäbischen Version von Molières Komödie «L'Avare» von Thaddäus Troll, die vom Ensemble des Theaters Lindenhof beim Heimatbund-Jubiläumfest zum 366. und damit zum endgültig letzten Mal gespielt wurde. In der Paraderolle des «Entaklemmer» Karl Knaupp brillierte bei der Abschiedsvorstellung Regionaltheater-Intendant Bernhard Hurm als Zentralfigur eines nicht minder spielfreudigen und überzeugenden Ensembles. So durften die zahlreich im Großen Saal der Sindelfinger Stadthalle versammelten Festgäste eine fulminante Aufführung genießen und die Schauspielerinnen und Schauspieler mit herzhaftem Beifall über den Trennungsschmerz beim Abschied von einem Erfolgsstück hinwegtrösten.

Theater aber gab's unter freiem Sommerhimmel an diesem Nachmittag auch für die kleinen Festgäste. Der Star von Nellys Puppentheater war «Die kleine Raupe Nimmersatt», und als weitere Attraktion des Kinderprogramms verwandelte Jutta Ulbrich-Kapfer an ihrem Schminktisch die jüngsten Festgäste in bezaubernde Phantasiewesen, während Stefan Barth als Stelzenakrobat aus Luftballonwürsten

unermüdlich aparte Kleinkunstwerke formte. Im «Ökomobil» des Regierungspräsidiums Stuttgart durften Nachwuchs-Naturfreunde ihrer Experimentierfreude fröhnen.

Begeistert haben sich nicht nur die jüngsten Festgäste für die kuscheligen Produkte aus Schafwolle, die Petra Herb von der gleichnamigen Bad Überkinger Schäferei präsentierte, und über die Mühen und Freuden der Schafhaltung informierte Erwin Württemberg aus Ellhofen. Die perfekt gedrechselten Kugeln aus dem Holz heimischer Wälder am Stand von Gisela Wurster aus Pfullingen faszinierten ebenfalls Marktbummler jeglichen Alters.

KENNER TRINKEN WÜRTTEMBERGER

Zum grandiosen Finale des Heimatbund-Fests gaben am späteren Nachmittag und nach dem Auftritt der Musikkapelle Maichingen die behinderten und nichtbehinderten Musikantinnen und Musikanten der «Brenz Band» im Festzelt ein furioses Konzert, das die bestens gelaunte Festfamilie nicht nur zu Beifallsstürmen, sondern auch zum fröhlichen Mitsingen und Mitkatschen hinriss. Auch von diesem Beifall durften die stets umsichtigen Festhelferinnen und Festhelfer vom Vorstands- und Geschäftsführungsteam des Schwäbischen Heimatbunds einen erklecklichen Anteil auf ihr Verdienstkonto gutschreiben. *Helmut Englisch*

Seite 349: Gisela Wurster und ihre Holzkugeln, Schalen, Bretter und Holzspielzeug aus heimischen Hölzern; Geschäftsführer Dr. Siegfried Roth und Uwe Schittenhelm von der Mönchhof-Sägemühle; Mitarbeiterin Gabriele Tesmer und Renate Trieselmann am Reisestand; die Brenz Band zieht von der Stadthalle ins Festzelt; Theater Lindenhof: «Der Entaklemmer»; die Zebu-Rinder vom Birkenhof Wunderlich; Jongleur Stefino: Stefan Barth; Volkstanzgruppe Frommern; der «Marktplatz Schwaben» im Foyer der Stadthalle; Köstlichkeiten aus dem «Eberhard-Lucas-Mustergarten» in Kusterdingen-Mähringen, rechts Dr. Bernd Langner, unser Internet-Beauftragter; auf zur Führung in der Sindelfinger Altstadt!



Natur genießen und regionale Produkte kaufen, zum Schutz der heimischen Kulturlandschaft - dazu lädt der Landkreis Böblingen ein.



Landkreis-Appelsaft

Apfelschorle Apfelsirup
Apfelmangosaft Apfelsauce
Apfelzweigschmecker
Birnentischwein

Facettenreiches „Land erleben“ mit interessanten Ausflugszielen bietet das Heckengäu.



EINFACH MAL RAUS

Heckengäu

Natur.Nah.

Auf andere Gedanken kommen, den Alltag hinter sich lassen - kurz mal raus und abschalten. Im Heckengäu finden Sie Entscheidung und Unterhaltung.

PLENUM Heckengäu
Parkstraße 16
71034 Böblingen
T 07031-663-1172
www.heckengaeu-natur-nah.de





Von links: Prof. Dr. Franz Quarthal, Dr. Daniel Kirn, Dr. R. Johanna Regnath, Jutta Lück, die die Preissumme gestiftet hat, und Fritz-Eberhard Griesinger.

Gustav-Schwab-Preis erstmals verliehen

Dr. R. Johanna Regnath aus Tübingen und Dr. Daniel Kirn aus Stuttgart sind die ersten Preisträger des Gustav-Schwab-Preises. Mit der neu gestifteten Auszeichnung prämiert der Schwäbische Heimatbund Nachwuchsforscher für herausragende wissenschaftliche Arbeiten auf dem Gebiet der Geschichte, der Literatur und der Landeskunde des schwäbischen Raumes.

Wir wollen damit die wissenschaftliche Arbeit zu den historischen Grundlagen unserer Region anregen und fördern, aber auch einen Contrapunkt zu den aktuell diskutierten Mittelkürzungen und Stellenstreichungen an den Universitäten in diesem Bereich setzen, sagte Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbunds, auf der Mitgliederversammlung in Sindelfingen.

Die Jury unter Vorsitz von Prof. Dr. Franz Quarthal vom Historischen Institut, Abteilung Landesgeschichte der Universität Stuttgart prämierte zu gleichen Teilen die Arbeiten von Dr. R. Johanna Regnath *Das Schwein im Wald. Vormoderne Schweinehaltung zwischen Herrschaftsstrukturen, ständischer Ordnung und Subsistenzökonomie* und die Arbeit von Dr. Daniel Kirn über *das Soldatenleben in Württemberg 1871–1914. Zur Sozialgeschichte des deutschen Militärs*. Beiden Preisträ-

gern bescheinigten die Juroren einen ideenreichen und innovativen Ansatz und wissenschaftliche Ergebnisse, die «weit über das eigentliche Forschungsgebiet hinaus zum Verständnis der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Südwesten» beitragen. Zudem bietet die gründliche Bearbeitung der Themen neue Forschungsansätze. Eine ausführliche Besprechung der Arbeiten folgt in einer der nächsten Ausgaben der Zeitschrift *Schwäbische Heimat*. Volker Lehmkuhl

In der **Ausgabe 2009/4** berichtet die SH zudem ausführlich über die **Mitgliederversammlung** des Schwäbischen Heimatbunds in Sindelfingen.

Centennium-Quiz 2009 / 2: Was ist's, wer ist's?

Haben Sie es gewusst? In den Jubiläumsseiten der letzten Ausgabe der Schwäbischen Heimat haben wir nach dem Stuttgarter Stadtviertel gefragt, in dem sich, in drei aufwändig sanierten Altkadthäusern, die Geschäftsstelle des SHB befindet.

Das **Leonhardsviertel** ist die richtige Antwort – und wir freuen uns ganz besonders, dass drei Nicht-Stuttgarter die Buchpreise gewonnen haben: Helene Diehl, Baltmannsweiler; Margret Gut, Nürtingen, und Willi Kubik, Leonberg. Herzlichen Glückwunsch!

«Kirche – Stadt – Kultur» Tagung in Reutlingen

Als Fortsetzung der seit 2004 stattgefundenen Schwäbischen Städte-Tage in Schwäbisch Gmünd, Ulm, Heidenheim, Heilbronn und Ludwigsburg findet der **6. Schwäbische Städte-Tag am Mittwoch, dem 7. Oktober 2009, in Reutlingen** statt. Ausrichter dieser Tagung sind die Stadt Reutlingen, der Schwäbische Heimatbund und die Architektenkammer Baden-Württemberg. Sie steht unter dem Motto «**Kirche – Stadt – Kultur**».

Die Tagung im Ratssaal des Rathauses beginnt um 09.30 Uhr und wird gegen 17.00 Uhr zu Ende sein.

Programm

- 09.30 Uhr: Eintreffen der Tagungsteilnehmer bei Kaffee
- 10.00 Uhr: *Begrüßung*
Oberbürgermeisterin
Barbara Bosch, Reutlingen
Einführung und Moderation
Dr. Walter Kilian, Schwäbischer Heimatbund, Stuttgart
- 10.20 Uhr Baubürgermeisterin
Ulrike Hotz
Stadt und Kirche – aus Stein gebaut
Prof. Dr. Klaus Jan Philipp,
Universität Stuttgart
Kirchen – Dokumente der Kulturgeschichte
Weihbischof Dr. Johannes
Kreidler, Diözese Rottenburg-Stuttgart
Gebauter Glaube
Prälat Prof. Dr. Christian Rose,
Reutlingen
Modell Reutlingen – neue Wege bei der Nutzung von Kirchenbauten
I: Theologische Aspekte in notwendigen Veränderungsprozessen
Prof. Dr. Thomas Erne,
Marburg
Kirchen – religiöse Zeichen im öffentlichen Raum
- 13.00 Uhr Mittagessen im
«Restaurant herrmanns»,
Rathausstraße 11
- 14.00 Uhr Prof. Theresia Gürtler
Berger, Universität Stuttgart
Aspekte kirchlicher Denkmalpflege

14.45 Uhr Wolfgang Riehle, Präsident der Architektenkammer Baden-Württemberg, Stuttgart
Modell Reutlingen – neue Wege bei der Nutzung von Kirchenbauten
II: Architektonische Lösungsbeispiele

15.30 Uhr *Podiumsdiskussion*
Moderation: Präsident Wolfgang Riehle
Teilnehmer: Erste Bürgermeisterin Ulrike Hotz, Reutlingen, Diözesankonservator Wolfgang Urban, Rottenburg, Martin Willmann, ev. Gesamtkirchengemeinde, Reutlingen, Prof. Theresia Gürtler Berger, Stuttgart
Schlusswort

17.00 Uhr Ende der Tagung

Kostenbeitrag: 25,— EUR.

Insbesondere die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbunds sind herzlich eingeladen. Das Faltblatt mit Anmeldebogen kann beim SHB, Tel.: 0711/23942-12, angefordert werden.

Der SHB bei den Heimattagen in Reutlingen

Die Heimattage Baden-Württemberg finden dieses Jahr in Reutlingen statt. Wir freuen uns, dass unser Mitglied Andreas Vogt von der OG Tübingen des SHB als Organisator der Heimattage in verantwortlicher Position mitarbeitet. Mitte Mai im Rahmen der Heimattage wird traditionell der Baden-Württemberg-Tag veranstaltet, an dem 2009 – wie bereits ein Jahr zuvor – auch der SHB mit einem Stand vertreten war. Der sonnige und warme Tag zog Tausende von Besucher in die Gassen der Reutlinger Altstadt. An guter Stelle positioniert konnte auch der Stand des SHB die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich ziehen. Als Publikumsmagnet erwies sich eine von unserem Mitarbeiter Dieter Metzger hergestellte Holunderblütenlimonade, deren kostenloser Ausschank die Chance ergab, mit den Gästen in Kontakt zu kommen. So ergaben sich gute Gespräche, und es bot sich die Möglichkeit, den Heimatbund und seine Arbeit näher vorzustellen.

«Oh Heimatland» – Vortragsreihe in der L-Bank Stuttgart

Der gut schwäbische Ausruf Hermann Bausingers im einführenden Vortrag der Vortragsreihe 2009 des Schwäbischen Heimatbunds in der L-Bank – zum Anlass des 100-jährigen Jubiläums dem Thema «Schwaben – Heimat im Wandel» gewidmet, liest sich wie ein zusammenfassendes Urteil über die Veranstaltungsreihe: «Oh Heimatland, was für eine Fülle!»

Ein «Chamäleon» nannte Hermann Bausinger die Heimat, einen vielfach schillernden Begriff, der im Laufe der Jahrhunderte von seiner ursprünglichen Einfachheit, vom Heim, dem «Da-Heim-Sein», eine Vielfältigkeit erfahren hat. Obwohl an sich widersprüchlich, ist in der Gegenwart nicht mehr ohne die Mehrzahl des Begriffes auszukommen, der vielen «Heimaten», will man die Befindlichkeiten und Erwartungen der Menschen fassen, die in unserer Welt in immer größerer Schnelligkeit an verschiedenen Orten ihr Lebensgefüge ordnen müssen.



Staatsbank für Baden-Württemberg

Eine Woche später griff Friedemann Schmoll die Entwicklung der Idee des Heimatschutzes auf. Wenn auch die Veränderungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts gegenüber den heutigen als laues Lüftchen erscheinen, erschütterten sie doch die Zeitgenossen und rüttelten sie auf. Es ist beeindruckend, wie weitsichtig damals mit dieser Schutzidee umgegangen wurde, wenn Heimatschutz als kulturelle Aufgabe gesehen wurde, v.a. mit Blick auf die Natur und ihre Schutzbedürftigkeit. Diese offene Entwicklung erfuhr nach 1918 eine nationalistische Verengung und völkische Radikalisierung. Heimatschutz kippte ins Anormale, weil er zur Ausgrenzung verwendet wurde.

«Ist die Heimat noch zu retten?» fragte danach Hans-Georg Wehling. Er stellte unter dem Doppelbegriff der Identifikation mit einem Ort als Heimat und der Identifikation eines Ortes als Heimat das immanente

Spannungsverhältnis dar und wies auf die Ängste hin, die eine als maßstabslose Veränderung empfundene Inanspruchnahme der Landschaft auslöst. Zuzug von Fremden und Wechsel der Wertesysteme führten zu drastischen Änderungen. Lebensheimat ist nicht mehr gleich Geburtsheimat. Es wird augenscheinlich, welche Schwierigkeiten hier bei den schnellen Veränderungen der Lebensumstände unserer Gesamtgesellschaft zu bewältigen sind. Aufrüttelnd waren auch die Darlegungen von Franz Quarthal in seinem Vortrag «Fremde wird Heimat». In das wohl gefügte Bild einer schwäbischen Heimat, die seit alters in stabiler und kontinuierlicher gesellschaftlicher Entwicklung steht, bricht die dramatische Erkenntnis, dass seit aller Zeit Umprägungen, Umstellungen und Veränderungen ihrer Gesellschaft und ihrer Bewohner an der Tagesordnung waren, ausgelöst durch Nöte, Kriege und den immer neuen Hoffnungen auf bessere Lebensbedingungen an anderen Orten. «Migration ist ein ständiger Faktor der Geschichte.» Und zur Zukunft bemerkte der Referent, man müsse Heimat heute offen definieren als einen Raum, der mit seiner Tradition bereit ist für eine Bevölkerung mit vielfältigem historischem Hintergrund.

Über die engeren Grenzen Schwabens hinaus blickte im vorletzten Vortrag Thomas Vogel beim Thema «Heimat und globalisierte Welt». Heimatliteratur entstand als Antwort auf Fragen und Krisen. In der Weltliteratur (etwa bei Gerhard Hauptmann, bei Strindberg, Tolstoi, Zola) wird die Problematik der Industrialisierung, der Großstädte und der damit verbundenen Ent-Bindung des Einzelnen in aller Schärfe dargelegt, in der kleinbürgerlichen Literatur wird dagegen eher vertrautes Umfeld als Trostspender eingesetzt. Heimat wird als Illusion vermittelt. Unversehens schleichen sich Vorstellungen ein, die nahtlos zur Blut- und Bodenpoesie führen. Die Blut- und Bodendichtung der NS-Zeit danach verschwand wieder, es folgten Trivialliteratur und entsprechende Filmkunst, die statt Vergangenheitsbewältigung Idylle boten. Eine Heimatdis-



kussion fand erst ab den 1970er-Jahren statt – von Franz Xaver Kroetz über Thomas Bernhard bis zu den Romanen von Felix Huby und anderen, in denen kritische Vorstellungen in regionaler Form thematisiert werden, quasi «heimatlich verortet». Eine neue Aufarbeitung von Heimatliteratur findet auch in den Arbeiten der Melchinger Theatermacher statt.

Es wäre aber eine unvollständige Analyse von Heimat, in der nicht auch noch die Musik zur Geltung käme. Professor Alfons Scheirle, langjähriger Vorsitzender des Schwäbischen Sängerbunds, der sich selbst am Klavier begleitete, führte die Zuhörer von den Fürstenhöfen zu den bürgerlichen Liedertafeln als Ausdruck zunehmenden bürgerlichen Selbstbewusstseins, und dort vom freien Gesang zum komponierten mehrstimmigen Chorgesang, als dessen wichtigster Vertreter Friedrich Silcher gelten darf. Eine beeindruckende Demonstration der Sprache der Tonarten mit Ton- und Klangbeispielen führte zum Gegensatz von Volkslied und Kunstlied und gipfelte in den Niederungen des Schlagers als Heimatschnulze.

Die Vortragsreihe endete auf Einladung der L-Bank als nun zum elften Male großzügigem und gastfreundlichem Sponsor der Vorträge wieder mit Brezeln und Wein. Sechsmal Heimat: Oh Heimatland!

*Fritz-Eberhard Griesinger/
Raimund Waibel*

Von Mühseligkeiten und Glücksgefühlen: Verleihung des Denkmalschutzpreises 2008 in Stuttgart

Es war alles andere als Liebe auf den ersten Blick. Ganz im Gegenteil, am Anfang war der Schock. Doch dann hat sich das junge Paar von der Baar ein Herz gefasst und sich dazu durchgerungen, dem ungeliebten Erbstück – einem stattlichen Bauernhaus aus dem Jahr 1750 – seine ganze Zuwendung angedeihen zu lassen. Und zwar vom Keller bis unter die Dachsparren. Vier Jahre lang haben die beiden das Gunninger «Götzhaus» in kräftezehrender Wochenendarbeit

renoviert und restauriert. Und als das Werk vollbracht war, wurde geheiratet. So haben Regina und Thomas Pauli bewiesen, dass die Begeisterung für ein althehrwürdiges Bauwerk ungeahnte Energien freizusetzen vermag, dass die Mühseligkeiten seiner Bewahrung auch als Test für eine Paarbeziehung taugen und schließlich, dass der Einsatz für das Erbe der Vergangenheit auf das Vielversprechendste zukunftsstiftend sein kann.

Vom Glücksgefühl, mit der Rettung eines vom Verfall bedrohten Bauwerks Einzigartiges geleistet zu haben, konnten bei der Verleihung des Denkmalschutzpreises 2008 im Stuttgarter Hospitalhof auch die anderen Ausgezeichneten berichten. Wie Thomas und Regina Pauli durften sich Petra Rall aus Stuttgart, Ernst E. Gumbrich aus Tübingen, Hermann Bareiss aus Baiersbronn und Anna Grässlin aus St. Georgen über ihre Leistung und den Beifall eines kundigen Publikums freuen. «Baudenkmale zum Leben zu erwecken ist der Sinn und Zweck dieses Preises.» Mit dieser Feststellung eröffnete Fritz-Eberhard Griesinger als Vorsitzender des SHB den Festakt. Wie stets bei diesem Feiertag für den Denkmalschutz durfte er neben den Preisträgern eine stattliche Schar prominenter und sachverständiger Gäste willkommen heißen. Und er dankte auch im Namen des Ehrenamts-Kollegen vom badischen Partnerverein, Dr. Sven von Ungern-Sternberg, dem Repräsentanten der Wüstenrot-Stiftung, Dr. Wolfgang Bollacher, für die finanzielle Ausstattung des Landes-Denkmalschutzpreises. Als «Geld gebender Juniorpartner» der beiden auslobenden Vereine beteiligte sich die Wüstenrot-Stiftung im Jahr 2008 zum zweiten Mal an der Vergabe des Preises, und deren Vorstands-Vorsitzender versteht das Engagement seiner Stiftung auch als «Harnisch gegen die Kürzungen der öffentlichen Fördermittel». «Heimat erhalten ist das Bestreben des Preises», ergänzte Bollacher, «und weil auch wir von Wüstenrot dieses Ziel verfolgen, haben wir den beiden Vereinen dazu gern die Hand gegeben.»

Sein «Bekenntnis zur Erhaltung der Denkmalslandschaft» im Land bekräftigte der baden-württembergische Wirtschaftsminister Ernst Pfister mit dem Hinweis auf eine erkleckliche Aufstockung der Landes-Finanzmittel für den Denkmalschutz um 7,5 Millionen in diesem und im kommenden Jahr, die dank des Konjunkturprogramms des Bundes möglich wurde. Ohnehin seien die Ausgaben für den Denkmalschutz gerade auch für die Wirtschaft sehr von Nutzen. «Sie befördern spürbar die regionale Wertschöpfung, zeitigen Folge-Investitionen und sichern damit auch Arbeitsplätze.» Pfister rühmte die «beispielhafte Kooperation» des Schwäbischen Heimatbunds, des Landesvereins Badische Heimat und der Wüstenrot-Stiftung bei der alljährlichen Vergabe des Preises. Dieser «Einsatz für eine differenzierte Baukultur» zeige, dass «zeitgemäßes Leben und Arbeiten im Denkmal möglich» ist und dass die «Herausforderung, Altes und Neues mit Respekt zu verbinden», gemeinert werden kann. Im locker-launigen Dialog mit den Preisträgerinnen und Preisträgern stellte Heike Lütlich als eloquente Moderatorin des Festakts nach der Rede des Ministers die von einer siebenköpfigen Fach-Jury aus 80 Bewerbungen ausgewählten und preisgekrönten Objekte vor.

Im Jahr 1922 baute der Architekt Paul Schmitthenner für den Bankier Richard Kahn eine repräsentative Villa auf dem Stuttgarter Killesberg, die als ein Musterbeispiel für die «Stuttgarter Architektenschule» gelten darf. Durchaus «in bewohnbarem Zustand» war die «Villa Kahn», als Petra und Wilhelm Rall das Objekt kauften, doch war es für das Ehepaar keine Frage, das Gebäude originalgetreu restaurieren und seinen «verwilderten Garten» rekultivieren zu lassen. Mit dem Architekten Sandro Graf von Einsiedel fand der Stuttgarter Wirtschaftsprofessor den idealen Partner für die sensible Aufgabe. Gleichwohl war der Architekt couragiert und stilsicher genug, das Kaminzimmer der Villa von seiner Stuckdecke samt Gipsengelchen zu befreien. Ein Raumschmuck, den der Bauherr

«sicher gegen den Willen von Schmitthenner durchgesetzt hatte». Von Schmitthenner zweifellos gewollte Details dagegen wurden unter Putzschichten wiederentdeckt und freigelegt. Andere Charakteristika, wie die Begrenzungsmauer des Vorhofs dieser Villa im Herrenhaus-Stil, zeigen sich heute originalgetreu rekonstruiert.

«Ein vergammeltes Verkaufsschild an einem vergammelten Haus» – das war der erste Eindruck, der sich Ernst Eggert Gumbrich aufdrängte, als er das Tübinger «Nonnenhaus» zum ersten Mal genauer in Augenschein nahm. Und auch im Inneren präsentierte sich das markante Fachwerkgebäude nicht unbedingt vertrauensweckend. Die Spuren zahlreicher «Rigips-Orgien» waren dort zu entdecken, Zimmerwände waren «völlig zugekleistert». Gleichwohl ließ sich das Ehepaar Gumbrich vom desolaten Zustand des Hauses nicht nachhaltig schrecken. Es entschloss sich zum Kauf und zur Rettung des einstigen Dominikanerinnenklosters aus dem Jahr 1488. Und nach und nach machte der Bauherr nun zum einen weitere besorgniserregende, zum anderen jedoch auch erfreuliche Entdeckungen. Das Gebälk des Hauses war so gründlich in Mitleidenschaft gezogen, dass das Gebäude jederzeit einzustürzen drohte. Doch ließ sich diese Gefahr mit der Hilfe «wunderbarer Zimmerleute» bannen. Beim Innenausbau offenbarte das Haus am Ammerkanal dann bald seine verborgenen Schätze. Wandmalereien kamen zum Vorschein, die einstigen Klosterzellen waren bald wieder zu erahnen. Auch die Tatsache aber, dass dieses Haus nach der Reformation einen berühmten Bewohner beherbergte, mehrte den Besitzerstolz der Gumbrichs. Der Mediziner und Botaniker Leonhart Fuchs kam im Jahr 1535 als Universitätslehrer nach Tübingen und wohnte bis zu seinem Tod im «Nonnenhaus». Als Verfasser eines Kräuterbuchs wurde der Wissenschaftler bekannt, und für seine Studien legte er bei seinem Haus einen Kräutergarten an. Es war der erste botanische Garten der Stadt Tübingen. Bekannt ist Fuchs auch den wissenschaftlich weniger interessier-

ten Hobbygärtnern als Namenspatron der bis heute so beliebten Fuchsie. Weit komfortabler als einst der Tübinger Wissenschafts-Pionier, leben die heutigen Besitzer gemeinsam mit ihren Mietern im «Nonnenhaus». Im Erdgeschoss des historischen Hauses fanden ein Buch-Café, ein Kunstatelier und eine Geigenbauerwerkstatt Raum.

Als Kind hat die Architektin Sabine Rothfuß immer wieder in der Nähe des Baiersbronner Morlokhofs gespielt und dabei einen für ein Schwaben-Mädchen nicht ganz ungewöhnlichen Traum geträumt: «Da möcht' ich 'mal aufräumen!» Nicht ganz so, wie es die Baiersbronnerin sich's in Kinderjahren ausmalte, ist die Vision Jahre später Wirklichkeit geworden. Die Nachricht, die dafür die Initialzündung war, klang zunächst allerdings alarmierend. Gerüchte im Ort signalisierten, dass der Morlokhof verkauft würde. Auch Sabine Rothfuß hörte davon und erschrak. Das Ende des Morlokhofs so fürchtete sie, sei nun gekommen. Doch sie wusste auch Rat, die drohende Gefahr abzuwenden. Sie legte Hermann Bareiss, dem Doyen der Baiersbronner Beherbergungskultur, einen Rettungsplan vor, und 14 Tage später hatte der Hof einen neuen, traditionsbewussten Besitzer. «Kompromisslos» wurde das Anwesen nun restauriert – einschließlich des alten Holzschindeldachs, das unter dem Ziegeldach verborgen und damit geborgen war. Heute ist der Morlokhof samt seinen Nebengebäuden eine Dependance des Hotels Bareiss. Der einstige Heuboden ist Veranstaltungsraum, und die für diese Nutzung notwendigen Einbauten wurden sensibel und dezent in die historische Situation integriert. Offenbart aber hat der Morlokhof während der Restaurierung nicht nur seine architektonischen, sondern auch seine kulturhistorischen Geheimnisse. Am 17. Januar 2005 entdeckten die Handwerker den «Schatz vom Morlokhof». Eine Schachtel mit den Notizen der einstigen Besitzer, die als «Wunderheiler» vom Murgtal berühmt waren, und die ihr Wissen über okkulte Heilverfahren und magische Praktiken aufschrieben.

Womit sie zweifellos unbewusst einen Beitrag zur wunderbaren Rettung ihres Anwesens geleistet haben. Es war nicht zuletzt die Aura des Aberglaubens, die jahrzehntelang über dem Hof lag und ihn vor dem Zugriff ausschließlich gewinnorientierter Immobilien-Verwerter bewahrte.

Die Begeisterung der Gemeinderäte des Schwarzwaldstädtchens St. Georgen hielt sich sehr in Grenzen, als sie im Jahr 2006 über einen Bauantrag der einheimischen Unternehmerfamilie Grässlin zu befinden hatten. Der junge Karlsruher Architekt Fernando Vaccaro hatte es gewagt, dem schmucken Ferienhäuschen der Grässlins im Mühlendobel einen plattenverkleideten Neubaucontainer zur Seite zu stellen auf seinen Plänen und das Gremium damit schlichtweg verblüfft. Die Bauherrin Anna Grässlin immerhin konnte einiges Verständnis aufbringen für die reservierte Reaktion der Bürgervertreter. Auch sie hatte auf die kühne Idee des Architekten zunächst mit gemischten Gefühlen reagiert. Die Kinder dagegen waren auf Anhieb begeistert von der gewagten Verschwisterung von Tradition und Moderne. Und die amtlichen Denkmalpfleger hatten gegen die sich so couragiert manifestierende Experimentierfreude ohnehin nichts einzuwenden. Der einstige Kornspeicher hatte seinen ursprünglichen Charakter und damit auch seine Schutzwürdigkeit längst eingebüßt, nachdem das im Jahr 1834 in Oberharmersbach errichtete Bauwerk 1967 an seinen jetzigen Standort verpflanzt und mit einem Mühlensrad romantisierend aufgerüstet worden war. Der Jury des Denkmalschutz-Preises nun war gerade dieses Wagnis, Alt und Neu kontrastreich zu einem außergewöhnlichen Ensemble zu vereinen, Lob und Anerkennung wert, wie deren Vorsitzender Dr. Gerhard Kabierske erläuterte, als er die feierliche Übergabe der Preisurkunden an die stolzen Bauherrn, Architekten und Restauratoren mit einer differenzierten Würdigung der ausgezeichneten Objekte begleitete. Und bevor sich Preisträger, Gäste und Gastgeber schließlich beim Stehempfang im Foyer des Hospitalhofs zum angeregten Gedankenaustausch zusammen-

fanden, appellierte der Vorsitzende des Landesvereins Badische Heimat, Dr. Sven von Ungern-Sternberg, in seinem Schlusswort eindringlich an die Politiker, dem Denkmalschutz auch in Zukunft den ihm zukommenden Stellenwert einzuräumen und ermutigte die privaten Bauherrschaften im Land, «dem Ansporn der guten Beispiele» nachzueifern. *Helmut Engisch*

Jubiläumsempfang der Landesregierung für den Landesverein Badische Heimat und den Schwäbischen Heimatbund

Über den landesväterlichen Dank für *fachkundige und überzeugende Arbeit* zum Wohl des Landes Baden-Württemberg und über die Ermunterung des Ministerpräsidenten, die mannigfachen Aktivitäten zum Besten der Bürger auch in Zukunft fortzusetzen, durften sich die Mitglieder des Landesvereins Badische Heimat und des Schwäbischen Heimatbunds freuen, die sich am letzten Juni-Samstag zum Jubiläums-Festakt der Landesregierung für die beiden Vereine im Stuttgarter Neuen Schloss eingefunden hatten. Die Glückwünsche von Günther H. Oettinger nahmen die Vorsitzenden der beiden Traditionsvereine – Fritz-Eberhard Griesinger für die württembergische und Sven von Ungern-Sternberg für die badische Organisation – freudig entgegen und bekräftigten im Namen ihrer Mitglieder den Willen, auch künftig entschlossen, ideenreich und verlässlich zur gedeihlichen Entwicklung des Landes beizutragen. Und zwar in *partnerschaftlichem Dualismus*, dem die beiden Vereine nicht erst im gemeinsamen Jubel-Jahr huldigen, doch im einhundertsten Jahr ihres Bestehens mit frischem Elan.

Zur zufriedenen Rückschau auf *bewegte, arbeitsreiche und wirkungsvolle Jahre*, so der Ministerpräsident zum Auftakt seiner Rede, seien die beiden mitgliederstarken Organisationen sehr wohl berechtigt, da ihnen seit ihrer Gründung vor 100 Jahren *bei der Pflege der heimatlichen Natur und Kultur* Unschätzbare gelungen sei. Und das ganz persönliche Lob des Landes-

chefs galt den beiden Vorsitzenden der Jubel-Vereine nicht nur dafür, dass sie als ehemalige Spitzenbeamte des Landes im Ruhestand so segensreich ehrenamtlich aktiv sind, sondern auch dafür, dass sie bei ihrer Arbeit *ohne institutionelle Förderung des Landes auskommen*. Den spontanen Beifall des Publikums erntete Oettinger für seine Feststellung, dass die historisch begründete Existenz zweier Vereine mit demselben Ziel in Baden-Württemberg nach wie vor ihre volle Berechtigung habe. Denn unabdingbar sei für solche Arbeit der regionale Bezug, und die Voraussetzung dafür die Vertrautheit mit den entsprechenden Identitäten und Mentalitäten. Gerade auf dieser Basis sei aktives Mitgestalten möglich, seien die Mühen um die Bewahrung von Landschaft und Kultur – *ohne Ideologie und ohne Verklärung der Vergangenheit* – erfolversprechend. Und in diesem Sinn, so der Ministerpräsident, *ist auch Kritik an uns durchaus erwünscht*.

Diese Offenheit für kritische Anmerkungen zu politischen Weichenstellungen nahm der Vorsitzende des Schwäbischen Heimatbunds in seiner Dankadresse an den Regierungschef gern zum Anlass, seine Sorge um den stetig wachsenden Flächenverbrauch im Land auszudrücken und die Auszehrung der Geisteswissenschaften

an den Universitäten des Landes zu beklagen.

Fritz-Eberhard Griesinger bekräftigte danach das aus der 100jährigen Tradition des Schwäbischen Heimatbunds gewachsene Selbstverständnis des Vereins, die Hinwendung zur Heimat mit der Offenheit gegenüber anderen Kulturen zu verbinden. Und im Ausblick auf die weitere Arbeit des Schwäbischen Heimatbunds versicherte Griesinger: *Die Ziele unseres Vereins zeigen, dass wir an der Zukunft dieses Landes interessiert sind*. Und bei seiner zielgerichteten Arbeit darf sich der Schwäbische Heimatbund sehr wohl auch auf die Unterstützung des Landes verlassen. Etwa beim Bau des neuen Naturschutzzentrums im Pfrunger-Burgweiler Ried nahe Wilhelmsdorf, der vom Land mit 900.000 Euro aus dem Konjunkturförderprogramm unterstützt wird.

Der Vorsitzende des badischen Zwillingsvereins, Sven von Ungern-Sternberg, dankte dem Ministerpräsidenten für die *großzügige Gabe des Jubiläums-Empfangs* und richtete den Blick beherzt zukunftswärts. *Wir haben Zukunft, denn Heimat hat Konjunktur!* Ein Indiz dafür ist für Sven von Ungern-Sternberg nicht zuletzt die *Renaissance des Dialekts*. Auch der Vorsitzende des Landesvereins Badi-



Ministerpräsident Günther H. Oettinger (Mitte) im angeregten Gespräch mit Sven von Ungern-Sternberg (links) und Fritz-Eberhard Griesinger.

sche Heimat zeigte sich offen für eine weitere Intensivierung der Zusammenarbeit mit dem schwäbischen Zwillingsverein und sich überdies dazu bereit, die schwäbische Lebensart durch die badische Kunst des *savoir vivre* zu inspirieren.

Inspiziert von musikalischer Welt-offenheit zeigte sich zum Ausklang des Festakts das Holzbläserquintett des Polizeimusikkorps Baden-Württemberg, das temperamentvoll einen Satz aus den *Ungarischen Tänzen* von Ferenc Farkas interpretierte, nachdem es mit dem Allegro-Satz aus Joseph Haydns Divertimento in B-Dur den klassisch-würdigen Auftakt-Akzent zur Feier gesetzt hatte. Nach einem kleinen Spaziergang durch den Ehrenhof des Stuttgarter Neuen Schlosses zum Marmorsaal der einstigen Residenz der württembergischen Könige war in elegantem Ambiente und bei habhaften Häppchen für die Gäste des Ministerpräsidenten schließlich reichlich Gelegenheit, baden-württembergische Gemeinsamkeiten zu entdecken und zu pflegen. *Helmut Engisch*

Landkreis Esslingen beim Projekt Kleindenkmale

Mit der großen Auftaktveranstaltung am 12. Mai 2009 im Landratsamt in Esslingen am Neckar begann der Landkreis Esslingen unter der Schirmherrschaft von Landrat Heinz Eininger mit der systematischen und flächendeckenden Erfassung der Kleindenkmale im Rahmen des Projektes Kleindenkmale. Oberstudienleiter i.R. Norbert Häuser koordiniert in Zusammenarbeit mit Kreisarchivar Manfred Waßner die Erfassungsarbeiten und die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Kreis.

An den Schulungen in regionalen Gruppen mit der Landeskoordinatorin Martina Blaschka, in Kirchheim unter Teck, in Nürtingen, in Esslingen und in Filderstadt, nahmen 70 Interessierte teil. Dabei wurde ausführlich besprochen, was zu den Kleindenkmalen zählt und wie ein Kleindenkmal mit einem Erfassungsbogen mit Foto und Karteneintrag dokumentiert wird.

Für die Mehrheit der Gemeinden konnten ehrenamtliche Kleindenkmalforscherinnen und -forscher gefunden werden. Für einige Gemeinden werden jedoch noch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gesucht.

Wer Interesse hat, möge sich bei Projektkoordinator Norbert Häuser oder im Kreisarchiv im Landratsamt Esslingen bei Kreisarchivar Manfred Waßner melden.

Im Frühjahr 2010 wird Zwischenbilanz gezogen, 2011 soll die Kleindenkmalerfassung im Kreis abgeschlossen sein, damit eine Publikation zu den kleinen Geschichtszeugen im Landkreis entstehen kann.

Norbert Häuser, Limburgstraße 127, 73265 Dettingen/Teck, Tel.: 07021/51787, E-Mail: haeuser.kleindenkmale@yahoo.de
Manfred Waßner, Kreisarchiv Esslingen, Pulverwiesen 11, 73726 Esslingen am Neckar, Tel.: 0711/3902 2340
E-Mail: wassner.manfred@lra-es.de

Wanderausstellung über die Kulturlandschaft des Jahres 2009/2010 Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu

Ein wesentliches Ziel des Projekts «Kulturlandschaft des Jahres» ist es, den in der Region lebenden Menschen die Augen zu öffnen für die Schönheit dieses Landschaftsraumes. Der Schwäbische Heimatbund hat zu diesem Zweck eine Wanderausstellung konzipiert und angefertigt. Die Ausstellung umfasst neun Schautafeln, auf denen die Zielsetzungen und die Hintergründe des Projekts «Kulturlandschaft des Jahres» vorgestellt werden. Von den neun Tafeln sind fünf der Region Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu gewidmet. Anhand von zahlreichen ausdrucksstarken Bildern und informativen Texten wird diese Region in ihrem historischen, kulturgeschichtlichen und landschaftlichen Kontext charakterisiert und deren Besonderheiten hervorgehoben. Die Ausstellung wurde am 20. März 2009 bei der Auftaktveranstaltung in Brackenheim durch den Vorsitzenden des Schwäbischen Hei-

matbunds Fritz-Eberhard Griesinger, dem Vorsitzenden des Naturparks Stromberg-Heuchelberg, Bürgermeister Andreas Felchle, dem Ersten Landesbeamten Lutz May, Heilbronn, sowie von Dr. Joachim Schmutz, Kreissparkasse Heilbronn eröffnet.

Die Ausstellung wird in den nächsten Monaten in fünfzehn Kommunen der Region jeweils für eine Zeitdauer von zwei bis sechs Wochen zu sehen sein. Für den Zeitraum ab Juni 2010 können sich weitere Kommunen, aber auch andere Einrichtungen wie Vereine, Sparkassen oder Firmen, um die Präsentation der Ausstellung beim Heimatbund bewerben.

Mit dem SHB auf Spurensuche in der Landschaft

Am 16. Oktober 2009 findet im Rahmen des Projekts «Kulturlandschaft des Jahres» eine Veranstaltung zum Thema «**Kulturlandschaftsanalyse**» in Oberderdingen statt. Eingeladen sind Historiker, Naturschützer, Heimatpfleger, Planer und alle, die sich für kulturlandschaftliche Themen interessieren. Es geht vornehmlich um das Erkennen, die Deutung und die Interpretation von Elementen in der Kulturlandschaft vor dem Hintergrund der lokalen Historie und Landnutzungsgeschichte. Prof. Dr. Werner Konold von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg wird die Veranstaltung leiten. Näheres unter Tel: 0711/23942-12 oder www.schwaebischer-heimatbund.de.

Gründungsplakat ab sofort erhältlich

Das von Walter Strich-Chapell um 1909 geschaffene Gründungsplakat des «Württembergischen Bundes für Heimatschutz» kann nun käuflich erworben werden.

Das Plakat wurde in Originalgröße (DIN A 1) reproduziert und ist zum Preis von 5,- Euro (zuzüglich 5,- Euro bei Postversand) bei der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds in Stuttgart, Weberstraße 2, erhältlich.



Bibliothek Schwäbischer Geschichte: «Die Staufer» erschienen

Rechtzeitig und pünktlich zum großen Mitgliedertag zum 100. Geburtstag des Heimatbunds im Juli ist der erste Band des Jubiläumsprojektes «Bibliothek Schwäbischer Geschichte» erschienen: «Die Staufer. Wegstationen einer schwäbischen Königsdynastie» von Hansmartin Schwarzmaier. Der Autor war bis 1997 Leitender Archivdirektor des Generallandesarchivs Karlsruhe und Honorarprofessor an der Universität Heidelberg. Er ist ein ausgewiesener Fachmann für südwestdeutsche Landes- und insbesondere für die staufische Geschichte. Mit der «Bibliothek Schwäbischer Geschichte» will sich der Schwäbische Heimatbund an eine breitere, an der Landesgeschichte interessierte Öffentlichkeit wenden. Jährlich erscheinen zwei Bände, die auch im – jederzeit kündbaren – Abonnement zu einem deutlich günstigeren Preis (9,90 Euro/Band) bezogen werden können (im Buchhandel 14,90 Euro). Die Bände sind jeweils einer Epoche der schwäbischen Geschichte gewidmet. Als nächstes erscheint im Herbst der Band «Zerrissene Heimat – Württemberg 1945–1952» von Frank Raberg, im kommenden Jahr die Bände über die Reformation (Hermann Ehmer) und die Römer (Holger Sonnabend) in Schwaben.

Alle Bände sind in allgemein verständlichem Ton verfasst, sind auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft und umfassen zudem 12 bis 15 Ausflugsziele, um die Geschichte der entsprechenden Epoche ganz im Stil des Heimatbunds auch «vor Ort» erfahren zu können. So auch der Band «Die Staufer»: Der Hohenstaufen, allen Schwaben wohl bekannt, wo Herzog Friedrich 1089 seine Burg errichten ließ, läßt wohl kaum erahnen, welchen Weg die Erben Friedrichs einst gehen würden: Ihr Wohnsitz war nicht mehr der Hohenstaufen, denn ihre Wege führten durchs ganze Reich und viele Teile der damaligen Welt. Auch die Grablegen sind nicht mehr in Lorch, sondern in den Kaiserdomen Bamberg und Speyer, in Palermo und Neapel, wo alles sein Ende nehmen sollte. Im Weg der Dynastie wird schwäbische zu europäischer Geschichte.

Weitere Informationen zur Reihe und zum Abonnement liegen diesem Heft bei oder sind erhältlich beim Verlag: DRW Verlag, Kaiserallee 87, 76185 Karlsruhe, Tel. 0721/5098-60, Fax: -89; E-Mail: kuehne@gbraunbuchverlag.de.

Jubiläumsbäume der Ortsgruppen breiten sich aus

Nachdem die Stadtgruppe Stuttgart im März damit begonnen hatte, einen Blauglockenbaum (*Paulownia tomentosa*, Heimat China) am Kleinen Schlossplatz zu pflanzen, haben auch Mitglieder anderer Ortsgruppen des Schwäbischen Heimatbunds zu Spaten und Gießkanne gegriffen.

In Ulm folgte man dem geografischen Stuttgarter Vorbild und bereicherte die Umgebung der Adlerbastei mit einer Silberpflaume (*Ginkgo biloba*, Heimat China). Der imposante Baum mit seinen Fächerblättern, der schon Johann Wolfgang von Goethe zum Reimen anhielt, ist auch der Favorit bei der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck. Ganz anders dagegen fiel die Wahl der Regionalgruppe Backnang aus. Sie sah sich in heimatlichen Gefilden um und bereitete einem Zierapfel (*Malus*) den Boden vor dem Brückengewölbe an

der Stuttgarter Straße. Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbunds wünscht den grünen Mitgeschöpfen gutes Gedeihen mindestens für die nächsten hundert Jahre.

Tagung – «Wein und Wald in der Kulturlandschaft Stromberg –Heuchelberg – Zabergäu»

Nach dem erfolgreichen Auftakt des Projekts «Kulturlandschaft des Jahres» am 20. März 2009 in Brackenheim fand am 24./25. April in Güglingen eine weitere Veranstaltung statt. Die Tagung widmete sich dem Thema «Wein und Wald in der Kulturlandschaft Stromberg – Heuchelberg – Zabergäu». Es wurde die kulturgeschichtliche und die landschaftsökologische Bedeutung dieser Kulturformen thematisiert und Perspektiven ihres Erhaltes bzw. ihrer Weiterentwicklung diskutiert. Insgesamt 30 Teilnehmer waren der Einladung des SHB gefolgt. Auftakt war ein nachmittäglicher Stadtrundgang durch das historische Bönningheim unter der Leitung unseres Mitglieds Kurt Sartorius. Der Abend in Güglingen schloss mit einer Weinverkostung, moderiert von Axel Gerst von der WG Güglingen-Cleebronn und geschichtlich ergänzt von Frau Dr. Döbele-Carlesso, der Stadtarchivarin von Brackenheim.

Am Vormittag des nächsten Tages referierte Reinhard Wolf, Leiter des Referats Naturschutz und Landschaftspflege, RP Stuttgart, über die Region. Er bemerkte, dass mit dem Bau der Weinbauterrassen massiv in die Landschaft eingegriffen wurde. Diese seien generationenlang Großbaustellen in der Landschaft gewesen, die, würden sie heute gebaut, helles Entsetzen in der Bevölkerung auslösen würden. Es seien, so Wolf, Leitbilder für die Kulturlandschaft von morgen notwendig.

Oberforstrat Martin Rüter, Heilbronn, skizzierte die Situation des Waldes. Vegetationskundlich gesehen handelt es sich überwiegend um colline Eichen-Buchenwälder, die an

Fortsetzung Seite 358

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Herbst 2009. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Nordwürttemberg

Unbekanntes Franken
Bauten aus der Zeit des Fürstbischofs Julius Echter
Exkursion der Bezirksgruppe Heilbronn
5. September 2009

Bezauberndes Öhringen
Exkursion der Ortsgruppe Backnang
12. September 2009

Steinbrüche im Stromberg und Heuchelberg
Exkursion der Bezirksgruppe Heilbronn
17. Oktober 2009

Schwäbischer Wald

Die Villa Franck in Murrhardt
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
5. September 2009

Stuttgart

Der geografische Mittelpunkt Stuttgarts
Einweihung einer Bronzetafel
Stadtgruppe Stuttgart und Verschönerungsverein
18. September 2009

Vom Schillerstein über die Weißenburg zur Karlshöhe
Gerhard-Käser-Gedächtniswanderung der Stadtgruppe Stuttgart
20. September 2009

Das Hauptstaatsarchiv in Stuttgart
Führung der Ortsgruppe Leonberg
9. Oktober 2009

Mittlerer Neckar

Geschichte der Ortsgruppe Nürtingen
Ausstellung im Bürgersaal des Rathauses
7. September bis 25. September 2009

Stadt als Heimat
Festvortrag der Regionalgruppe Nürtingen
18. September 2009

Zeitzeugen der Ortsgeschichte – Nürtinger Kleindenkmale
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
26. September 2009

Die Obere Neckarbahn
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
28. September 2009

6. Schwäbischer Städtetag in Reutlingen
7. Oktober 2009

Der Alte Friedhof in Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
10. Oktober 2009

Frühe Eisenverhüttung im Steinachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
11. Oktober 2009

Die römische Terra-Sigillata-Töpferei von Nürtingen
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
12. Oktober 2009

Die Römervilla in den «Seelen»
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
18. Oktober 2009

Charlotte Dorothea Mörike – Die Mutter des Dichters
Festvortrag der Regionalgruppe Nürtingen
16. November 2009

Nachtwächters Runde in Alt-Nürtingen
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
5. Dezember 2009

Nördlicher Schwarzwald

Schloss Glatt und Stadt Haigerloch
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
17. Oktober 2009

Mittlere Alb

Auf den Spuren der Kelten – Der Heidengraben
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
20. September 2009

Das Große Lautertal: Von Gundelfingen nach Buttenhausen
Exkursion der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck
11. Oktober 2009

Oberschwaben/Bodensee

Hermann Hesse und Otto Dix am Bodensee
Exkursion der Regionalgruppe Kirchheim unter Teck
20. September 2009



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Moorerlebnistage
Naturschutzzentrum des SHB
in Wilhelmsdorf
10. / 11. Oktober 2009

Rom und unsere Region (Landkreis Ravensburg)
Schlaglichter auf eine Jahrhunderte alte Beziehung
Vortrag der Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten
19. Oktober 2009

Das Alamannenmuseum in Weingarten
Führung der Regionalgruppe Ravensburg-Weingarten
19. Oktober 2009

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie auf Seite 362.



Reinhard Wolf führt die Tagungsteilnehmer «Wein und Wald» durch die Rebhänge am Geigersberg oberhalb von Sachsenheim-Ochsenbach.

südexponierten trockenen Hängen durch das Auftreten von wärmeliebenden Gehölzen wie Elsbeere und Speierling bereichert werden. Die früher übliche Nieder- und Mittelwaldnutzung wird heute nicht mehr betrieben. Waldbauliches Ziel ist ein standortangepasster Wald mit 80% Laubholz- und 20% Nadelholzanteil.

Weitere Referate befassten sich wiederum mit dem Weinbau und den Möglichkeiten, diese für die Region typische Nutzungsform weiter zu entwickeln bzw. bestimmte Ausprägungen wie den Steillagenbau zu erhalten. Ein zentrale Rolle, so Franz Höchtl von der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, komme hierbei der

Erzeugung hochwertiger Weine, der Steigerung der öffentlichen Wahrnehmung sowie einem speziellen Marketing zu. Diese Ansätze könnten in der Summe zu einer erhöhten Wertschöpfung führen, welche die arbeits- und kostenintensive Bewirtschaftung der Terrassenweiberge ausgleiche.

Die Exkursion am Nachmittag wurde von Reinhard Wolf geleitet. Erstes Ziel war der Michaelsberg, als «Wächter des Zabergäus» eine markante und geschichtsträchtige Erhebung. Im Zusammenwirken von Naturschutz und Flurneuordnung gelang es, die historische Weinberglandschaft durch Sicherung von Steillagen und wertvollen Biotopen teil-

weise zu erhalten und einer nachhaltigen Bewirtschaftung bzw. Pflege zuzuführen.

Das zweite Ziel war Ochsenbach im Stromberg. Dr. Bernd Langner, Architektur- und Kunsthistoriker, Pliezhausen, erläuterte im Rahmen eines Rundgangs die besondere Entstehungssituation des Dorfes entlang eines Höhenrückens über dem Kirbachtal sowie den markanten und gut ausgeprägten Dorfbau als den Übergang in die offene Flur. Der abschließende Gang auf dem Kulturlandschaftspfad Geigersberg wurde wieder von Reinhard Wolf geleitet. Hier sei verwiesen auf seinen Beitrag in der «Schwäbischen Heimat» 2009/2 auf den Seiten 164 ff: *Natur und Kultur eng verzahnt – der Geigersberg bei Ochsenbach im Stromberg.*

Der Geigersberg ist ein gutes Beispiel dafür, wie wirtschaftliche Erfordernisse mit ökologischen Ansprüchen in einem hochsensiblen Lebensraum und agrarisch interessanten Produktionsstandort zusammen gehen können. *Siegfried Roth*

Ortsgruppe Untermarchtal: «Tag der offenen Tür»

Mit einem «Tag der offenen Tür», am Sonntag, 24. Mai 2009, feierte die Ortsgruppe Untermarchtal das 100-jährige Gründungsjubiläum des Hauptvereins. Seit der Ortsgruppengründung vor rund 20 Jahren war es der achte «Tag der offenen Tür» im Kalkofenmuseum. Ortsgruppenvorsitzender Wolfgang Kurz wies in sei-



... das freundliche Gesicht an der Donau

Besuchen Sie Riedlingen und lassen Sie sich von malerischen Gassen, Türmen und einer beeindruckenden mittelalterlichen Fachwerkkaltstadt direkt an der Donau verzaubern.

Nähere Informationen erhalten Sie bei der
Tourist Information im Rathaus · Marktplatz 1 · 88499 Riedlingen
Telefon 0 73 71/183-0 · Fax 0 73 71/183-55
info@riedlingen.de · www.riedlingen.de



Viele Besucher aus Untermarchtal und der Umgebung kamen zum «Tag der offenen Tür» im Kalkofen und ließen es sich bei Speis und Trank gutgehen.

ner Begrüßung auf den behutsamen Umgang mit historischen Kultur- und Technikgütern wie hier vor Ort hin. Der Schwäbische Heimatbund leistet einen sach- und fachgerechten Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt. Die Betreuung des technischen Museums durch die Untermarchtaler Ortsgruppe ist dazu ein hervorragender Beitrag. Vorsitzender Kurz lobte seine aktiven Vereinsmitglieder hierfür und be-

dankte sich für ihren Fleiß. Erleichtert und froh ist er auch, dass mit Hilfe zahlreicher Spenden und den Zuschüssen der Denkmalstiftung Baden-Württemberg und des Regierungspräsidiums die dringend notwendige Instandsetzung des Kalkofenkamins im Jahr 2008 abgeschlossen werden konnte.

Über den ganzen Tag wurden Führungen angeboten, bei denen der Vorgang des Nasslöschens von gebrann-

tem Kalk und der Betriebsablauf mit Motoren, Geräten und Maschinen im Kalkwerk erklärt und verständlich gemacht wurden.

Im Rahmenprogramm wurde ein Kindermalwettbewerb unter fachkundiger Anleitung der einheimischen Künstlerin Simone Schulz angeboten. Außerdem durften die Kinder an einem Luftballonweitflugwettbewerb teilnehmen. *Hermann J. Illenberger*

Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried

Naturschutzgroßprojekt - Dienstantritt des neuen Projektleiters Bernd Reißmüller

Am Donnerstag, 16. April 2009, hat Bernd Reißmüller seinen Dienst als neuer Projektleiter des Naturschutzgroßprojekts Pfrunger-Burgweiler Ried in Wilhelmsdorf angetreten. Er wurde von der Stiftung Naturschutz unter 56 Bewerbern für die anspruchsvolle Tätigkeit ausgewählt und per Stiftungsratsbeschluss vom 6. Februar 2009 eingestellt.

Bernd Reißmüller, geboren am 10. März 1969 in Aalen, absolvierte nach dem Abitur zuerst eine Ausbildung zum Bankkaufmann und entschied sich nach zweijähriger Tätigkeit als Bankkaufmann und Grundwehr-

dienst für ein Studium der Forstwissenschaften an der Universität Freiburg. Sein Referendariat bei der Landesforstverwaltung schloss er 2002 als Assessor des höheren Forstdienstes ab. Als stellvertretender Forstamtsleiter im Staatlichen Forstamt Vaihingen an der Enz konnte er umfangreiche Verwaltungserfahrung sammeln. Nach dieser befristeten Tätigkeit war er beim Naturpark Südschwarzwald für Projektförderung und Finanzen zuständig, bevor er 2007 als Geschäftsführer zur Forstwirtschaftlichen Vereinigung Unterfranken wechselte.

Der zukünftige Aufgabenbereich des Projektleiters wird im Wesentlichen die Umsetzung des Pflege- und Entwicklungsplanes, die Durchfüh-

rung von Baumaßnahmen, der Grunderwerb einschließlich des Flächenmanagements, die Umsetzung des Besucherkonzepts sowie Öffentlichkeitsarbeit sein.

Er wird hierbei unterstützt von den beiden Vorständen Dieter Zielak und Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer sowie von Pia Wilhelm, der Leiterin des Naturschutzzentrums Pfrunger-Burgweiler Ried, die zu 50 % in der Projektleitung mitarbeiten und insbesondere für die extensive Beweidung, aber auch für das Besucherkonzept und Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. Seine Arbeit begleiten der Stiftungsrat unter Vorsitz von Bürgermeister Christoph Schulz und die projektbegleitende Arbeitsgruppe, die sich aus den ent-

sprechenden Fachbehörden der beteiligten Verwaltungen und Ministerien sowie betroffenen Vereinen und Interessensgruppen zusammensetzt.

Aktuelle vordringliche Aufgabe ist in Zusammenarbeit mit dem Ingenieurbüro für Landschaftsplanung und Landentwicklung Dr. Alois Kapfer, Tuttlingen, das Planfeststellungsverfahren für die Vernässung der Teilgebiete Obere Schnöden und Untere Schnöden vorzubereiten.

Weitere Tätigkeiten sind die Fortführung des Grunderwerbs in Zusammenarbeit mit dem Vermessungs- und Flurbereinigungsamt am Landratsamt Ravensburg und der LBBW Immobilien Landsiedlung

GmbH, das Flächenmanagement wie auch die Umsetzung des Besucherkonzepts. Im Rahmen des Besucherkonzepts sollen ein Wander- und Radwegenetz ausgewiesen, zusätzlich Informationstafeln und mehrere Beobachtungsplattformen für die Besucher im Projektgebiet erstellt werden.

Die Vorstände Dieter Dziellak und Dr. Hans Gerstlauer, Bürgermeister von Wilhelmsdorf, betonten die Rolle des Projektleiters als Koordinator und Motor der verschiedenen Maßnahmen und als Ansprechpartner der Stiftung Naturschutz für die Region. Der Projektleiter ist das Gesicht des Naturschutzgroßprojekts. Gemein-

sam mit dem Stiftungsratsvorsitzenden Christoph Schulz, Bürgermeister von Ostrach, wünschten Sie Bernd Reißmüller einen guten Start und eine gute vertrauensvolle Zusammenarbeit mit allen Beteiligten.

Bernd Reißmüller freut sich auf die neue Herausforderung, die Zusammenarbeit mit so vielen verschiedenen Menschen und Gruppierungen und sieht im Naturschutzgroßprojekt eine Chance für die Natur und die regionale bzw. überregionale Bevölkerung, die er an der schönen und reizvollen Moorlandschaft teilhaben lassen will.

Pia Wilhelm, Projektleitung

Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Moorerlebnistage des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf 10. und 11. Oktober 2009

Diese Veranstaltung zum 100-jährigen Jubiläum des Schwäbischen Heimatbunds erinnert an das Naturschutzengagement unseres Vereins im zweitgrößten Moor Südwestdeutschlands, dem gerade unter aktuellen Gesichtspunkten (Klimawandel, Naturschutzgroßprojekt, Biodiversität) eine herausragende Bedeutung beizumessen ist.

Herzliche Einladung an alle, alt und jung, am vielfältigen Programm teilzunehmen und ein paar Stunden in der herrlichen Moorlandschaft des Riedes zu verbringen.

Samstag, 10. Oktober 2009
(Bürgersaal der Gemeinde Wilhelmsdorf)

18:00 Uhr Begrüßung

19:00 Uhr **Vortrag** von Dr. Wolfgang Fiedler, Max-Planck-Institut für Ornithologie, Radolfzell: *Welcher Vogel pickt den Wurm? – Klimawandel seit 100 Jahren und die Auswirkungen auf die*

Natur, insbesondere auf die Vogelwelt.
Anschließend Bewirtung und Musik

Sonntag, 11. Oktober 2009

Moorerlebnistag (rund um das Naturschutzzentrum)

10:00 Uhr **ökumenischer Gottesdienst** am Naturschutzzentrum, anschließend Begrüßung

11:00 Uhr Eröffnung der **Ausstellung** *Von Gletschern, Torfstechern und Naturschützern – Das Pfrunger-Burgweiler Ried im Wandel der Zeit*

12:00 Uhr Mittagessen vom Ried-Weiderind

14:00 Uhr Nachmittagsprogramm – u.a. mit einer **Busexkursion ins Gebiet des Naturschutzgroßprojekts**



– Schau-Torfstechen – Sensen-Kurs –
Führung über den **Riedlehrpfad**
Kinder- und Jugendprogramm mit
Spielen – **Malwettbewerb** «Meine
Heimat» – **Kunstprojekt** – Gestaltung
eines «Geburtstags-Objekts» –
«**Ried-Olympiade**»
15:30 Uhr Kaffee, Tee und Kuchen
17:00 Uhr Ausklang am **Lagerfeuer**
mit Stockbrot, Wurst und **Moorge-
schichten**

Information:
Naturschutzzentrum Pfrunger-Burg-
weiler Ried, Riedweg 3, 88271 Wil-
helmsdorf,
Tel. 07503-739; naz@schwaebischer-
heimatbund.de

Jahresprogramm 2009 des SHB-Naturschutzzentrums

Sa 29. August, 17.00 – ca. 23.00 Uhr
*Ferienprogramm: «European Batnight
Wilhelmsdorfer Fledermausnacht»* mit
Bastelaktionen, Spielen, Grillen am
Lagerfeuer und Nachtexkursion mit
dem «Bat-Detektor» (Pia Wilhelm,
Margit Ackermann und die Fleder-
mausschutzgruppe im Kreis Ravens-
burg)

Mi 2. September, 10.00 -16.00 Uhr
Ferienprogramm: «Outdoorcooking»
(Margarete Merz-Puschmann)
Kostenbeitrag: 10,- € / Kind

Di 8. September, 14.00 -17.00 Uhr
*Ferienprogramm: «Auf Entdeckungs-
reise durch den Moorwald»*
(Andreas Schöntag, Förster)
Kostenbeitrag: 3,- € / Kind

So 13. September, 14.00 Uhr
*«Heuschrecken – musikalische Weit-
springer»*, Führung für Erwachsene
und Kinder (Wilfried Löderbusch)
Kostenbeitrag: 5,- / 2,- €

Sa 19. September, 14.00 -17.30 Uhr
«Früchte, Beeren und Nüsse im Herbst»
(Agnes Weiß), Kostenbeitrag: 10,- €

So 20. September, 14.00 Uhr
Moorführung, Kostenbeitrag 5,- / 2,- €

Di 22. September, 19.00 - 21.30 Uhr
«Liturgische Nachtwanderung» (Heiko
Bräuning & Pia Wilhelm - in Koope-
ration mit den Zieglerschen Anstal-
ten) Kostenbeitrag 5,- / 2,- €

Sonderfahrt zum Moorerlebnistag ab Stuttgart und Tübingen

am Sonntag, 11. Oktober 2009:

8.00 Uhr: Abfahrt des Sonderbusses in Stuttgart, Busbahnhof,
Bussteig 14
8.45 Uhr: Zusteigemöglichkeit in Tübingen, Busbahnhof
ca. 10.30 Uhr: Ankunft in Wilhelmsdorf

Rückfahrt:

17.30 Uhr: Abfahrt in Wilhelmsdorf, Naturschutzzentrum
ca. 19.15 Uhr: Ankunft in Tübingen
ca. 20.00 Uhr: Ankunft in Stuttgart

Kosten für die Busfahrt:

Erwachsene: 28,- Euro
Kinder und Jugendliche (7–18 Jahre): 14,- Euro
Kinder bis 6 Jahre: kostenfrei
(Mindestteilnehmerzahl: 20 Personen)
Anmeldung unter (0711) 239420 Frau Fries)

Fr 25. September, 20.00 Uhr

«Von Ritterburgen und Ruinen»,
Vortrag (Lothar Zier)
Kostenbeitrag: 5,- / 2,- €

Sa 10. und So 11. Oktober

Jubiläumsveranstaltung und Moorer-
lebnistag zum 100jährigen Bestehen
des Schwäbischen Heimatbunds
Sa 18.00 Uhr Begrüßung, Rathaus
Wilhelmsdorf / Bürgersaal
19.00 Uhr *«Welcher Vogel pickt den
Wurm? – Klimawandel seit 100 Jahren»*
Vortrag (Dr. Wolfgang Fiedler, Max-
Planck-Institut für Ornithologie,
Radolfzell)

So 10.00 bis 18.00 Uhr SHB-Natur-
schutzzentrum *«Moorerlebnistag»* mit
Busexkursion ins Ried, Führungen,
Sensenkurs und Kinderprogramm

Fr 23. Oktober, 20.00 Uhr

«Biber - Baumeister der Artenvielfalt»
Vortrag (Pia Wilhelm)
Kostenbeitrag: 5,- / 2,- €

Di 27. Oktober, 14.00 bis 17.00 Uhr

*Ferienprogramm: «Herbst – Welche
Samen kennst Du?»* » (Margit Acker-
mann) Kostenbeitrag: 5,- € / Kind

Do 29. Oktober, 14.00 bis 18.00 Uhr

*Ferienprogramm: «Das Spiel mit dem
Feuer»* (Walter Stockmayer)
Kostenbeitrag: 7,- € / Kind

Fr 6. November, 20.00 Uhr

«Island – aus Feuer und Eis geschaffen»,
Vortrag (Margarete Merz-Pusch-
mann)
Kostenbeitrag: 5,- / 2,- €

Sa 7. November, 10.00 bis 16.00 Uhr

Weiterbildung *«Nutztierproduktion,
Landschaftspflege und Naturschutz»*
(Sabine Behr) – Im Rahmen des
Netzwerk Umwelt

Fr 4. Dezember, 14.00 bis 16.00 Uhr

«Licht ins Dunkel» – Kerzen ziehen
für Kinder (Frieder Guggolz und die
Bienen-AG)
Kostenbeitrag: 5,- € / Kind

Information und Anmeldung unter
Tel. 07503 / 739.

Treffpunkt (sofern nicht anders ange-
geben): SHB-Naturschutzzentrum

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3, 88271 Wilhelmsdorf
Tel. (07503) 739, Fax (07503) 91495
E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de
Homepage: www.schwaebischer-heimatbund.de

Reiseprogramm

Studienreisen Oktober bis Dezember 2009

Ein paar «Appetithäppchen» aus unserem Reiseprogramm für den Herbst stellen wir Ihnen hier vor. Zu allen unseren Reisen berät Sie Gabriele Tesmer unter Tel. 0711-23 94 211.

Zwischen Lavendel und Schnee – das Land der Grafen von Forcalquier. Wanderstudienreise in der Hochprovence

Führung: Dr. Raimund Waibel

Donnerstag, 1. Oktober, bis Sonntag, 11. Oktober 2009

Das Land der Grafen von Forcalquier, einst Herren der provenzalischen Voralpen, hat viel von seiner Urtillichkeit bewahrt. Sein kulturhistorisches Erbe wartet mit herrlichen Höhepunkten auf, etwa das romanesche Bodenmosaik des Klosters Ganagobie oder das Renaissanceschloss von Allemagne-en-Provence. Die unvergleichliche Landschaft hinterlässt nicht weniger bleibende Eindrücke: der Verdon und die Durance, der Bergwald von Vanson oder die Schneeberge der Alpen. Lernen Sie dieses faszinierende Fleckchen Erde – ganz nebenbei auch ein Gebiet traditioneller französischer Gastronomie – mit fachkundiger Führung kennen.

Im Bautrupp des Maulbronner Paradiesmeisters: Von Ebrach zum 800-jährigen Domjubiläum nach Magdeburg

Führung: Dr. Wolf Eiermann

Freitag, 23. Oktober, bis Sonntag, 25. Oktober 2009

Den Übergang von der Romanik zur Gotik vollzog im Südwesten mit einer spektakulären Formensprache der so genannte Maulbronner Paradiesmeister. Sie folgen den Arbeitsstationen dieses exzellenten Technikers über Franken, Niedersachsen und Thüringen bis nach Magdeburg, wo 2009 das 800-jährige Bestehen des ersten gotischen Doms Deutschlands mit der Landesausstellung Sachsen-Anhalt

1209 – Aufbruch in die Gotik. Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit gefeiert wird.

Berühmte Museen und Museumsarchitektur am Rhein:

Köln, Düsseldorf und Mönchengladbach

Führung: Dagmar Waizenegger M.A.

Donnerstag, 5. November, bis Sonntag, 8. November 2009

Museen gehören zu den wichtigsten Bauaufgaben unserer Zeit. Sie lernen auf unserer Reise nicht nur Sammlungen von Weltgeltung kennen wie das Wallraf-Richartz-Museum und das Museum Ludwig in Köln, sondern auch die faszinierende Architektur, die sie beherbergen.

Advent im Rhöngebirge: Natur, Kunst und Kultur im alten Buchonien

Führung: Ingeborg Luthardt und Dr. Ernst-Otto Luthardt

Donnerstag, 3. Dezember, bis Sonntag, 6. Dezember 2009

Die Rhön ist eine herbe Schönheit: eine faszinierende Naturlandschaft, der etliche bekannte Bäder, malerische Ortschaften, alte Burgen und Klöster und großartige Gotteshäuser eingesprenkelt sind. Auf unserer Reise begegnen Sie in Münnerstadt den Werken Tilman Riemenschneiders und Veit Stoß', erleben bei einer Aufführung der Steinauer Marionettenbühne den Faust mal ganz anders und genießen in Wiesentheid ein festliches Adventsmenü.

Herbst und Winter: Zeit für Kultur!

Unsere *Ausstellungs- und Museumsreisen Herbst/Winter 2009/10* sind erschienen. Wir haben für Sie ein vielseitiges Programm zusammengestellt. Falls Sie es noch nicht zugeschickt bekommen haben, fordern Sie es einfach an und lassen Sie sich in den Adressverteiler aufnehmen.

Otto IV. – Traum vom welfischen Kaisertum

Niedersächsische Landesausstellung in Braunschweig

Führung: Sibylle Setzler M.A. und Prof. Dr. Wilfried Setzler

Freitag, 11. September, bis Sonntag, 13. September 2009

Salem – ein Kloster gestaltet eine Landschaft

Schloss Salem

Führung: Dr. Raimund Waibel

Freitag, 25. September 2009

Daniel Mauch – Bildhauer im Zeitalter der Reformation

Ulmer Museum

Führung: Sibylle Setzler, M.A.

Samstag, 14. November 2009

Johann Heinrich Schönfeld (1609 bis 1684)

Zeppelinmuseum Friedrichshafen und Staatsgalerie Stuttgart

Johann Heinrich Schönfeld, Zeichnungen und Druckgrafik

Führung: Dagmar Waizenegger M.A.

Donnerstag, 10. Dezember 2009

Botticelli

Städel Museum Frankfurt am Main

Führung: Sibylle Setzler M.A.

Mittwoch, 27. Januar 2010

Alexander der Große und die Öffnung der Welt.

Asiens Kulturen im Wandel

Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim

Führung:

Prof. Dr. Holger Sonnabend

Samstag, 6. Februar 2010

Georges Seurat

Schirn Kunsthalle Frankfurt am Main

Führung: Dagmar Waizenegger M.A.

Samstag, 6. März 2010

Kommen Sie mit, wir freuen uns auf Sie!

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg
(www.netmuseum.de)

Bad Waldsee, Museum im Kornhaus
Bis 6. Sept. 2009
Richard W. Allgaier: In der Fremde daheim
Ostern bis Allerheiligen Fr 14.30-17, Sa u. So
13.30 bis 17.30 (Führung Sa 15)

Tübingen, Stadtmuseum Tübingen
Bis 6. Sept. 2009
**Von der Zensur zum Weltverlag.
350 Jahre Cotta**
Di bis So 11-17

Waldstetten, Heimatmuseum
Bis 6. Sept. 2009
**Modeschmuck der Nachkriegszeit –
von Böhmen auf die Ostalb**
1. u. 3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Abtsgmünd-Untergröningen, KiSS Kunst im
Schloss
Bis 13. Sept. 2009
Vivid Fantasy – Die blühende Fantasie
So 11-20 u. nach Vereinb.

Bad Mergentheim, Deutschordensmuseum
Bis 13. Sept. 2009
Die Duckomenta
April bis Okt. Di bis So u. Fei 10.30-17

Eberdingen-Nussdorf, Kunstwerk-Sammlung
Alison u. Peter W. Klein
Bis 13. Sept. 2009
**Papunya Tula Artists –
Arbeiten der australischen Aborigines.**
Präsentiert von der Galerie Artkelch
Mi u. So 11-16 u. nach Vereinb.

Kirchberg an der Jagst, Sandelsches Museum
Bis 13. Sept. 2009
**Kirchberg – St. Petersburg – Göttingen:
Der europäische Aufklärer August Ludwig
von Schlözer**
So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Reutlingen, Naturkundemuseum
Bis 13. Sept. 2009
Der Blick auf die Dinge.
Naturkunstopjekte von Hansjörg Hummel
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Friedrichshafen, Zeppelin Museum
Bis 20. Sept. 2009
66°30' NORD – Luftschiffe über der Arktis
täglich 9-17

Waiblingen, Galerie Stihl Waiblingen
Bis 20. Sept. 2009
John Cage. Kunst = Leben
Di bis So 11-19 u. Do 11-20

Schwäbisch Gmünd, Museum und Galerie im
Prediger
Bis 13. Sept. 2009
Kunst aus einhundert Jahren 1909-2009.
Highlights der Daimler Kunst Sammlung
Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa u. So 11-17

Schwäbisch Hall, Hällisch-Fränkisches
Museum
Bis 13. Sept. 2009
**Wie der indische Pfeffer zum Haller Salz
kam. Gewürzhandel einst und jetzt**
Di bis So 10-17

Spaichingen, Gewerbemuseum
Bis 13. Sept. 2009
**Von der Wiege bis zur Bahre.
Stationen im Lebenslauf**
So 14-17

Meersburg, Neues Schloss Meersburg und
Städtische Galerie
Bis 13. Sept. 2009
**Floret Silva Undique: HAP Grieshaber's
Traum von Mensch und Natur**
Ende März bis Ende Okt. 10-13 u. 14-18

Stuttgart, Institut für Auslandsbeziehungen,
ifa-Galerie
Bis 13. Sept. 2009
STADTanSICHTen – Die Welt wird Stadt
Di bis So 12-18, Do 12-20

Überlingen, Städtische Galerie «Fauler Pelz»
Bis 13. Sept. 2009
**Impressionismus und Japanmode:
Edgar Degas und James Whistler**
Di bis Fr 14-18; Sa, So u. Fei 11-18

Waldstetten, Heimatmuseum
Bis 15. Sept. 2009
**Echt schmuck!
Modeschmuck als Beispiel des Neubeginns**
1. u. 3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Crailsheim, Stadtmuseum im Spital
Bis 20. Sept. 2009
Aus Holz wird Stein.
Kieselhölzer aus dem Keuper Frankens
Mi 9-19, Sa 14-18, So u. Fei 11-18 u. nach Ver-
einb.

Sulz am Neckar-Glatt, Kultur- und
Museumszentrum Schloss
5. bis 27. Sept. 2009
Sechs x Sechs.
**Sechs Künstlerfreunde
sehen das Wasserschloss Glatt**
April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie
Bis 27. Sept. 2009
**Zeichnungen: Otto Dix – Martina Altschäfer
– Ulf Cramer**
Di bis Fr 11-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 14-17

Karlsruhe, Städtische Galerie Karlsruhe
Bis 27. Sept. 2009
**Meisterwerke der Druckgrafik –
Dürer, Rembrandt, Baselitz ...**
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Messkirch, Kreisgalerie Schloss Messkirch
Bis 27. Sept. 2009
**Das obere Donautal
in historischen Ansichten**
Fr bis So u. Fei 13-17

Rottweil, Kunststiftung Erich Hauser
Bis 27. Sept. 2009
Erich Hauser. Der Druckgrafiker
April bis Sept. letzter So im Monat 10-17
(Fü 11.30 u. 14)

Schwäbisch Hall, Kunsthalle Würth
Bis 27. Sept. 2009
David Hockney. Nur Natur
täglich 10-18

Ludwigsburg, Garnisonmuseum
Bis 30. Sept. 2009
**Vor 200 Jahren: Die Errichtung
des Ulanenregiments Nr. 20**
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Markgröningen, Museum Wimpelinhof
Bis 30. Sept. 2009
Karl-Henning Seemann.
Skulpturen in der Innenstadt
April bis Okt. So 13-17

Stuttgart, Linden-Museum Staatliches
Museum für Völkerkunde
Bis 30. Sept. 2009
Die Spur der Tränen.
**Illustrationen des indischen Künstlers
Pushkar Lal Ghalet**
Di bis So 10-17, Mi 10-20

Ulm, Naturkundliches Bildungszentrum
Bis 30. Sept. 2009
Survival of the fittest
Di bis Fr 10-16; Sa, So u. Fei 11-17

Aalen, Limesmuseum Aalen
Bis 4. Okt. 2009
Gesichter der Macht.
Kaiserbilder in Rom und am Limes
Di bis So u. Fei 10-17

- Burgrieden-Rot, Museum Villa Rot
Bis 4. Okt. 2009
**Edgar Ende (1901–1965).
Fantastische Bildwelten**
Mi bis Fr 14-17, Sa 13-18, So u. Fei 11-18
- Gaienhofen, Hermann-Hesse-Höri-Museum
Bis 4. Okt. 2009
**Farbe und Wort. Zur Künstlerfreundschaft
von Cuno Amiet und Hermann Hesse**
15. März bis 31. Okt. Di bis So 10-17
- Hechingen, Hohenzollerisches Landesmuseum
Bis 4. Okt. 2009
**Die Burg im Bild. Der Hohenzoller
vom Gemälde bis zur Socke**
Mi bis So u. Fei 14-17
- Heilbronn, Städtische Museen Heilbronn
Bis 4. Okt. 2009
**Wenn Skulpturen zu Steinbrüchen werden.
Der Bildhauer Michael Schoenholtz**
Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17
- Konstanz, Archäologisches Landesmuseum
Bis 4. Okt. 2009
**Ein Himmel auf Erden. Das Geheimnis der
Himmelscheibe von Nebra**
Di bis So und Fei 10-18
- Ravensburg, Städtische Galerie
Bis 4. Okt. 2009
**Säen und Jäten. Volkskultur in der zeit-
genössischen Kunst**
Di bis So 10-13 u. 14-18
- Reutlingen, Heimatmuseum Reutlingen
Bis 4. Okt. 2009
Eisenbahnbau vor 150 Jahren.
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18
- Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart
Bis 4. Okt. 2009
Ben Willikens. Licht und Dunkel
Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21
- Achberg, Schloss Achberg
Bis 11. Okt. 2009
**Perspektive Landschaft.
Positionen aktueller Landschaftsmalerei**
26. April bis 12. Okt. Fr 14-18; Sa,
So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.
- Baden-Baden, Museum Frieder Burda
Bis 8. Nov. 2009
**Der blaue Reiter. Marc – Macke –
Kandinsky – Münter – Jawlensky**
Di bis So 11-18
- Wildberg, Museum Wildberg
Bis 11. Okt. 2009
Mit Bienen blüht das Leben
März bis Okt. So u. Fei 11-17
- Pforzheim, Schmuckmuseum Pforzheim
Bis 18. Okt. 2009
Schmuck von David Watkins.
Di bis So u. Fei 10-17
- Igersheim, Heimatmuseum Igersheim
Bis 18. Okt. 2009
**»Herein, wenn`s (k)ein Schneider ist« –
Schneiderhandwerk im Wandel der Zeit**
April bis Ende Sept. So u. Fei 14-17 u. nach
Vereinb.
- Wertheim, Glasmuseum Wertheim
Bis 18. Okt. 2009
**Energieparcours 2009 –
Alle Energie kommt von der Sonne**
Ostern bis 1. Nov. Mo 15-17, Di bis Do 10-17,
Fr bis So u. Fei 13-18
- Ellwangen (Jagst), Alamannenmuseum
Bis 25. Okt. 2009
**Schätze aus Hessigheims Boden.
Das Gräberfeld im »Muckenloch«**
Di bis Fr 10-12.30 u. 14-17, Sa u. So 10-17
- Gaggenau, Unimog-Museum
Bis 25. Okt. 2009
60 Jahre Unimog und Landwirtschaft
Di bis So 10-17
- Gaienhofen-Hemmenhofen, Otto-Dix-Haus
Bis 25. Okt. 2009
**Otto Dix «... zum Kotzen schön». Die Land-
schaft im Hegau und am Bodensee**
Mitte März bis Okt. Mi bis Sa 14-17, So u. Fei
11-18 u. nach Vereinb.
- Pfullingen, Württembergische Trachten
Bis 25. Okt. 2009
**»Der Goller ein züchtig und schmückend
Halsmäntelein«**
Mai bis Okt. So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.
- Reutlingen, Heimatmuseum Reutlingen
Bis 25. Okt. 2009
**Wo Daimler Maybach traf.
Gustav Werners christliche Fabriken**
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18
- Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
Bis 25. Okt. 2009
Wie wohnt die Königin? Das «Olga-Album»
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20
- Fridingen an der Donau, Museum Oberes
Donautal
Bis 31. Okt. 2009
Das obere Donautal in alten Ansichten
Mai bis Okt. Sa, So u. Fei 14-18 u. nach
Vereinb.
- Friedrichshafen, Schulmuseum
Bis 31. Okt. 2009
**Sagen und Märchen.
Alte Schulwandbilder und Aufstellbücher**
April bis Okt. täglich 10-17
- Herbertingen-Hundersingen, Freilichtmu-
seum Keltischer Fürstentz Heuneburg
Bis 1. Nov. 2009
**Vom Korn der frühen Jahre. Sieben Jahr-
tausende Ackerbau und Kulturlandschaft**
1. April bis 1. Nov. Di bis So 10-16.30; Juli u.
Aug. 10-18
- Bad Buchau, Federseemuseum
Bis 1. Nov. 2009
Mord im Moor
1. April bis 1. Nov. täglich 10-18
- Bad Schussenried-Kürnbach, Oberschwäbi-
sches Museumsdorf Kürnbach
Bis 1. Nov. 2009
**Landwirtschaft zwischen Propaganda und
Wirklichkeit**
Mai bis Sept. täglich 10-18, Okt. u. Nov. täg-
lich 10-17;
- Beuren, Freilichtmuseum Beuren
Bis 1. Nov. 2009
Linsen – typisch schwäbisch?
Ende März bis Anfang Nov. Di bis So 9-18
- Beuron, Bibelmuseum der Erzabtei Beuron
Bis 1. Nov. 2009
**Kunst im Kloster heute: Br. Joseph Belling
OSB (Maria Laach) – Sr. Christophora
Janssen OSB (St. Hildegarr, Rudesheim-
Eibingen)**
Nach Vereinbarung. Bei Sonderausstellungen
erweiterte Öffnungszeiten erfragen.
- Biberach an der Riss, Museum Biberach
Bis 1. Nov. 2009
**Begegnung: Johann Heinrich Schönfeld –
Christa Näher**
Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u.
So 11-18
- Neuhausen ob Eck, Freilichtmuseum
Bis 1. Nov. 2009
**Glückliche Kindheit – gestohlene Jugend?
Kindheit im Dritten Reich**
22. März bis 2. Nov. Di bis So u. Fei 9-18
- Ravensburg, Museum Humpis-Quartier
Bis 1. Nov. 2009
Der lange Weg zum Museum
Di bis So 11-18, Do 11-20
- Rottweil, Dominikanermuseum Rottweil
Bis 1. Nov. 2009
HAP Grieshaber und die Neue Figuration
Di bis So 14-17
- Sonnenbühl-Erpfingen, Osterei-Museum
Bis 1. Nov. 2009
**Top in Schale:
Abstrakte und vielseitige Ei-Objekte**
So 13-17
- Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart
Bis 1. Nov. 2009
Kaleidoskop. Hoelzel in der Avantgarde
Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21
- Hausen ob Verena, Kunststiftung Hohen-
karpfen
Bis 8. Nov. 2009
**Als München leuchtete: Die Künstler-
gruppe Scholle und Leo Putz.
Malerei der Jahrhundertwende aus der
Sammlung Siegfried Unterberger**
Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

**DER OBERRHEIN
UM 1900
LE RHIN SUPERIEUR
VERS 1900**



AUSSTELLUNGSREIHE
CYCLE D'EXPOSITIONS

10-JÄHRIGES JUBILÄUM*
10^{EME} ANNIVERSAIRE

11. OKTOBER BIS 6. DEZEMBER 2009

**ALS GLATT
PREUßISCH WURDE
DAS DORF GLATT UND DIE
HOENZOLLERISCHEN LANDE**

ÖFFNUNGSZEITEN

11.10. - 31.10.09

DI-FR 14-17 UHR, SA/SO 11-18 UHR

01.11. - 06.12.09

FR-SO 14-17 UHR

WWW.SCHLOSS-GLATT.DE



MUSEUMS
PASS
MUSEES

Kultur- und
Museumszentrum
Schloss Glatt
Sulz am Neckar



Melanchthonhaus Bretten
Europäische Melanchthon-Akademie Bretten

Melanchthonstr. 1-3, 75015 Bretten, ☎ 0 72 52/94 41-0
E-Mail: info@melanchthon.com
<http://www.melanchthon.com>

Philipp Melanchthon ist der berühmteste Sohn Bretten. Er war Reformator, Humanist und Weggefährte Martin Luthers. Das Melanchthonhaus wurde in den Jahren 1897 bis 1903 an der Stelle des Geburtshauses Melanchthons errichtet und ist Museum, Bibliothek und Forschungsstelle. Es besitzt eine Gedächtnishalle mit Fresken und weite Räume mit ca. 11000 Büchern, 450 Originalhandschriften, Statuen, Wappen, Gemälden und ca. 1000 Graphiken.

Besichtigung: Mitte Februar bis Ende November
Di - Fr, 14 - 17 Uhr, Sa / So 11 - 13 und 14 - 17 Uhr

Führungen sind ganzjährig möglich nach Voranmeldung bei der Tourist-Info, Telefon 0 72 52/95 76 20 (ab 5 Personen).

Im Rahmen des Gedenkjahres 2009/2010 anlässlich des 450. Todestages Philipp Melanchthons findet eine Vielzahl an Veranstaltungen (Vorträge, Ausstellungen, Konzerte, Lesungen) statt. Auskünfte und Veranstaltungskalender sind bei der Europäischen Melanchthon-Akademie oder www.melanchthon2010.com erhältlich.

Kommen Sie nach Wackershofen

- ein Museumsbesuch lohnt sich immer ...



Wollten Sie auch schon immer wissen, wie unsere Vorfahren früher gewohnt, gearbeitet und gelebt haben? Lassen Sie sich von den alten Häusern, den authentischen Inneneinrichtungen, der althergebrachten Landwirtschaft, den Haustieren und den Aktionstagen in eine vergangene Welt verführen, die Sie nirgends sonst so original und originell erleben können.

Wald und Wild

So., 06. September, 11 - 16 Uhr

**Kartoffeln ernten
und zubereiten**

So., 13. September, 11 - 16 Uhr

Backofenfest

Sa.+So., 26. + 27. September,
09 - 18 Uhr



WEITERE TERMINE UND INFOS UNTER:

[WWW.WACKERSHOFEN.DE]
SCHWÄBISCH HALL - WACKERSHOFEN
TEL. 0791 97101-0



Die Gemeinde Ostrach hat sich in den letzten Jahren zur Museumsgemeinde entwickelt.

Unsere Museen Grenzsteinmuseum, Volkskundemuseum, Heimatmuseum und Modemuseum, sowie die Naturschutzgebiete, insbesondere das Pfrunger-/Burgweiler Ried bieten in der Freizeit viel Vergnügen beim Erkunden und Erleben, ob zu Fuß oder mit dem Rad. Sie sind leicht zu erreichen über ein gut ausgebautes Rad- und Wanderwegenetz in intakter Natur.

- Im Grenzsteinmuseum (Freilichtmuseum) erinnern Grenzen und Grenzsteine an die drei Länder vor der Gründung des Landes Baden-Württemberg.
- Im Volkskundemuseum (Stiftung Prof. Dr. Dr. Bogenschütz) wird kundgetan, wie das Volk in vergangener Zeit gelebt hat.
- Im Heimatmuseum ist die Geschichte unserer Gemeinde Ostrach dargestellt.
- Im privaten Modemuseum ist Bekleidung aus den vergangenen beiden Jahrhunderten zu besichtigen

Gemeindeverwaltung
Hauptstraße 19
88356 Ostrach
Telefon 07585/300-0
e-mail: Info@ostrach.de



Schwäbisch Hall-Wackershofen, Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
Bis 8. Nov. 2009
Mitläufer, Funktionäre, Verfolgte – Dorf unterm Hakenkreuz.
Eugenik und Euthanasie.
Rassenpolitik in Stadt und Dorf
täglich 9-18

Wolfegg, Bauernhaus-Museum Wolfegg
Bis 8. Nov. 2009
Im Spitzbubenland.
Räuberbanden in Schwaben um 1800
tägl. 10-17

Bad Urach, Stadtmuseum Klostermühle
24. Sept. – 15. Nov. 2009
HAP Grieshaber.
Aspekte des grafischen Werks
Di, Mi, Fr u. Sa 14-17, Do 14-18 und So 10-12 u. 13-17

Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 15. Nov. 2009
Fundsache Luther. Archäologen auf den Spuren des Reformators
Di bis So 11-18

Reutlingen, Städtische Galerie
19. Sept. – 15. Nov. 2009
Stephan Hasslinger.
Keramik, Skulptur, Installation
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Weinstadt-Beutelsbach, Rathausgalerie
18. Okt. – 15. Nov. 2009
Hans Gottfried von Stockhausen:
Hinwege zum Bild. Holz- und Linolschnitte
Mo bis Mi u. Fr 8-16, Do 8-12 u. 15-19, So 14-17

Konstanz, Rosgartenmuseum
Bis 22. Nov. 2009
Sommer '39:
Alltagsleben am Anfang der Katastrophe
Di bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Hechingen, Hohenzollerisches Landesmuseum
20. Sept. – 23. Nov. 2009
Alamannen.
Zwischen Schwarzwald, Neckar und Donau
Mi bis So u. Fei 14-17

Ulm, Ulmer Museum
Bis 29. Nov. 2009
Daniel Mauch.
Bildhauer im Zeitalter der Reformation
Di bis So 11-17, Do 11-20

Offenburg, Museum im Ritterhaus
Bis 10. Jan. 2010
Aenne Burda. Ein Leben für die Mode
Di bis So 10-17

Stuttgart, Kunstgebäude Stuttgart
18. Sept. 2009 – 10. Jan. 2010
Eiszeitkunst – Eiszeitkultur.
Die ältesten Kunstwerke der Menschheit

Güglingen, Römermuseum Güglingen
Bis 30. Nov. 2009
Der Hildesheimer Silberschatz in galvanoplastischen Nachbildungen
Di, Mi u. Fr 14-18, Do 16-19, Sa, So u. Fei 11-18

Ludwigsburg, Garnisonmuseum
Bis 20. Dez. 2009
Die Garnison in der Fotografie
Mi 15-18, So 13-17 u. nach Vereinb.

Reutlingen, Stiftung für konkrete Kunst
Bis 23. Dez. 2009
Das Quadrat in der Sammlung.
75 x Aubertin – Werke 1958-2008
(Stiftung vom 1.8. – 31.8. geschlossen)

Göppingen, MuSeele – Geschichte der Psychiatrie
Bis 30. Dez. 2009
Struwpeter und andere irre Kinder. Heinrich Hoffmann und die Kinder und Jugendpsychiatrie
Mi 16-18, So 14-16 u. nach Vereinb.

Reutlingen, Naturkundemuseum
Bis 31. Dez. 2009
Die Entstehung der Arten: die Magna Charta des Evolutionsdenkens
Di bis Sa 11-17, Do 11- 19, So u. Fei 11-18

Sinsheim, Auto & Technik Museum
Bis 31. Dez 2009
100 Jahre Maybach Motorenbau
täglich 9-18

Karlsruhe, Staatliches Museum für Naturkunde Karlsruhe
Bis 10. Jan. 2010
200 Jahre Charles Darwin.
Eine evolutionäre Entdeckungsreise im Naturkundemuseum
Di bis Fr 9.30-17 u. Sa, So u. Fei 10-18

Karlsruhe, Staatliches Museum für Naturkunde
Bis 10. Jan. 2010
Madagaskar – eine vergessene Welt
Di bis Fr 9.30-17 u. Sa, So u. Fei 10-18

Stuttgart, Kunstmuseum Stuttgart
3. Okt. 2009 – 10. Jan. 2010
Konkret.
Die Sammlung Heinz und Anette Teufel
Di bis So 10-18, Mi u. Fr 10-21

Bruchsal, Deutsches Musikautomaten-Museum
Bis 31. Jan. 2010
Musik – automatisch schön!
Di bis So 9.30-17

Burgrieden-Rot, Museum Villa Rot
25. Okt. 2009 – 31. Jan. 2010
Hautnah.
Das Haar in Kunst und Gesellschaft
Mi bis Fr 14-17, Sa 13-18, So u. Fei 11-18

Mannheim, Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 31. Jan. 2010
Italiensehnsucht. Künstlereindrücke im 18. und 19. Jahrhundert
Di bis So 11-18

Leinfelden-Echterdingen, Deutsches Spielkartenmuseum
Bis 21. Febr. 2010
Comics und Karikaturen – Spielkarten zum Lachen und Schmunzeln
Do bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Blaubeuren, Urgeschichtliches Museum
Galerie 40tausend Jahre Kunst
Bis 28. Febr. 2010
Brandheiß.
Das gefährliche Spiel mit dem Feuer
Mitte März bis Ende Okt. Di bis So 11-17; Nov. bis Mitte März Di u. Sa 14-17, So 11-17

Stuttgart, Landesmuseum Württemberg
Bis 18. April 2010
Vorsicht Wild!
Der Hirsch, die Jagd und Württemberg
Di bis So 10-17

Tübingen, Hölderlinturm
Bis 31. Mai 2010
Hölderlins Turmgedichte.
Arbeiten und Skizzen von Peter Brandes
Di bis Fr 10-12 u. 15-17, Sa, So u. Fei 14-17



Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Landesmedaille für «einzigartiges» Engagement

(epd) Die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg haben 27 Frauen und Männer für «hervorragende Verdienste um das Land und seine Bevölkerung» erhalten. Ministerpräsident Günther H. Oettinger (CDU) überreichte die Auszeichnung bei einem Festakt im Mannheimer Schloss.

Zu den Geehrten gehören etwa der frühere Bundesverkehrsminister Matthias Wissmann (CDU), der Vorstand des ZKM Peter Weibel, der Fernsehmoderator Frank Elstner, die Schauspielerin Nina Hoss, der Verleger Michael Klett oder die Unternehmer Heinz Dürr und Manfred Fuchs.

Eine Verdienstmedaille ging auch an die Präsidentin der badischen evangelischen Landessynode Margit Fleckenstein (Mannheim) und den evangelischen Ruhestandspfarrer Martin Friz (Stuttgart).

Oettinger würdigte Fleckenstein als «tragende Säule und Impulsgeberin für wichtige Neugestaltungsprozesse» in der badischen Landeskirche. Seit 1996 habe sie als Synodalpräsidentin das zweithöchste Amt ihrer Landeskirche als erste Frau inne. Das partnerschaftliche Miteinander von Haupt- und Ehrenamtlichen habe für sie einen hohen Stellenwert, so der Ministerpräsident. Eine wesentliche Rolle spiele für sie auch der ökumenische Gedanke.

Geehrt wurde auch der frühere Diakoniepfarrer von Stuttgart, Martin Friz. Oettinger würdigte ihn als Initiator und Gründer der «Vesperkirchen» in Baden-Württemberg. Diese seien dank seiner Ideen zum Ort der praktizierten Nächstenliebe und zum Ort der Begegnung geworden. Für täglich mehr als 1.000 Besucher habe sich in der Stuttgarter Vesperkirche ein Netzwerk entwickelt, das neben Mahlzeiten auch soziale Angebote wie medizinische Versorgung,

Arbeits- und Schuldnerberatung, Kinderbetreuung, einen Kleiderbazar und einen Friseursalon biete.

Gutachter fand keine NS-Spuren im Hotel Silber

(StZ) Das baden-württembergische Finanzministerium kommt nach einer Untersuchung zu der Auffassung, dass das ehemalige Hotel Silber in der Dorotheenstraße 10 im Gebäude keine Spuren aus der NS-Zeit aufweise. Um das Gebäude schwelt ein Streit – im Dritten Reich war es als Gestapozentrale und Gefängnis für Verfolgte des Naziregimes genutzt worden. Mehrere Vereine und Gruppen fordern deshalb, das Gebäude in ein «begehbare Geschichtsbuch» umzubauen. Das Land, die Stadt und das Kaufhaus Breuninger wollen jedoch hier das Da-Vinci-Projekt realisieren.

Das Finanzministerium verweist nun darauf, dass ein unabhängiger Restaurator im Kellergeschoss des Gebäudes nach etwaigen Spuren aus der NS-Zeit gesucht habe. Bei der Untersuchung seien Wände, Decken und der Boden im Keller an mehreren Stellen geöffnet worden. Der Restaurator habe jedoch keine Hinweise auf die Nutzung durch die Nationalsozialisten gefunden. Auch Inschriften an Wänden seien nicht gefunden worden.

«Eine banausenhafte Kulturschande» nennt Werner Jung, Leiter des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln im sogenannten EL-ED-Haus, die Abrisspläne. Für Jung, der auf Einladung von Initiativensprecher Roland Ostertag im Literaturhaus sprach, lassen Investoren wie politisch Verantwortliche jegliche Kenntnis sowie Einfühlungsvermögen über die Bedeutung dieses Ortes vermissen. «Es ist doch unglaublich, wenn mit dem Abriss Inschriften von Folteropfern für immer verschwinden würden und man sich bis heute

sträubt, unter Farbanstrichen intensiv nach diesen zu suchen», klagte er. Das Landesdenkmalamt verweigert bereits seit 1980 dem kriegszerstörten Gebäude wegen Um- und Neubauten den Status als Denkmal.

«Das Hotel Silber hat viele Parallelen zu unserem Haus», unterstrich Jung. So sei die einstige Kölner Gestapo-Zentrale etwa nach Kriegsende ebenfalls umgebaut und über Jahre als Behörde genutzt worden. «Wir zeigen Ausstellungen in Räumen der einstigen Rentenstelle», verdeutlichte Jung. Dies mindere aber keineswegs die Authentizität: «Der Wandel gehört auch zur Geschichte.» Auch habe Köln erst nach vielen Demonstrationen im Jahr 1979 die Einrichtung beschlossen. Heute stünden Bürger und Politiker jedoch hinter dem EL-ED-Haus, das im vergangenen Jahr 58.000 Besucher zählte. Siehe auch: «Schwäbische Heimat» 2008 / 4, S. 470f.

Genmais ist in Deutschland tabu

(NZZ) Deutschland hat am 14. April als sechster EU-Staat den Anbau von gentechnisch verändertem Mais namens MON 810 ab sofort verboten. Dieser Mais trägt ein Bakterien-Gen in sich und produziert deshalb ein Gift gegen Schädlinge wie den Maiszünsler. MON 810 ist seit der Zulassung in der EU 1998 umstritten, da Kritiker eine Vergiftung von Insekten oder auch Nutztieren befürchten. Es lägen nun neue Erkenntnisse über mögliche negative Auswirkungen auf Nicht-Schädlinge wie Schmetterlinge oder Wasserflöhe vor, so begründete das Ministerium das jetzt ausgesprochene Verbot. Experten bezweifeln jedoch, dass tatsächlich neue Gefahren gefunden wurden. Vielmehr wird vermutet, dass man in einem Wahljahr der Ablehnung von Gentech-Pflanzen in der Bevölkerung Rechnung tragen will.

SHB gegen Rummel auf Stuttgarter Schlossplatz

(StZ) Der Schlossplatz darf nicht länger ein Rummelplatz sein. Das fordern der Schwäbische Heimatbund, der Verschönerungsverein und der Bezirksbeirat Mitte. Sie verlangen, die Veranstaltungen auf dem Platz auf zwei Wochenenden im Monat zu begrenzen.

Seit Jahren kämpft der Bezirksbeirat Mitte dagegen, dass der Schlossplatz nur an wenigen Wochenenden im Jahr frei bleibt von Veranstaltungen. Jetzt treten ihm der Schwäbische Heimatbund und der Verschönerungsverein zur Seite. Alle drei appellieren an den Gemeinderat und die Landesverwaltung, «endlich ein verbindliches Nutzungskonzept zu verabschieden». Der stetig wachsenden Zahl von kommerziellen, karitativen und sonstigen Veranstaltungen müsse im Interesse der Bürger Einheit geboten werden.

Nach Ansicht der Kritiker dürfte der Schlossplatz grundsätzlich nur an zwei Wochenenden im Monat belegt werden. Außerdem sollte die Vielzahl der Veranstaltungen «zu themenbezogenen Wochenenden gebündelt werden». Beispielsweise wären ein «Mobilitätstag», ein Tag des Ehrenamtes oder ein Tag der karitativen Vereine denkbar. Das Aufstellen übergroßer Werbebanner oder die Beflagung mit Werbefahnen sollte generell verboten werden; Absperrungen oder sogenannte Sichtzäune dürften nur aus Sicherheitsgründen zugelassen werden. Grundsätzlich dürfe es keine Beeinträchtigung des Passantenstroms geben.

Großveranstaltungen, mehrtägige Veranstaltungen sowie Nutzungen, nach denen der Rasen ausgetauscht und neue Blumen gepflanzt werden müssen, sollten «die absolute Ausnahme bleiben». Schließlich dürfe der Schlossplatz auch nicht als Parkplatz missbraucht werden. Um das Nutzungskonzept zu verwirklichen, so der Appell der drei Institutionen, sollten das Land, die Stadt Stuttgart und der Bezirksbeirat eine Vergabekommision einsetzen, die über die Zulassung der Veranstaltungen entscheidet.

Mühlen und Bus-Fahrten (fast) gratis

Erstmals sind am «**Tag des Schwäbischen Waldes**» heuer am 20. September alle Mühlen, die ihre Pforten für Besucher öffnen – und das sind nicht wenige – mit Oldtimer-Omnibussen erreichbar. Zweimal Nostalgie pur, möchte man meinen. Dazu scheinen auch noch die Preise für die Tageskarten aus einer anderen Welt zu stammen. Am günstigsten fährt, wer den im Veranstaltungsheft abgedruckten Gutschein zusammen mit einem gültigen VVS-Fahrschein dem Busfahrer vorlegt: Dann kostet die Tageskarte gerade mal noch die Hälfte, nämlich nur zwei Euro; Kinder bis 14 Jahre fahren ohnehin umsonst. Das Programmheft mit den Fahrplänen liegt in allen Infostellen der Städte und Gemeinden im Rems-Murr-Kreis kostenlos aus; das Heft kann auch im Internet (www.schwaebischerwald.com) heruntergeladen oder gegen eine Portopauschale angefordert (07051/501-1376) werden.

Außer den herrlichen Mühlen und den romantischen Oldtimerfahrten bietet der Schwäbische Wald an diesem Tag noch ein reiches Führungsprogramm, je nach Gusto abenteuerliche oder informative Wanderungen, Radtouren und vor allem Kinderveranstaltungen – und natürlich kommt neben der Seele auch der Leib nicht zu kurz, wofür ein reiches Angebot aus Backhäusern, von Grillrosten und aus Schlachtplattenkesseln sorgt. Ein Besuch beim Infostand der Fremdenverkehrsgemeinschaft Schwäbischer Wald bei der Welzheimer Laufmühle könnte sich lohnen, wo unter anderem Kartenschuber zur «Idyllischen Straße» und zum «Stollenwanderweg» sowie Informationen zu barrierefreien und familienorientierten Freizeitvergnügen erhältlich sind.

Benedikt von Wagemann – Arzt und Dichter

Als Band I in der geplanten Reihe «Die Oberschwäbische Bibliothek» ist erschienen: Werner Heinz: Benedikt von Wagemann – Arzt und Dichter aus Schwaben (1763–1837), Verlag Eppe 2008.

Benedikt von Wagemann, 1763 als Sohn des Weingartener Klosterarztes geboren, studierte in Freiburg Jura und in Wien Medizin. Dort schloss er sich einem Kreis junger Dichter an, kritische, humorvolle Aufklärer, die Liebe und Gesang bedichteten und die Josephinischen Reformen kritisch begleiteten. Im «Wiener Musenalmanach» veröffentlichte er 1791 seine ersten Texte. Er war ab 1795 Leibarzt des Grafen von Waldburg-Wolfegg, dann des vorderösterreichischen Landvogts, des Grafen von Königsegg-Aulendorf, praktizierte in Weingarten und war schließlich über zwanzig Jahre lang Oberamtsarzt in Ehingen.

Wagemann schrieb Gedichte, Parodien und Theaterstücke. Eines seiner Stücke wurde vom (Hof-)Burgtheater in Wien, die dramatisierte Welfensage um 1825 in Oberschwaben aufgeführt. Unter den 1826 erschienenen «Scherzhaften Gedichten» finden sich satirische Gedichte («Lob des Steißes», «Lob der Advokaten») ebenso wie Natur- und Zeitgedichte mit lokalem Bezug. Kuriert durch die Wirrnisse der Revolution, die allen Wohlstand zu verschlingen drohte, vertrat er gegenüber modischen phrasenhaften Neuerungen in Medizin und Politik eine kritische Haltung, die in seinen humorvollbissigen Texten zum Ausdruck kommt.

Gesondert abgedruckt wird im zweiten Teil des Buches auch ein Text Wagemanns: «Die konstitutionelle Monarchie der Thiere» (1823), eine Fabel in Versen, die die Absetzung des Königs durch eine radikale Bewegung und seine Wiedereinsetzung mit Hilfe des Volkes zum Inhalt hat und zahlreiche Elemente moderner Parlamentarismuskritik enthält.

Hagelstürme setzten Jungstörchen stark zu

(StZ) Die heftigen Gewitterstürme im Mai haben dem Vogelnachwuchs in vielen Teilen des Landes schwer zugesetzt. Ein untrügliches Zeichen dafür ist der Tod vieler Jungstörche zwischen dem Alb-Donau-Kreis und der Bodenseeregion.

Zwei Jahre ist es her, dass in Oberschwaben nach einem nasskalten Monat Mai 70 Jungstörche in ihren Nestern erfroren sind, annähernd 80 Prozent der gesamten Brut der Region. Viel Zeit zur Erholung hatte der Tierbestand nicht. Hans-Günther Bauer, Wissenschaftler an der Vogelwarte Radolfzell am Bodensee, ist besorgt. «Die Stürme werden heftiger», beobachtet er längst.

Speziell für viele Störche, die ihren Nachwuchs verloren haben, sei 2009 nun «ein verlorenes Jahr», weil für eine zweite Brutzeit keine Zeit mehr bleibe. Sie beträgt 32 Tage und ist damit deutlich länger als bei anderen Vogelarten.

In kurzen Abständen gingen die Meldungen über überschwemmte Nester bei den Ornithologen des Landes ein: Jungvögel aus zwei Nestern sind in Rottenacker (Alb-Donau-Kreis) dem Hagel zum Opfer gefallen, weitere Tiere starben in Nestern in Griesingen, Ehingen und Emerkingen (ebenfalls Alb-Donau-Kreis). Darüber hinaus sind Ausfälle in Illertissen (Kreis Neu-Ulm) gemeldet worden.

Die Nester von Weißstörchen sind häufig besonders gefährdet, weil die Alttiere sie an oft exponierter, ungeschützter Stelle aus allen möglichen Materialien bauen, auch Kuhdung oder sogar Plastiktüten. Die Folge: die Nester haben oft keinen Ablauf und werden bei starkem Regen zu tödlichen Fallen für den Nachwuchs. Ehrenamtliche Helfer im Land und spezielle Storchenauftragte der Regierungspräsidien überwachen auch aus diesem Grund regelmäßig die bekannten Gelege – und schaffen bei Bedarf Hilfe. Doch bei einem schnell heraufziehenden, gewaltigen Gewitter ist die Hilfe meist nicht schnell genug.

Weil die seltenen Weißstörche im Land besonders beobachtet und betreut werden, ist an ihnen das Ausmaß des schweren Unwetters am besten ablesbar. Doch Wissenschaftler Bauer weist darauf hin, dass es anderen Vogelarten nicht viel besser gegangen sein dürfte. Auch der Nachwuchs anderer seltener Vögel wie des Uhus, des Wanderfalkens oder des Graureihers dürfte den Kältetod gefunden haben. Gezählt werden

TAG DES SCHWÄBISCHEN WALDES

20. SEPTEMBER 2009

INFO • FREMDENVERKEHRSGEMEINSCHAFT SCHWÄBISCHER WALD E.V.
TELEFON 0 71 51 - 5 01 13 76 • INTERNET • www.schwaebischerwald.com



mit Oldtimerundfahrten

Zu „Entdeckerlust & Gaumenfreuden“ sind große und kleine Waldfreunde am Tag des Schwäbischen Waldes am 20. September eingeladen, wenn bei zahlreichen Veranstaltungen, geführten Themenwanderungen, Radtouren und Führungen der Schwäbische Wald erkundet werden kann.

Die Mühlen laden zur Einkehr und Besichtigung ein. Oldtimerbusse bringen Besucher wie anno dazumal zu vielen Veranstaltungsorten.



diese Tiere vorerst aber nicht. Nur alle zehn Jahre erfasse die Vogelwarte den gesamten Vogelbestand der Bodenseeregion, so Bauer. Im kommenden Jahr ist es wieder so weit.

Die heimischen Brutvögel zieht es in die Stadt

(StZ) In dem Buch «Von Reiher, Specht und Wiedehopf» führen vier ausgewiesene Spezialisten den Leser durch die Vogelwelt der heimischen Gefilde. Die Reise geht vom Kaiserstuhl über den Schwarzwald zum Stromberg, vom Bodensee via Oberschwaben und Alb nach Hohenlohe, dazu noch zum Stuttgarter Flughafen und in die Täler von Rhein, Neckar und Donau.

Dabei stellen die Autoren typische Vertreter der dortigen Lebensräume vor, gehen auf die Bedrohungen ein – etwa der Streuwiesen als «altmodische» und damit unrentable Herbstwiesen – und zeigen aktuelle Probleme auf wie den Kormoranstreit am Bodensee. Und da die vier Autoren allesamt frühere Mitarbeiter der im Jahr 2001 aufgelösten baden-württembergischen Vogelwarte sind, wundert es nicht, dass sie ein eigenes Kapitel dem «Abgesang» auf diese ehemalige staatliche Einrichtung widmen.

Interessanterweise sind, wie die Autoren betonen, die großen Städte heute lebendiger denn je: 80 Prozent aller Brutvogelarten Mitteleuropas leben bereits in Städten. Grünspechte zum Beispiel, oder Graugänse in Stuttgart. Auf der anderen Seite verschwinden vor allem diejenigen Arten, die auf besondere Lebensräume wie Moore oder extensiv genutzte Flächen angewiesen sind. Beispiele sind Ortolan, Brachvogel oder der bereits erwähnte Wiedehopf.

Es ist das große Verdienst dieses Buches, auf solche Entwicklungen zwar hinzuweisen, aber nicht in ein allgemeines Gejammer auszubrechen. Und es erfreut den Leser, wenn er von den Erfolgen beim Vogelschutz erfährt, etwa von der Rückkehr des Dreizehenspechts im Schwarzwald oder vom wahren Rückeroberungsfeldzug des Wanderfalkens. Vielleicht nimmt sich auch der eine oder andere den Rat der Autoren zu Herzen und lässt seinen Gartenrasen zur Wiese werden.

Klaus Ruge, Caroline Heidinger, Peter Havelka, Reiner Steinmetz: Von Reiher, Specht und Wiedehopf. Vögel und ihre Lebensräume in Baden-Württemberg. G. Braun Verlag, 180 Seiten mit 145 Abbildungen, 24,90 Euro.

«Unsere Schönsten» – Stadtmuseum Schramberg

Lassen sich Zeitmesser, und das sind hauptsächlich – aber nicht nur! – Uhren, Keramik und moderne Kunst museal sinnvoll gemeinsam präsentieren? Das Stadtmuseum Schramberg versucht es heuer mit einer Ausstellung ausgesuchter Objekte, neudeutsch «Highlights», aus den Sammlungsbeständen seiner drei Hauptsammelgebiete. Man ist geneigt, der Idee und der Ausstellung selbst den Titel «Unsere Schönsten» zu geben; wäre der Titel nicht bereits für die Präsentation eines Ausstellungsteilbereichs gewählt, nämlich der Uhren mit besonders attraktiven Gehäusen, darunter viele namenlose Schönheiten, aber eben auch das begehrte Max-Bill-Design aus den 1950er-Jahren.

Formvollendet und schön sind auch die Exponate aus der Keramiksammlung: Bildergeschichten des Biedermeiers, die schildern, was die Menschen des frühen 19. Jahrhunderts bewegte: Alltagsszenen und Wunschträume, Eisenbahn und ferne Länder, Städte und Berühmtheiten der Zeit – nicht nur gekrönte Häupter, sondern auch Männer der Revolution 1848. Letztere Teller gehören sicher, da selten, zu den ganz spannenden Exponaten. Ergänzt werden die Bildergeschichten durch Blumendekor im Wandel der Zeit.

Den Reiz der Moderne vertreten das moderne Spritz- und Fließdekor

des Werkbund-Designs («Form folgt der Funktion») der Industrie-Designerin Eva Zeisen, die zwischen 1928 und 1931 für die Schramberger Majolikafabrik (SMF) arbeitete, und im Uhrenbereich die von Jungmans entwickelte elektronische Sportzeitmessung, die auf der Olympiade in München 1972 erstmals für alle Sportarten angewandt wurde. Den Kunstbereich schließlich vertritt Rose Sommer-Leybold (1909–2003), zu deren 100. Geburtstag ein Querschnitt ihrer Arbeiten ausgestellt ist – von Blumen-, Garten- und Landschaftsbildern bis zu Familienbildern.

Altes Lusthaus: Auferstanden als Ruine

(StZ) Jahrzehnte hat die Zeit an der Ruine des alten Lusthauses im Schlossgarten genagt. Nun meldet der Förderverein Neues Lusthaus Erfreuliches: «Die Ruine wird gerettet», sagt der Vereinsvorsitzende Roland Ostertag. Dazu habe sich das Land jetzt bereiterklärt.

Das alte Lusthaus ist viele Jahrhunderte lang ein Schmuckstück der Stuttgarter Baugeschichte gewesen. Erbaut von 1584 bis 1593 von dem Architekten Georg Beer im Auftrag von Herzog Ludwig von Württemberg, war der Renaissancebau ein Zentrum des geselligen Lebens in der Residenzstadt. Dort fanden höfische Feste und später auch Theater- und Opernaufführungen statt.

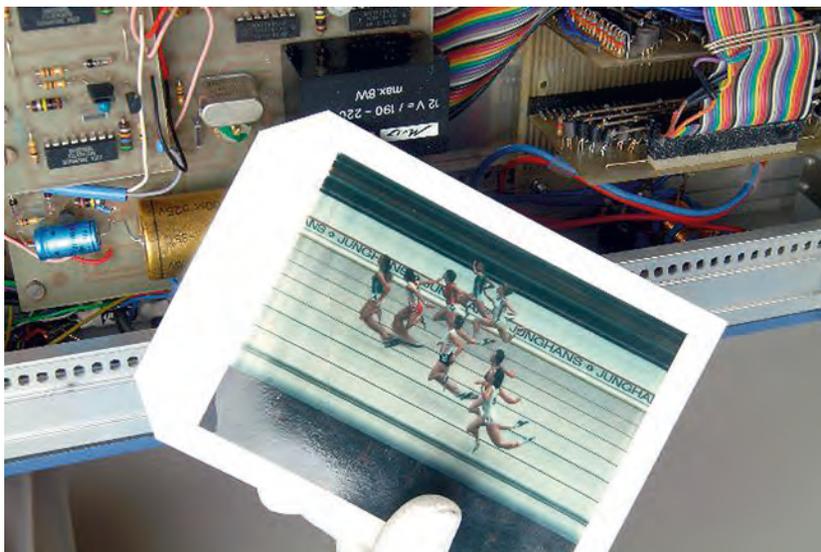
Im Jahr 1902 fand diese glanzvolle Geschichte ein Ende: Ein Brand zerstörte weitgehend den historischen Bau, der an der Stelle des heutigen Kunstvereinsgebäudes stand. Die spärlichen Reste des kunsthistorisch bedeutenden Bauwerks: eine Loggia, Arkaden mit Gewölben und eine zweiläufige Freitreppe. 1904 wurden diese Überbleibsel in den Schlossgarten versetzt. Dort fristen sie seither ein Dasein als romantische Ruine, als Zeugnis einer großen Zeit.

In den vergangenen Jahren zeigte sich immer deutlicher, dass die Sicherung der Lusthaus-Ruine unzureichend war. Sie konnte den weiteren Verfall nicht aufhalten. «Bis vor wenigen Jahren wollte das Land die Ruine in Würde sterben lassen», erinnert sich Roland Ostertag, der Vorsitzende des Vereins Neues Lusthaus, der sich im Juli 2008 gegründet hat und in dem viele bekannte Kulturschaffende der Stadt Mitglied sind.

Inzwischen haben sich die Verhältnisse in der Sache geändert. «Der Verein ist glücklich, dass die Lusthaus-Ruine doch gerettet wird», sagt Ostertag. Seit der Vereinsgründung habe man mit dem zum Finanzministerium gehörenden Amt für Vermögen und Bau in zähen Verhandlungen einen Fortschritt erzielt, das Amt zeige sich inzwischen sehr kooperativ. Ostertag vergisst dabei aber nicht zu erwähnen, dass dies im Grunde nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit sei.

Schließlich habe das Land als Eigentümer seine Verpflichtung, das als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung eingestufte Baurelikt zu erhalten, sträflich vernachlässigt. Nach einem vom Land in Auftrag gegebenen Gutachten soll laut Ostertag schon im Sommer damit begonnen werden, die Ruine von oben und von unten gegen Feuchtigkeit abzudichten. Bis im Herbst des kommenden Jahres, hofft der Verein, sollen auch die Treppenstufen so abgedichtet sein, dass das Gewölbe darunter nicht wieder feucht werden kann.

Überdies soll die Tragfähigkeit der Steine durch die Injektion eines Bindemittels verbessert und einzelne Steine sollen, wo nötig, durch neue ersetzt werden. Die Treppe der Lust-



haus-Ruine werde auch künftig nicht offen sein, der Zaun und das Gerüst werden allerdings verschwinden. «Das Erdgeschoss wird wieder begehbar sein», sagt Ostertags Mitstreiter Frank Schweizer vom Verein zur Förderung und Erhaltung historischer Bauten, der eine Broschüre zur Geschichte des Lusthauses aufgelegt hat. Die Kosten für die Sanierung werden derzeit noch ermittelt.

Das Landesfinanzministerium bestätigt die Aussagen des Fördervereins zur Projektlage. Auf der Grundlage eines Gutachtens werde derzeit ein Konzept erarbeitet, «wie die Überreste des Lusthauses noch besser gesichert werden können». Erste Schritte könnten, je nach Umfang der Maßnahmen, «noch in diesem Jahr umgesetzt werden».

Derweil will der Verein Neues Lusthaus jetzt darangehen, soweit möglich, das Projekt mit Spenden zu unterstützen. Und weitere Aktionen sind vorgesehen. So plant die Staatsober, deren Intendant Albrecht Puhlmann Vereinsmitglied ist, «Aktionen vor der Lusthausruine», so die Pressesprecherin, «möglicherweise noch in diesem Sommer».

Eppinger Fachwerk soll auf Sonderbriefmarke

(StZ) Klaus Holaschke (47), Oberbürgermeister der rund 22.000 Einwohner zählenden Fachwerkstadt Eppingen im Landkreis Heilbronn, freut sich über ein unverhofftes Geschenk ausgerechnet aus dem Bundesfinanzministerium. Die obersten Steuereintreiber der Nation haben überraschend beschlossen, eines der Eppinger Fachwerk-Prachtstücke nächstes Jahr auf einer Sonderbriefmarke in alle Welt zu schicken. Das 1534 gebaute Baumann'sche Haus soll zusammen mit dem sogenannten Hallenhaus im niedersächsischen Dorf Trebel-Dünsche die ersten zwei Marken einer neuen Serie namens «Fachwerkbauten in Deutschland» zieren. Das Baumann'sche Haus gehört der Stadt, wird aber in Erbpacht von einer Familie gepflegt, die dort das Hotel Wilde Rose betreibt. «Diese schöne und unerwartete Über-



Sich mal wieder Zeit nehmen.

Schramberg. Fühlt sich gut an.

Stadt Schramberg
Schwarzwaldqualität erleben

Bürgerservice und
Tourist-Information Schramberg
Hauptstr. 25, 78713 Schramberg
Tel. 0 74 22/292 15
Fax 0 74 22/292 09
E-Mail: info@schramberg.de
www.schramberg.de

Erleben Sie die Zeit. Und ihre Zeiten. In Schramberg. Im Herzen des Schwarzwalds. Begeben Sie sich auf eine außergewöhnliche Entdeckungsreise und erkunden Sie das faszinierende Phänomen des Werdens, Vergehens und Wiederverstehens. Mit allen Sinnen. In unserem einzigartigen Themenpark, dem Park der Zeiten und in unserem Stadtmuseum, das zauberhaft in einem klassizistischen „Zeitschloss“ untergebracht ist. Naturschauspiele, Erfindungen und Kunstwerke bringen Spaß und regen zum Nachdenken an. Schramberg. Zeit-Park und Zeit-Schloss. Was für Zeiten!

raschung trägt den guten Namen von Eppingen als Fachwerkkleinod in alle Himmelsrichtungen und ist zugleich Lob und Anerkennung für eine vorzügliche Arbeit in der Heimatpflege», freut sich der Rathauschef über die versprochene Sondermarke.

Freizeitpark Triberg steht auf der Kippe

(LSW) Der geplante Freizeitpark Erlebniswelt Triberg steht nach dem angekündigten Ausstieg des größten Investors auf der Kippe. Der Millionär Günther Möckesch wolle sich nicht mehr an dem Projekt beteiligen, sagte der Bürgermeister des Ortes im Schwarzwald-Baar-Kreis, Gallus Strobel (CDU), und bestätigte einen Bericht des «Südkurier». Grund für den Schritt sei eine «Hetzkampagne» gegen die Erlebniswelt, Möckesch und ihn, über die auch die Zeitung berichtet hatte. Ihnen war unter anderem unterstellt worden, sie führten falsche Dokortitel. «Es ist völlig unerklärlich, wie Bürger von Triberg

unserer Stadt so schaden können. Die Erlebniswelt ist das entscheidende Projekt für die Zukunft unserer Stadt.» Strobel will jedoch die Hoffnung für den Erlebnispark noch nicht ganz aufgeben – so habe Möckesch zugesagt, zumindest bis zur Fertigstellung einer Tiefgarage für den Park das Projekt zu begleiten. «Der Gemeinderat hat sich für den Park ausgesprochen», sagte der Bürgermeister. Vielleicht sei der Investor dann doch bereit, weiterzumachen.

Die Stadt mit ihren rund 5.000 Einwohnern ist bis jetzt vor allem wegen der hohen Wasserfälle der Gutach bekannt. Mit der Erlebniswelt soll eine Industriebrache in der Innenstadt bebaut werden. Dabei soll zum Teil das Stadtbild aus dem 19. Jahrhundert nachgebaut werden, das 1826 von einem Brand zerstört worden war. In den Themenbereichen wie einem «Schwarzwalddorf» könnten Trachten- und Handwerksfestivals Touristen anlocken, hoffen die Planer. 80 Millionen Euro sollen in mehreren Bauphasen investiert werden. (Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2008/1, S. 91.)

Stuttgarter Stadtmuseum: Die Pläne liegen vor

Der Umbau des Wilhelmspalais zum Stadtmuseum nimmt Formen an. Im Mai wurden die beiden Siegerentwürfe präsentiert. Im September soll der Gemeinderat entscheiden, ob das Innere des Gebäudes erhalten oder entkernt wird. Bei den Baukosten gelten 25 Millionen Euro als absolutes Limit.

Die Namen der Sieger sind bekannt, jetzt kann man sich auch einen Eindruck von den preisgekrönten Entwürfen für das Stadtmuseum im Wilhelmspalais machen. Im Mai präsentierte Oberbürgermeister Wolfgang Schuster die beiden Erstplatzierten: den Entwurf von Wandel Hofer Lorch + Hirsch, Architekten aus Saarbrücken, sowie die Pläne der Büros Lederer, Rangnarsdottir, Oel aus Stuttgart, die Platz zwei belegen. «Wir haben zwei Sieger, weil beide gleichrangig, aber mit unterschiedlichen Konzepten aufwarten», begründete Schuster die doppelte Siegerehrung, die mit jeweils 30 000 Euro honoriert wird.

Aus Sicht der Jury versprechen beide Ideen, das bisher noch als Stadtbibliothek genutzte Gebäude ab Ende 2012 «zu einem Ort der Begegnung zu machen». Entscheidend für die Platzierung seien der sensible Umgang mit der Historie des Gebäudes, die konzeptionelle Klarheit und eine hohe Flexibilität der Ausstellungsbereiche gewesen.

Chancenlos blieben unter den 21 eingereichten Arbeiten Vorschläge, die größere Eingriffe in die Bausubstanz des denkmalgeschützten Palais vorsahen, das König Wilhelm I. zwischen 1836 und 1840 von Hofbaumeister Giovanni Salucci im klassizistischen Stil bauen ließ. «Das äußere Bild soll erhalten bleiben. Ein offenes Dach mit Glaskuppel erfüllt dies nicht», so Schuster.

Schonend gehen die siegreichen Saarbrücker vor. Ihr Entwurf bewahrt größtenteils die Innenausbauten, die nach den Kriegsschäden 1961 bis 1965 von Wilhelm Tiedje eingefügt wurden. Weichen soll das zentrale Treppenhaus zugunsten einer größeren Raumflucht. «Wir fügen zwei Zeit-

schichten eine dritte hinzu», beschreibt Professor Wolfgang Lorch die Idee, mit textilen Wandmaterialien Raunteiler und Projektionsfläche zu erhalten.

Anderes haben die Stuttgarter Büros vor. Sie wollen das Gebäude vollständig entkernen, auch um eine durchgängige Sichtachse auf die Planie zu bekommen. Positiv bewertete die Jury, dass die Freianlagen Museumsgarten werden sollen.

Bei der Ausstellungsgestaltung setzen die Planer auf mediale Vermittlung. «Eine intelligente und humorvolle Auseinandersetzung mit der Stadt und ihrer Geschichte», lobte Anja Dauschek, Leiterin des Museumplanungsstabs, den Entwurf.

Beide Entwürfe müssen nochmals überarbeitet werden. OB Schuster forderte, den Kostenrahmen von 25 Millionen Euro unbedingt einzuhalten. «Erhebliche Budgetüberschreitung würde das Projekt ernsthaft gefährden», sagt auch das Juryprotokoll. Zudem behindert das Ringen um die Kulturmeile die Palais-Planungen. «Im September sehen wir bei Kosten und Finanzierung klarer», sagt Schuster. Mit Hilfe der Jury soll der Gemeinderat dann den endgültigen Sieger küren.

Landschaftspflege: Zuschüsse neu verteilt

(StZ) Von der EU gedrängt, treibt das Land den Naturschutz im Südwesten voran und gibt Millionen von Euro dafür aus. Doch nun beschwerten sich die heimischen Naturschützer: Für die Pflege der Landschaft bleibe zu wenig Geld übrig.

Die Landschaftspfleger selbst sind meist Landwirte, auch Naturschützer oder städtische Mitarbeiter nehmen Säge und Rechen in die Hand. Auf der Schwäbischen Alb gedeihen auf diese Weise seltene Wacholderheiden, die ohne Pflege schlicht überwuchert würden. Und dank Landschaftspflegern bietet der Schwarzwald eine breite Palette unterschiedlicher Naturerlebnisse. Ohne diese Hilfe würde er schlicht zuwachsen – der Wald breitet sich im gesamten Baden-Württemberg schließlich immer mehr aus.

Wer sich um Landschaftspflege auf ökologisch wertvollen Flächen kümmert, erhält Geld vom Land. In diesem Jahr stehen hierfür 27 Millionen Euro zur Verfügung, die das Land an die vier Regierungspräsidien verteilt hat – hinzu kommen noch zusätzliche sieben Millionen Euro von der EU. Als Landschaftspfleger genießt auch das Schaf einen hohen Stellenwert. Die Schafhalter bestreiten oft bis zu 50 Prozent ihres Einkommens mit Zuschüssen aus verschiedenen Landschaftspflegeprogrammen des Landes, des Bundes und der Europäischen Union – unter anderem im Biosphärengebiet auf der Schwäbischen Alb, wo prächtige Wacholderheiden gedeihen. Immer mehr Schafhalter haben jedoch bereits erkannt, dass sie sich von staatlichen Zuschüssen unabhängig machen müssen. Mittlerweile haben sich etwa 130 der insgesamt 4.000 Schafhalter im Land zu einer Erzeugergemeinschaft zusammengeschlossen. Sie haben sich dazu verpflichtet, ihr Lammfleisch nach einem ganz bestimmten Qualitätsmaßstab zu produzieren. Doch trotz des Drangs der Schafhalter zu mehr Unabhängigkeit: Sie verlassen sich vorerst weiter auf die Finanzspritze aus den Landschaftspflegeprogrammen. Und diese Finanzmittel seien auf keinen Fall gekürzt worden, wie von einigen Naturschützern immer wieder behauptet, betont man beim Landwirtschaftsministerium.

Auf Nachfrage gibt ein Sprecher dann aber doch zu: Bei der Verteilung des Geldes würden in diesem Jahr andere «Prioritäten» gesetzt. Soll heißen: Für Landschaftspflege bleibt in vielen Fällen kein Geld übrig, weil es für andere Aufgaben verwendet wird. Zum Beispiel dafür, Pflegepläne für Natura-2000-Gebiete zu erstellen. Dabei handelt es sich um großflächige Schutzgebiete, die von der EU seit Jahren verlangt werden. Die Pflegepläne sollen zum Beispiel festschreiben, dass Flachlandmähwiesen nur wenig Dünger vertragen. 350 dieser Natura-2000-Gebiete gibt es im Südwesten, das sind 17,3 Prozent der Landesfläche. Doch Pflegepläne zu erstellen heißt noch lange nicht, die Natur auch zu pflegen. Das muss in diesem Jahr oft warten. So wie im

Kreis Ludwigsburg. Dort beschwert sich das Landratsamt in einem Brief an das Regierungspräsidium in Stuttgart, dass die Verschiebung von Finanzmitteln «gravierende Folgen» im Naturschutz nach sich ziehen würden.

«Dem Naturschutz vor Ort wird der Boden entzogen und das Vertrauen irreversibel zerstört», heißt es in dem Brief. Mehr noch: Das Artenschutzprojekt «Steinkauz», die Betreuung von Amphibien-Wanderstellen sowie unter anderem die Pflege des Naturschutzgebiets Hesiheimer Felsengärten – all dies würde flachfallen.

Nach Meinung der Landtagsgrünen führe die Landesregierung ihre bisherigen Erfolge im Naturschutz «ad absurdum». Wichtige Akteure in der Landschaftspflege, wie zum Beispiel Landwirte, Kommunen und private Naturschützer, stoße man somit vor den Kopf. «Die Landschaftspflege gehört zu den Pflichtaufgaben im Naturschutz», sagt Gerhard Bronner, stellvertretender Vorsitzender des Landesnaturschutzverbands, «und dieser Pflichtaufgabe muss das Land nachkommen.»

Doch die Erstellung von Pflegeplänen für Natura-2000-Gebiete – einer der Gründe, warum kaum noch Geld in die Landschaftspflege fließt –, haben Naturschützer in der Vergangenheit immer wieder vom Land gefordert. Erst Mitte April dieses Jahres hatte Brigitte Dahlbender, Landesvorsitzende des Bunds für Umwelt und Naturschutz, verlangt, die Natura-2000-Gebiete mit Pflegeplänen auszustatten und weiterzuentwickeln. Genau dieser Forderung versucht das Land im Moment nachzukommen.

«Venus von der Alb» stammt aus der Steinzeit

(AP) Forscher der Universität Tübingen haben in der Höhle Hohler Fels auf der Schwäbischen Alb eine Frauenfigur aus Mammutelfenbein gefunden. Das Alter der sogenannten «Venus vom Hohlen Fels» wird auf mindestens 35.000 Jahre geschätzt. Es handelt sich somit um die älteste

figürliche Menschendarstellung, die jemals entdeckt wurde.

Der Urgeschichtler Nicholas Conard präsentierte am 13. Mai 2009 die etwa sechs Zentimeter große Statuette, die der Wissenschaftler mit weißen Handschuhen behutsam aus einem kleinen Kästchen holte. Archäologen um Conard hatten vergangenen September im Hohlen Fels zwischen Schelklingen und Blaubeuren die sechs Stücke gefunden, aus denen sich die Venus zusammensetzt.

Die Figur sei ausgezeichnet und bis auf den linken Arm mit der Schulter auch vollständig erhalten. «Wenn es da ist, werden wir es finden», sagte Conard über das fehlende Fragment. Die Venusdarstellung verfügt wie die 1908 in Österreich gefundene Venus von Willendorf über ausgeprägte Geschlechtsmerkmale. Die Figur ist nackt, jedoch deuten bänderartige Einschnitte ringsum auf Kleidung hin.

Statt eines Kopfs ist auf den Schultern eine Öse angebracht. Diese weise wie auch vorhandene Politurspuren darauf hin, «dass die Figur als Anhänger getragen wurde», sagte Conard. Die Statuette wurde in den untersten Schichten des Aurignacien gefunden, einer Kulturstufe, die mit dem modernen Menschen in Europa in Verbindung gebracht wird. Der Tübinger Urgeschichtler vermutet deshalb, dass die Figur von frühen modernen Menschen gefertigt wurde, die vor 40.000 Jahren nach Europa kamen. Über die Bedeutung, die die Darstellung damals eingenommen habe, könne nur spekuliert werden, sagte Conard. Aufgrund der prägnanten Sexualmerkmale könne die Figur aber ein Symbol für Fruchtbarkeit gewesen sein.

Die Venus sei der Beleg dafür, dass figürliche Kunst viel älter sei als bis-

Remstal Apfel-Herbst

23. Oktober bis 15. November



Äpfel auf Tour,
auf dem
Teller und in
der Flasche

Kostenlose
Infos
anfordern

www.remstal-route.de

Tourismusverein Remstal-Route e.V.
Tel. 0 71 51/2 76 50 47



her angenommen. Vor allem eine derartige Frauendarstellung aus dem Aurignacien sei bis dato völlig unbekannt gewesen und damit einmalig, erklärt der Experte. Mit dieser Entdeckung hat sich der Hohle Fels zum wiederholten Mal als Ort bedeutsamer Funde erwiesen. In der Höhle fanden erstmals im 19. Jahrhundert Grabungen statt. Damals war es der Pfarrer und Forscher Oscar Fraas, der dort 1870 Tierknochen fand.

Die Forschergruppe um den Tübinger Professor Nicholas Conard nimmt im Hohlen Fels seit zwölf Jahren Ausgrabungen vor. 2001 fand sie dort die Miniaturausgabe eines Löwenmenschen aus Elfenbein. Im selben Jahr wurde zudem der Körper einer Wasservogel-Figur, ein Jahr später auch ihr Kopf, entdeckt. Dem interessierten Publikum wird die Venus bei der großen Landesausstellung «Eiszeit – Kunst und Kultur» zugänglich sein, die vom 18. September 2009 bis zum 10. Januar 2010 in Stuttgart stattfindet.



Ulm erinnert an 150 Jahre Bundesfestung

(StZ) Sie war mit einer Umwallungslänge von neun Kilometern die größte Festung des deutschen Bundes – und, wie sich allzu bald zeigen sollte, eine der größten Steuerverschwendungen ihrer Zeit. Mehr als 16 Millionen Gulden hatte der Militärbau mit seiner Zitadelle, den Forts und Bastionen gekostet, als er 1859 fertiggestellt war. Es dauerte nicht mehr lange, da gab es Flugzeuge und andere Waffentechnik, gegen die Mauern allein nichts ausrichten konnten. Die Bundesfestung verteidigte niemals etwas und wurde nach Ende des Ersten Weltkriegs zu großen Teilen abgetragen. Nur die Nazis fanden für die Überreste noch schaurige Verwendung. Das stehen gebliebene Fort Oberer Kuhberg wurde zum Konzentrationslager.

Sich dieses Teils der Geschichte zu erinnern, ist im 150. Jahr der Bundesfestung erlaubt, ihn lauthals zu feiern verböte sich sicherlich. In wohlthuender Zurückhaltung haben die Städte Ulm und Neu-Ulm deshalb ihr Jubiläumsjahr zur Bundesfestung gestartet, haben einen informativen, begehbaren Festungsweg angelegt und ein Veranstaltungsprogramm aufgelegt, zu dem Vorträge gehören, Musik, Theaterspiel, aber eben auch, im Rahmen spezieller Führungen, die Erinnerung ans Konzentrationslager. Ehrenamtliche, die sich in einem För-

derverein zusammengetan haben, kümmern sich seit Jahrzehnten um den Erhalt der bröckelnden Mauern und Bastionen – eine Zeit und Geld fressende Aufgabe angesichts der Größe des Denkmals, dem größten in Baden-Württemberg. Ohne öffentliche Zuschüsse ginge es nicht, schon gar nicht ohne die Zuwendungen der beiden Städte. Gerade der Ulmer Gemeinderat bewegt sich damit in einem Spannungsfeld. Für den Erhalt toter Steine, die aus einem dunklen Zeitalter deutscher Geschichte stammen, sei Geld da, während am Kulturleben der Stadt gespart werde, lautet eine immer wieder aufflackernde Kritik. Der Verdacht einer ungebrochenen stillen Begeisterung fürs Militaristische schwingt mit. Die Erinnerung ans Jahr 2005 ist noch frisch. Als eine Ulmer Friedensinitiative ein Deserteurdenkmal in der Innenstadt aufstellen wollte, lehnte der Gemeinderat ab. Nach langen Streitereien durfte das Denkmal – stilisierte Dominosteine, die im Fallen begriffen sind – auf einem Platz am Stadtrand aufgestellt werden.

Dass die Bundesfestung oder das, was von ihr übrig blieb, gar nichts mit Kultur zu tun habe, stimmt indessen auch nicht. Wo einst Soldaten untergebracht waren, finden heute Existenzgründer Platz, Vereine, Sozialinitiativen oder Kultureinrichtungen. Auch als Militärstandort ist Ulm wichtig geblieben. Das im Stadtteil Lehr beheimatete Kommando Opera-

tive Führung Eingreifkräfte ist darauf spezialisiert, aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzte Eingreiftruppen mit bis zu 1.500 Soldaten im Ausland zu koordinieren und zu führen. Friedenssichernde und humanitäre Einsätze stehen dabei im Zentrum – zumindest derzeit. Geradezu froh können die Ulmer am hervorragend ausgestatteten Bundeswehrkrankenhaus sein, das mit seinem Traumazentrum und dem Chirurgischen Zentrum außergewöhnliche Leistungen für alle Patienten bietet. So hallt die Militärgeschichte unterschiedlich nach.

Weitere Informationen unter www.diebundefestung.de

Direktor Claus Zoege von Manteuffel gestorben

(PM) Professor Dr. Claus Zoege von Manteuffel, der ehemalige Direktor des Landesmuseums Württemberg, starb am 3. Juni im Alter von 83 Jahren. 1926 in Berlin geboren, wurde Zoege von Manteuffel 1978 zum Direktor des Landesmuseums Württemberg bestellt und gleichzeitig zum Professor an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart ernannt. In seiner fast dreizehnjährigen Amtszeit erwarb er große Verdienste und prägte das Erscheinungsbild des Museums entscheidend.

So wurden unter seiner Leitung die Schausammlungen «Römer in Württemberg», die klassische Antike, die Bronze- und Eisenzeit mit dem Keltenfürsten von Hochdorf sowie die Steinzeit fertiggestellt. Auch wurde das Museum für Volkskultur in mehreren Etappen im Schloss Waldenbuch eingerichtet. Außerdem trieb er die Nutzung des Stiffruchtkastens als Präsentationsort der Sammlung historischer Musikinstrumente des Landesmuseums Württemberg voran. In Rottweil und Heidenheim konnten weitere Zweigmuseen eröffnet werden.

Unter seiner Ägide präsentierte das Museum eine Reihe von großen Sonderausstellungen wie «Baden-Württemberg im Zeitalter Napoleons» von 1987 oder die Philipp-Matthäus-Hahn-Ausstellung im Jahr 1989.

Internationales Renommee gewannen unter seiner Leitung die Restaurierungswerkstätten des Landesmuseums Württemberg unter anderem durch die aufwendige und filigrane Wiederherstellung der Grabbeigaben des Keltenfürsten von Hochdorf. Krönung und Höhepunkte seiner Erwerbungs politik von Museumsexponaten war 1991 der Ankauf der Glassammlung Ernesto Wolf, der durch sein Engagement ermöglicht wurde.

Zu seinem 40-jährigen Amtsjubiläum trat er 1991 in den Ruhestand. Bis zuletzt war er eng mit dem Museum verbunden und gehörte dem Beirat der Gesellschaft zur Förderung des Landesmuseums Württemberg an.

Steinzeitmusik erklingt bei Landesausstellung

Katharina Koll wird diesen Tag im September 2008 in ihrem Leben wohl nie vergessen: Als sie ein Stück Knochen umdreht, entdeckt sie, dass es bearbeitet und mit Löchern versehen ist. Die damals 18-Jährige hatte während ihrer Ausbildung zur Archäologie-Technikerin an der Grabungskampagne der Tübinger Universität am Hohlen Fels mitgemacht. Diese Höhle ist seit langem für ihre beeindruckenden Fundstücke aus der Altsteinzeit bekannt: Dort wurde auch die Venusfigur aus Elfenbein entdeckt. Als das Knochenstück mit Löchern näher begutachtet wird, entpuppt es sich als Teil einer Flöte. Die weitere Suche fördert insgesamt zwölf Bruchstücke zutage.

Die Fundstelle liegt tief im Höhlenboden, in einer Schicht, die zum Zeitalter Aurignacien gehört. Diese Zeit ist die älteste mit dem modernen Menschen in Verbindung gebrachte Kultur in Europa. Die Lage des Fundorts sowie unabhängige Kontrollen mit anderen Methoden zeigen, dass die Flöte älter als 35.000 Jahre ist. «Diese Knochenflöte ist die älteste, die wir in unserer Region haben – und damit auch die älteste auf der Welt», betonte Nicholas Conard bei der Vorstellung des Fundstücks in Tübingen. Der Leiter der Abteilung Ältere Urge-

schichte und Quartärökologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters der Universität Tübingen berichtete auch, dass im vergangenen Jahr zudem drei kleine, nur ein bis zwei Zentimeter große Bruchstücke von drei weiteren Flöten gefunden worden sind. Veröffentlicht wurden diese bemerkenswerten Entdeckungen jetzt in der Online-Ausgabe des Fachmagazins «Nature».

In den drei Höhlen Geißenklösterle, Hohler Fels und Vogelherd sind auf der Schwäbischen Alb in den vergangenen Jahren insgesamt acht Flöten entdeckt worden, eine weltweit einmalige Häufung altsteinzeitlicher Musikinstrumente. Außerhalb dieser Höhlen gibt es keinen weiteren überzeugenden Beleg für Musikinstrumente, die älter als 30.000 Jahre sind.

Der wichtigste Fund, die Knochenflöte vom Hohlen Fels, stammt aus dem Flügel eines Gänsegeiers, genauer aus der Speiche. Diese ist schmaler als die Elle, weshalb die Flöte auch eine höhere Tonlage hat. Das Fragment hat fünf Fingerlöcher, ist 21,8 Zentimeter lang und hat einen Durchmesser von acht Millimetern. Zwei tiefe, V-förmige Kerben befinden sich an einem Ende des Instruments, bei dem es sich vermutlich um das anblasende handelt.

Demgegenüber handelt es sich bei den drei weiteren im vergangenen Jahr gefundenen Bruchstücken um Teile von Elfenbeinflöten. Eines der Stücke fand sich im Abraum der Vogelherdhöhle, die beiden anderen stammen vom Hohlen Fels. Die Elfenbeinflöten waren weitaus schwieriger herzustellen als die Flöten aus den Flügeln von Geiern oder Schwänen. Zunächst musste der gebogene Stoßzahn eines Mammuts in eine Rohform gebracht und diese entlang der natürlichen Schichtung des Elfenbeins gespalten werden. Dann galt es, die beiden Hälften auszuhöhlen und sie mit Grifflöchern zu versehen. Diese wurden herausgeschabt und nicht gebohrt. Danach mussten die beiden Hälften wieder zusammengefügt und versiegelt werden – eine wahrhaft dif-fizile Arbeit.

Noch kämpfen die Forscher mit dem Nachbau, suchen nach der rich-

tigen Anblas- und Spieltechnik. Doch es ist klar, dass auch diese Flöte, wie bereits die Nachbauten früherer Funde, wunderschöne Töne von sich gegeben haben muss. Bei der großen Landesausstellung «Eiszeit – Kunst und Kultur», die vom 18. September an im Stuttgarter Kunstgebäude zu sehen sein wird, wird man nicht nur die Flöten besichtigen, sondern auch die dazugehörige Musik hören können.

Schwäbischer Heimatkalender 2010



Herausgegeben von Wolfgang Walker in Zusammenarbeit mit dem Schwäbischen Albverein, dem Schwäbischen Heimatbund, dem LandFrauenverband Württemberg-Baden, dem NABU Baden-Württemberg und dem Schwarzwaldverein

121. Jahrgang. 128 Seiten, zahlreiche Abbildungen. € 9,90 (UVP) ISBN 978-3-17-020804-9

„Kalendermann“ Wolfgang Walker hat sich bestens bewährt – seine Fangemeinde hat ihm auch jetzt die Treue bewahrt. Nun legt er einen neuen Jahrgang vor – wieder eine bunte Vielfalt interessanter Themen, feinsinnig Humorvolles, Geschichten zum Nachdenken und Schmunzeln, Gedichte und Anekdoten und natürlich zahlreiche aktuelle Tipps für Ausflüge und Erkundungen quer durchs Ländle sowie Termine von wichtigen Veranstaltungen jeglicher Art. Wir folgen dem Lauf des Neckars mit seinen Naturschönheiten, den an seinen Ufern liegenden Städten und Kulturgütern und laden ein zum Verweilen bei der einen oder anderen Sehenswürdigkeit. Und interessanten Menschen begegnen wir dabei auch!

So bleibt der Kalender für Jung und Alt ein beliebter Begleiter durchs Jahr.

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart
www.kohlhammer.de

Biosphärenreservat auf der Alb ist jetzt amtlich

(AP) Die UNESCO hat das Biosphärengebiet Schwäbische Alb in den Kreis der weltweit bedeutenden Kulturlandschaften aufgenommen. Dies teilte der baden-württembergische Landwirtschaftsminister Peter Hauk am 26. Mai 2009 in Stuttgart mit. Das Schutzgebiet liegt etwa 50 Kilometer südöstlich von Stuttgart und hat eine Fläche von rund 85.000 Hektar. Es erstreckt sich über die Gemarkungen von 29 Gemeinden.

Die Schwäbische Alb ist somit das 14. Biosphärenreservat in Deutschland, weltweit gibt es über 500 solcher besonderer Schutzgebiete. Die UNESCO prüfte insgesamt 32 Anträge, wie Hauk mitteilte. 17 davon wurden positiv entschieden. Die Schwäbische Alb spiele jetzt in einer Liga mit den weltweit bedeutendsten Kulturlandschaften, sagte der CDU-Politiker. «Wir werden die Möglichkeiten, die sich uns nun bieten, nutzen.» Die Anstrengungen hätten sich gelohnt.

In dem Biosphärenreservat sollen die Entwicklung der Region sowie der Natur- und Umweltschutz so unter einen Hut gebracht werden, dass die natürlichen Ressourcen geschont und geschützt werden. Die von der UNESCO ausgezeichneten Kulturlandschaften werden alle zehn Jahre überprüft, ob sie noch die entsprechenden Kriterien erfüllen. (Siehe «Schwäbische Heimat» 2008/2, S. 237, 2008/1, S. 106, 2007/3, S. 342, 2007/2, S. 229f, 2007/1, S. 93, 2006/2, S. 222, 2006/1, S. 96.)

Ravensburg: Das Stadtmuseum ist eröffnet

(sz) Jahrzehntlang wurde an der Idee gefeilt, fünf Jahre dauerte die Sanierung, am 4. und 5. Juni war es nun so weit: Ravensburg feierte die Eröffnung des stadtgeschichtlichen Museums im Humpisquartier.

Dieses gilt als das größte und am besten erhaltene mittelalterliche Wohnquartier in Baden-Württemberg. Präsentiert werden dort künftig zusätzlich zur Ravensburger Stadtgeschichte Wechselausstellungen.

Die Eröffnung des neuen städtischen Museums im Humpisquartier beschert der alten Reichsstadt endlich jenen Raum, den sich die traditionsbewussten Ravensburger nachweislich seit fast 125 Jahren wünschen, um ihre faszinierende Geschichte angemessen bewahren und ansprechend überliefern zu können. Bis dahin war es ein langer Weg. Zwischen 1910 und dem Zweiten Weltkrieg stellte der bereits 1887 gegründete «Kunst- und Altertumsverein» über der «Brotlaube» seine liebevoll geordnete Sammlung aus. Ein dauerhaftes Heimatmuseum mit einigen ansehnlichen Attraktionen gab es aber erst ab 1955 im «Vogthaus» in der Unterstadt. Platz für Ausstellungen oder einen modernen pädagogischen Ansatz fehlte hier allerdings. 2003 wurde das Haus geschlossen.

Das neue Museum nun sorgt schon seit Monaten landesweit für Aufsehen, was vor allem daran liegt, dass die Attraktion, die es beherbergt, zuvorderst das Museum selbst ist: Das Humpisquartier, in der Ravensburger Oberstadt, zwischen Markt- und Roßbachstraße gelegen, ist einer der besterhaltenen spätmittelalterlichen «Wohnblocks» in Süddeutschland. Sieben Gebäude bilden um einen überdachten Innenhof herum ein einzigartiges Ensemble, das im 15. Jahrhundert Verwaltungssitz der Händlerfamilie Humpis wurde – ein Kleinod, gegründet zudem auf einer Keimzelle Oberschwabens, die schon vor 1.000 Jahren besiedelt war. Hier atmet die alte Stadt in der Tat aus jeder Mauerritze Geschichte.

Jahrzehnte lang haben wechselnde Verantwortliche in Ravensburg an der Idee für ein solches Museum gefeilt, dann nach dem entscheidenden Beschluss des Gemeinderates fünf Jahre lang saniert und inzwischen mehr als 16 Millionen Euro verbaut. Es war ein Kraftakt, der getragen wurde von einer einzigartigen Begeisterung aus der Bevölkerung heraus. Denn die Ravensburger haben sich von der ersten Minute an auf ungewöhnliche Weise für ihr Museum engagiert, haben Geld gespendet, bereits 1991 eine überaus rührige Gesellschaft gegründet und seit 2004 dem Museum über 2.000 Objekte zur

Verfügung gestellt, die nun ausgestellt werden können.

Im Februar vergangenen Jahres stand das Millionenprojekt am Rande einer Katastrophe, als Arbeiter im mittelalterlichen Quartier versehentlich eine Gasleitung anbohrten. Die Feuerwehr verhinderte den GAU, und so blieben Verzögerungen durch einen langen und harten Winter vergleichsweise harmlose Ärgernisse im Endspurt.

Der Rundgang führt durch die 80 Räume des Humpisquartiers, das künftig eine Dauerausstellung zur Stadtgeschichte enthält, Wechselausstellungen genauso beherbergt wie ein Geschichtslabor, sogenannte wunderbare Kammern mit kleineren Themenkomplexen sowie Angebote der Museumspädagogik dauert seine Zeit. Anhand der Biografien von vier ehemaligen Quartiersbewohnern aus vier Epochen entfaltet sich die gesamte Geschichte der Stadt.

Der Innenhof mit seinem Glasdach, ein gelungener moderner Kontrapunkt zu der historischen Substanz, wird Veranstaltungen ein ganz besonderes Ambiente geben.

Das Stuttgarter Architekturbüro «Space4» hat es in akribischer Planungsarbeit bewusst vermieden, zu glätten und zu beschönigen. «Eine Aura des Einzigartigen und zum Teil einen faszinierenden morbiden Charme» hat Andreas Schmauder denn auch ausgemacht.

Würzburg: Untergegangene Heimat – neue Heimat

«Würzburg ist nicht mehr!» Mit diesen Worten wandte sich der Würzburger Oberbürgermeister 1945 an die Bürger. Die fränkische Bischofsstadt war eine der am stärksten zerstörten Städte Deutschlands, mithin der richtige Ort für die diesjährige, dem Thema «Wiederaufbau und Wirtschaftswunder» gewidmete Bayerische Landesausstellung.

Bei der Ausstellung geht es nicht nur um die zerstörte Bausubstanz, um Residenz und Altstadt. Wiederaufbau, das bedeutete nach der Nazizeit auch Heilung einer zerstörten Gesellschaft, Auferstehung von Poli-

tik und Kultur. Hunderttausende waren in Bayern ohne Obdach, Millionen hungerten oder waren auf der Flucht. Über zwei Millionen Flüchtlinge und Vertriebene fanden damals eine neue Heimat in Bayern, das selbst gerade mal sieben Millionen Einwohner zählte. Konflikte waren vorprogrammiert und werden in der Ausstellung auch thematisiert.

Die 1950er-Jahre waren keine heile Welt und sollen auch «nicht in Bonbonfarben präsentiert werden», wie der Projektleiter vom Haus der Bayerischen Geschichte, Dr. Josef Kirmeier, betont. Das Vorgehen des konservativen Staates etwa gegen Comics, die als «Schmutz und Schund» disqualifiziert wurden, erscheint uns heute absurd, war aber einst alles andere als amüsant. Auch stand damals manch einer nicht im Licht, sondern im Schatten des gepriesenen «Wirtschaftswunders». Auch dies, insbesondere aber die Dynamik, mit der sich der Alltag veränderte, führt die Würzburger Ausstellung vor Augen. Bayern wandelte sich seit den 1950er-Jahren von einer Agrar- und in eine moderne Industriegesellschaft – immer mit Blick auf Württemberg, das als Musterbeispiel einer gelungenen Wirtschaftspolitik galt.

Fellbacher Stadtmuseum wird neu konzipiert

(StN) Das Stadtmuseum wird nach den Plänen der Esslinger Architektin Isolde Oesterlein für knapp 1,5 Millionen Euro neu konzipiert. Kulturamtsleiterin Christa Linsenmaier-Wolf erläuterte das den Umbauplänen zugrunde liegende, so genannte Haus-im-Haus-Konzept.

Demnach werden im äußeren, optisch dunkleren Bereich des Hauses mit traditionellen Mitteln und Original exponaten verschiedene Themen aus der Stadtgeschichte dargestellt. Der innere, hellere Bereich soll den Bezug zur Gegenwart durch moderne Medien herstellen. «Diese Idee der direkten Gegenüberstellung von gestern und heute ist das eigentlich Neue an dem Museumskonzept.» Was sich bisher als «Gemischtwaren-

laden» präsentiert habe, solle ein lebendiger Geschichtsort und eine an modernen museumspädagogischen Gesichtspunkten ausgerichtete Bildungseinrichtung sein. Die inhaltlichen Schwerpunkte liegen beim Thema Frauen, bei der Geistes- und Sozialgeschichte des 18. bis 20. Jahrhunderts sowie bei der rasanten Entwicklung Fellbachs vom Dorf zur Stadt. Die Einweihung ist fürs Frühjahr 2011 geplant.

«Gläserne Weinproduktion» in Schwaigern

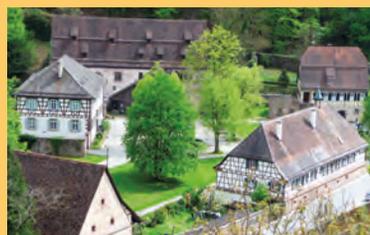
Es ist eine alte Initiative des baden-württembergischen Landwirtschaftsministeriums, die heute im Zeitalter von falschem Käse, Fisch und Schinken in den Lebensmitteln ungeahnte Aktualität erlangte: die «Gläserne Produktion» heimischer Nahrungs- und Genussmittel. Die Heuchelberg-Weingärtner in Schwaigern sind seit 1991 dabei, und am 6. September kann wieder hinter die Kulissen der Kellerei und auf die Finger der Wengerter gesehen und damit der Weg der Traube buchstäblich vom Rebstock im Weinberg bis in die Flasche, ja ins Glas auf einem reich gedeckten Tisch verfolgt werden. Dieser Weg der Offenheit wird seit Jahren sehr gut angenommen, ist spannend, lehrreich und dank des kulinarischen und des angeschlossenen Bauernmarkt-Angebots eine auch für den Leib höchst befriedigende Veranstaltung.

Bodenseefischer loben guten Fang 2008

(lsw) Die Berufsfischer am Bodensee haben 2008 vollere Netze gehabt. Sie zogen im vergangenen Jahr rund 725 Tonnen Fisch aus dem Dreiländer-See, wie die Internationale Bevollmächtigtenkonferenz für die Bodenseefischerei (IBKF) in Isny (Allgäu) mitteilte. Zufrieden ist die Vertretung der 140 Berufsfischer am Bodensee allerdings nicht. Die Fänge lägen mehr als 180 Tonnen unter dem Durchschnitt der letzten zehn Jahre. 2007 wurden nur 591 Tonnen Fisch gefangen.

Neben dem immer saubereren und damit nährstoffärmeren Wasser haben die Fischerei-Beauftragten auch den Kormoran als Feind ausgemacht. Mehrere hundert Brutpaare würden etwa 200 Tonnen Fisch jährlich fangen, meinen sie. Dagegen müssten schnell Maßnahmen in der Schweiz, Österreich und in Deutschland ergriffen werden. Die Vogelschützer am See wehren sich vehement gegen die Bekämpfung der Kormorane.

Willkommen im Heimatmuseum Wildberg



Das Museum befindet sich im Fruchtkasten der Klosteranlage Maria Reuthin.

- **Sonderausstellung**
„Mit Bienen blüht das Leben“
bis 11. Oktober



- **Musik in der Klosteranlage**
15.08.09 Café con Leche
Karibische Klänge
13.09.09 Jazzmatinee
- **Feste in der Klosteranlage**
13.09.09 Herbstfest
27.09.09 Museumsfest

Öffnungszeiten des Museums:
Sonn- und Feiertag 11 bis 17 Uhr
Gruppen auch werktags nach
Voranmeldung
über die

Stadt
Wildberg
Staatlich anerkannter Luftkurort



Marktstraße 2
72218 Wildberg
Tel.: 07054 20122
Fax: 07054 20126
www.wildberg.de

Wird Münsingen Ritterland?

(STZ) Seit Jahren sucht eine Investorengruppe nach Flächen für ein touristisch vermarktbare Ritterland. In Münsingen (Kreis Reutlingen) wurden die Planer fündig – im Biosphärenreservat. Den Naturschützern gefällt das allerdings gar nicht.

Die Begabung, nach einem Niederschlag wieder aufzustehen, hat der Verein Württemberger Ritter schon wiederholt nachgewiesen, seit er sich vor mehreren Jahren auf die Suche nach einem Platz für ein Ritterland machte. Ursprünglich plante der Vereinsvorsitzende Albrecht Hummel, am Rande des Örtchens Stetten in der Gemeinde Niederstotzingen (Kreis Heidenheim) seine Burg Mandor zu bauen – plus einen mittelalterlichen Kampfplatz, einen Dschungel, ein Hüttendorf und dergleichen Spiel- und Bühnensujets mehr. Doch das Landratsamt Heidenheim zeigte wenig Begeisterung für die Pläne des Schmieds, der auf Wunsch Waffen und Rüstungen für die Vereinsmitglieder mit eigenen Händen herstellt und der selbst mit Begeisterung in nachgestellte Schlachten reitet. Hummels Spielname lautet Albrecht vom Lonetal.

Über die Jahre scheiterten weitere Versuche, den mittelalterlichen Freizeitpark in anderen Gemeinden anzusiedeln. Bis nach Bayern und ins Allgäu hielten Vereinsmitglieder, von denen viele aus dem Raum Stuttgart kommen, Ausschau nach einer geeigneten Fläche. Die Öffentlichkeitsarbeit stellte der Verein in dieser Zeit fast ganz ein – zu oft hatte sich lokaler Widerstand formiert, bevor es überhaupt zu Gemeinderatsdebatten kam. Dettingen, Bächingen, Reuendorf, Lauingen, zuletzt Durlangen hießen die Stätten der Niederlage, die den Rittern mal durch zweifelnde Lokalpolitiker, mal durch private Grundstücksbesitzer mit hohen Preisforderungen beigebracht wurden.

Seit diesem Frühjahr scheinen die Württemberger Ritter nun ihrem Ziel so nah wie noch nie. Die Stadt Münsingen zeigte ein offenes Ohr für die Investorengruppe um Hummel, im April fasste der Gemeinderat einen

Grundsatzbeschluss, wonach das Projekt unterstützt werden sollte. Ein rund 80 Hektar großes Gelände bei Unterheutal, südlich von Münsingen gelegen, ist für den Park ausgesucht worden. Wieder soll eine Turmburg im Zentrum des Ritterlandes stehen, Stück für Stück sollen in den kommenden Jahren Spielorte wie ein Urwald, ein Weiler, eine Klosteranlage oder eine Einsiedelei dazugebaut werden. 25 Millionen Euro wollen die Hobbyritter im ersten Bauabschnitt investieren, der Endausbau ist mit einer Bausumme von vierzig Millionen Euro kalkuliert. Täglich soll das Ritterland geöffnet sein, rund eine halbe Million Besucher pro Jahr halten die Planer durchaus für realistisch.

Die Stadt habe sich von der Seriosität der Investorengruppe überzeugt, sagt Thomas Noack, Leiter des Münsinger Liegenschaftsamtes. Zudem habe der Stadtrat eine Sicherung eingebaut. Nicht nur, dass es keine Zuschüsse der Stadt fürs Ritterland geben soll, die Ritter müssen auch eine Risikorücklage bilden für den Fall, dass der Themenpark in die Insolvenz ginge und die Anlagen eines Tages wieder abgerissen werden müssten.

Ob sie jemals aufgebaut werden, ist indessen noch keineswegs sicher. Demnächst beginnt ein Raumordnungsverfahren, in dem Anwohner und Beteiligte gehört werden, zu denen auch Naturschützer zählen. Entschiedenem Widerstand hat bereits der Landesnaturschutzverband Baden-Württemberg artikuliert. Dessen Vorsitzender Reiner Ehret sagt, der vom Ritterland herbeigerufene Verkehr gefährde Dutzende wertvoller Biotopflächen. Außerdem verweist Ehret auf die brandneue Anerkennung der Schwäbischen Alb als Unesco-Biosphärengebiet. «Ob die Unesco damit einverstanden ist, dass wenige Tage nach der Anerkennung des Biosphärengebiets ein solches Projekt überraschend nachgeschoben wird, bezweifle ich doch sehr», sagt Ehret.

Hobbyritter Hummel lässt sich davon nicht beirren. 2012, so glaubt er fest, geht sein heiß ersehnter Park in Betrieb.

Nächste Runde im Streit um das Hotel Silber

(STZ) Für Roland Ostertag, den Sprecher der Initiative Gedenkort Hotel Silber, ist die Sache klar: «Wir bleiben bei unserer Forderung, dass das Haus Dorotheenstraße 10 erhalten werden und dort ein NS-Dokumentationszentrum eingerichtet werden muss.» Sein Mitstreiter, der Kabarettist Peter Grohmann, sieht die Dinge weniger kategorisch: «Wir wollen bei den Planungen für diesen Teil des Da-Vinci-Projekts gehört werden.» Beide fordern vom Land überdies, «endlich in den Besitz Ihres Gutachtens über das Hotel Silber zu kommen».

Wie bereits berichtet, haben das Haus Breuninger und das Land jetzt vereinbart, den Architektenwettbewerb für das Da-Vinci-Projekt am Karlsplatz einzuleiten. Zwölf international renommierte Architekturbüros sollen eingeladen werden. Das Preisgericht wird Anfang 2010 sein Urteil fällen, die Bauarbeiten sollen Ende 2011 beginnen und um die Jahreswende 2013/14 abgeschlossen sein.

Eine Voraussetzung für dieses Projekt ist der Abriss der früheren Gestapo-Zentrale, wobei im Keller und im Erdgeschoss Gedenkräume eingerichtet werden, über deren Inhalt und Gestaltung ein eigener Wettbewerb ausgeschrieben wird. Alle Seiten sind sich darin einig, dass eine Gedenktafel, wie sie seit Jahren im Eingangsbereich des vom Innenministerium genutzten Gebäudes hängt, künftig nicht mehr ausreicht.

Werner Wölflé, der Chef der Grünen-Ratsfraktion, sagte: «Ich finde es sehr schade, dass nicht alle diejenigen, die sich für das Thema NS-Vergangenheit einsetzen, mit einer Stimme sprechen.» Schon vor Wochen, so Wölflé, hätten er und Mitglieder seiner Fraktion den Keller des ehemaligen Gestapo-Gefängnisses in Augenschein genommen und dort mit dem Gutachter des Landes gesprochen. Wölflés Fazit: «Spuren aus der bedrückenden NS-Zeit gibt es dort keine mehr.» Seinem Eindruck nach sei die Authentizität des Gebäudes nicht mehr gegeben. Die Grünen legten vielmehr Wert darauf, dass die Erinnerung an die NS-Zeit an vielen

Orten wachgehalten werde, nicht zuletzt im geplanten Stadtmuseum im Wilhelmshaus.

Das ist auch die Haltung der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Württemberg. Arno Fern, Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde, sagte gestern gegenüber der Stuttgarter Zeitung: «Wir haben das Hotel Silber vor Wochen besichtigt und im Keller keine Spuren aus der NS-Zeit vorgefunden.» Deshalb werde die jüdische Gemeinde dem Land nicht vorschreiben, was an der Dorotheenstraße zu tun sei. Allerdings, so Fern, «wünschen auch wir uns, dass es in dem neuen Da-Vinci-Projekt eine Gedenkstätte gibt, die angemessen an die Opfer erinnert».

Geschichte des Stauferklosters Lorch neu präsentiert

Das staufische Hauskloster und die frühe Grablege des Geschlechts gehören zweifelsohne zu den Glanz- und Höhepunkten für historisch Interessierte, für Besucher aus dem In- und Ausland. Hier verbinden sich höchst bedeutende romanische Reste, allem voran die ehemalige Klosterkirche, mit den nicht minder beeindruckenden späteren Bauwerken, etwa Kapitelsaal und Kreuzgang, und einer herrlichen Lage über der Rems, nahe dem Limes, aber eben auch mit dem immateriellen Wert des historischen Ortes, einem Gedenkort staufischer Geschichte ersten Ranges.

Seit vielen Jahrzehnten weiß das Land Baden-Württemberg, in dessen Besitz die ehemalige Klosteranlage sich befindet, um die Bedeutung des Platzes und hat das touristische und das Informationsangebot in Lorch immer wieder verbessert. So nun auch die Staatlichen Schlösser und Gärten mit einer nochmals optimierten Präsentation der Klostergeschichte. Diese umfasst selbstverständlich auch die nachstaufische Zeit. Ein Höhepunkt der neuen Präsentation sind gewiss die Faksimiles dreier spätmittelalterlicher Chorbücher, in denen die Besucher frei blättern können, um einmal mehr zu sehen, als nur die jeweils aufgeschlagenen Seiten der Originale, die in die

Ein Glücksfall für Baden-Württemberg

126 Mio. Euro im Jahr für Sport, Denkmalschutz,
Kunst und Kultur sowie soziale Projekte.




Baden-Württemberg

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter www.otto.de. Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym). 

sem Sommer in einer Sonderausstellung übrigens ebenfalls präsentiert werden. Dauerhaft können sich die Besucher auch über die Schreiber und Illuministen der Bücher, über die Liturgie und Gottesdienste in Lorch und natürlich über die Staufer und ihr Hauskloster, etwa über die in Lorch begrabene Königin Irene, und ganz allgemein über die Klostergeschichte informieren. Und inzwischen gibt es auch einen Kinderspielplatz beim Kloster und eine Terrasse zum Kaffeetrinken.

Weitere Informationen im Internet:
www.schloesser-und-gaerten.de

Hans Otto Stroheker – Stadthistoriker gestorben

(Stuttgarter Wochenblatt) Seiner Wissbegierde hatte es Hans Otto Stroheker zu verdanken, dass er zu einem der bekanntesten Stadthistoriker der Schwabenmetropole wurde. Nun ist Otto Stroheker im Alter von 78 Jahren gestorben. Geboren wurde er 1931 in der Berger Hebammenschule. Sein Vater war Mechanikermeister. Stroheker besuchte das Gymnasium und wollte eigentlich studieren. Doch der Krieg kam dazwischen, und so machte er nach dem Krieg eine Lehre beim Stilmöbelfabrikanten Hauser in

der Reinsburgstraße. 1952 machte er sich selbstständig als Möbelrestaurator. Stroheker, der sich schon als Junge für die Stuttgarter Geschichte und seine Persönlichkeiten interessierte, machte im Lauf seines Lebens vor allem die Cannstatter Ortsgeschichte zu seinem Steckenpferd. Allein zum Werdegang des Cannstatter Volksfestes hat der emsige Historiker Lokalstoff und Bilder zusammengetragen, die ein halbes Dutzend Leitzordner füllen. Seine Volksfest-Kompetenz haben dem Original aber auch Fernsehauftritte eingetragen.

Seine direkte und offene Art verschafften ihm raschen Zugang zu den Persönlichkeiten der Stadt, insbesondere zu Alt-OB Manfred Rommel. Der verlieh ihm auch 1993 die Bundesverdienstmedaille. Auch als Ideengeber war er im Lauf seines Lebens sehr rege. Der «Historische Pfad Bad Cannstatt», ein Stadtführer mit 83 Stationen, ist ebenso sein Verdienst wie die Wiederentdeckung des Fischerstechens auf dem Neckar. Oder etwa der alte Bistumsbrauch des Cannstatter Rohrtrunks, dem er zu neuem Leben verholfen hat. Weitere Ämter seien nur in Kürze erwähnt: So war er Mitbegründer des Vereins Pro Alt Cannstatt, machte Stadtführungen und war auch im Fasnetsverein aktiv.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Barbara Scholkmann

Das Mittelalter im Fokus der Archäologie. (Archäologie in Deutschland, Sonderheft Plus. 2009)
128 Seiten mit 140 meist farbigen Abbildungen. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2009, 24,90 €.
ISBN 978-3-8062-1152-8

Die Mittelalterarchäologie ist in Deutschland eine noch junge Wissenschaft. Gerade einmal zwei Lehrstühle gibt es an Universitäten, in Bamberg und in Tübingen. In Tübingen lehrte die 2008 emeritierte, weit über die Landesgrenzen hinaus renommierte Professorin Barbara Scholkmann. Ihr ist zu danken, dass sie es unternommen hat, in einem Buch ihre Disziplin fachkundig und auch für Laien verständlich vorzustellen. Was kann die Archäologie zur Erforschung des Mittelalters beitragen? Welche Methoden setzt sie ein, welche Erfolge erzielt sie und wo liegen ihre Grenzen?

Begonnen hat die Mittelalterarchäologie mehr mit heimatkundlichen und bauhistorischen Fragestellungen bei Ausgrabungen in Burgen und in Kirchen. Mittlerweile steht die Siedlungsarchäologie, namentlich in Städten, wo sie reichen Ertrag bringt, im Mittelpunkt. Noch vor 20 Jahren diskutierten Wissenschaftler ernsthaft, welchen Beitrag zur Geschichtswissenschaft die Archäologen leisten können, wo doch durch die Mittelalterhistoriker schon alles Wesentliche bekannt sei. Die Wahl der Begriffe war bezeichnend: die Historiker schöpften aus «Quellen» (schriftlichen und bildlichen Darstellungen, Urkunden etc.), die Archäologen zögen ihre Erkenntnisse aus «Überresten» (den materiellen Hinterlas-

senschaften, zum Beispiel dem Abfall in Latrinen).

Mühsam ist aller Anfang. Doch die Zeiten haben sich geändert. Inzwischen ist klar, dass *historia* und *archaeologia* zwei Töchter der *Klio* sind, die sich beide, wenn auch mit unterschiedlichen Methoden und gelegentlich auch unterschiedlichen Zielen, der Erforschung der mittelalterlichen Wirklichkeit widmen. Am erfolgreichsten sind beide, wenn sie eng zusammenarbeiten, sich gegenseitig stützen, auch mal korrigieren, das Gesamtbild vervollkommen und einer verbalen Erklärung der Ereignisse die Sichtbarmachung des Handelns durch seinen materiellen Niederschlag hinzufügen.

Bekanntlich gibt es Phasen im Mittelalter, wo keine Schriftquellen fließen oder zumindest nicht sprudeln. Bekannt ist längst auch, dass Quellen vorwiegend über Adel und Klerus berichten, über das einfache Volk kaum, und dass ganze Lebensbereiche des Menschen darin keinen Niederschlag finden. Oft fehlt auch der Bezug zu einem konkreten Ort und die engmaschige Verfolgung von Veränderungen. Hier kann die Mittelalterarchäologie helfen, wenn sie mit anderen Natur- und Geisteswissenschaften zusammenarbeitet und ihre Ergebnisse dann mit den historischen Quellen kombiniert.

An Beispielen aus ganz Deutschland und der Nordschweiz führt Scholkmann vor Augen, wie Mittelalterarchäologen im Bereich des Siedlungswesens viel Neues über die Entstehung früher Städte («aus wilder Wurzel» oder auf besiedeltem Gelände), von Pfalzen und Bischofsitzen, über verschiedene Siedlungsformen und Haustypen, über

Wüstungen und Siedlungsverlagerungen ermittelt haben. Über die Arbeitswelt, Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Handwerk, Bergbau und Verhüttung weiß man nun mehr durch Funde und Befunde der Archäologen. Wohnen, Heizen und Hausrat, Mode und Spielzeug, Speisepläne auf dem Land und in der Stadt, die Lebensbedingungen des Alltags, Krankheiten und Seuchen, Gesundheitswesen und Lebenserwartung, Tod und Bestattung, Aberglaube und Frömmigkeit, Kirchenbau und Klöster, aber auch Juden und Slawen nimmt die Autorin in den Fokus. Weitere Zeugnisse für Bevölkerungswachstum, den Klimawandel und die so genannte Kleine Eiszeit, Umweltverschmutzung und Wandel der Kulturlandschaft ergibt der Blick in den Boden. Man könnte noch die Aspekte Recht und Justiz, Verkehr mit Brückenbau, Soldatengräber und Schlachtfelder hinzufügen, und manches mehr, was Scholkmann nicht erwähnt, wohl wissend, dass sie nicht alles abgedeckt hat.

Der zeitliche Rahmen des Arbeitsfelds der Mittelalterarchäologie (4. Jahrhundert bis um 1500) ist weniger präzise abgesteckt. Zum einen, weil das Frühmittelalter zumeist noch von den Kollegen der Vor- und Frühgeschichte bearbeitet wird. Und zum anderen, weil auch die Neuzeit, teilweise bis in die jüngere Vergangenheit hinein, gelegentlich von den Mittelalterarchäologen mitbetretet wird – mangels Neuzeitarchäologen.

Die Autorin bietet in ihrem gut illustrierten Buch einen faszinierenden und detailreichen Überblick über das breit gefächerte Erkenntnisspektrum der Mittelalterarchäologen auf einem modernen Forschungsstand.

Das Buch ist nicht nur dem geschichtlich interessierten Publikum zu empfehlen. Es ist auch wichtig für die Forschung der Historiker. Ihnen kann es die Augen öffnen für neue Möglichkeiten. Ein Verzeichnis einschlägiger Museen in Deutschland und ein dreiseitiges Ortsregister am Ende des Buches sind hilfreich. Zuletzt soll lobend hervorgehoben werden, dass dieses Buch nahezu fehlerfrei ist, was heutzutage leider eine Ausnahme darstellt.

Dieter Kapff

Volker Mall und Harald Roth

«Jeder Mensch hat einen Namen» – Gedenkbuch für die 600 jüdischen Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/ Tailfingen.

Metropol-Verlag Berlin 2009. 364 Seiten mit 140 Abbildungen, DVD mit zwei Dokumentarfilmen. Gebunden € 24,-. (zu bestellen zuzüglich 2,- € Porto bei Birgit Kipfer, Krebsbachstraße 34, 71116 Gärtringen. E-Mail: kipfer.rohrau@t-online.de)



«Jeder Mensch hat einen Namen» ist der Titel eines 1991 weltweit angelaufenen Projekts, das die Erinnerung an jedes einzelne Opfer der Schoa

bewahren will, indem öffentlich Name, Alter, Geburtsort und Todesort verlesen werden. Den von den Buchhaltern des Todes zu bloßen Nummern Degradierten so wenigstens posthum ein Stück ihrer Würde zurückzugeben, ist auch Anliegen eines gleichnamigen Gedenkbuches, das Volker Mall und Harald Roth vom Verein «Gegen Vergessen – Für Demokratie» erarbeitet haben.

Mit ihm wollen sie jene 600 jüdischen Häftlinge persönlich ins Gedächtnis zurückrufen, die Mitte November 1944 aus dem KZ Stutthof bei Danzig ins KZ-Außenlager Hailfingen/ Tailfingen deportiert wurden, um dort unter unmenschlichen Bedingungen Zwangsarbeit zu leisten. Weniger als die Hälfte von ihnen erlebte im Frühjahr 1945 die Befreiung.

Nach mehrjährigen Recherchen hatten die Autoren bereits 2007 «Spuren von Auschwitz ins Gäu» veröffentlicht, eine umfassende Darstellung des KZ Hailfingen/ Tailfingen, und damit einen großen blinden Fleck in der Lokalgeschichtsschreibung geschlossen. Das hätte schon eher stattfinden können, wer denn gesucht hätte, zeigt auch das nunmehr vorliegende Gedenkbuch: Mall und Roth haben allgemein zugängliche Quellen wie etwa das Archiv der französischen Besatzungszone in Colmar oder die Archive von Yad Vashem ausgewertet. Dazu freilich kamen immer mehr Kontakte zu Überlebenden und deren Angehörigen, die das Projekt unterstützten, mitunter auch durch persönliche Besuche. Einige dieser Zeitzeugen-Interviews sind auf einer dem Buch angefügten DVD dokumentiert, die außerdem Johannes Kuhns einstündigen Hailfingen-Film «Geschützter Grünbestand» enthält.

Dass die Nationalsozialisten ihre Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht nur irgendwo im Osten begingen, sondern Grauensvolles hier vor Ort, ja buchstäblich vor der eigenen Haustür geschah (und lange lieber verdrängt wurde), hatten Mall und Roth in ihrer ersten Publikation gezeigt. Warum die Kriegswirtschaft Arbeitssklaven aus den KZs noch in die entlegensten Provinzen schickte, erläutert auch im exzellenten Vorwort zum neuen Gedenkbuch noch einmal der Historiker Wolfgang Benz.

Dann aber erlaubt es dem Leser, eine andere Perspektive einzunehmen, jene der Opfer nämlich. Nüchtern und ohne anklagenden Ton berichten die Autoren, dass die Hailfingen KZ-Häftlinge aus 16 Ländern gekommen waren, und zeichnen ihre fast ausnahmslos über Auschwitz führenden Leidenswege nach. Wie nur prinzipiell unterschiedslos die NS-Vernichtungsmaschinerie sich Menschen aus ganz Europa unterwarf, bloß weil diese jüdischen Glaubens waren, schildern insgesamt 63 Einzelporträts von Häftlingen, die nicht selten auch Selbstzeugnisse der Überlebenden wiedergeben. Sie sind das eigentliche Kernstück des Buches, weil sie höchst verschiedene Lebensgeschichten erzählen.

«Die Erfahrung der Ausgrenzung, Demütigung und Unterdrückung», schreiben Mall und Roth, «waren bei jedem Häftling anders. Der eine war schon früh auf sich allein gestellt, da er bei einer Selektion die Eltern verloren hatte; der andere überlebte dank der Unterstützung und des Zuspruchs von Freunden. So wissen wir von Brüdern, die mehrere Leidensstationen durchlaufen hatten, gemeinsam in Hailfingen/ Tailfingen ankamen, um hier wenige Wochen vor Kriegsende zu sterben. Verließ den jüngeren Bruder der Lebenswille, nachdem er mit ansehen musste, wie neben ihm auf dem kalten Betonboden der ältere an Entkräftung starb?»

Adam Billauer aus Warschau war erst dreizehn, als er nach Hailfingen kam und auch dieses Lager nur überlebte, weil er sich um Jahre älter machte. Der Wiener Jude Eric Breuer hingegen, Jahrgang 1911, hatte schon in der Krawattenmanufaktur seines Vaters mitgearbeitet und Österreich gleich nach dem so genannten Anschluss 1938 verlassen. Zwei Jahre später wurde er nach dem Einmarsch der Deutschen im belgischen Exil festgesetzt, flüchtete in die Schweiz, wurde dort aber wieder nach Frankreich abgeschoben. Breuer überstand Auschwitz als Mitglied eines Lagerkabarets und gehörte später zu einer Gruppe von Häftlingen, die sich Ende April 1945 – irgendwo in Oberschwaben – vor dem Todesmarsch von Hailfingen nach Dachau durch die Flucht retten konnten.

In dieser Gruppe befand sich auch der ein Jahr ältere Emanuel Mink, dessen Vita sich noch bewegter liest. Der Kommunist hatte bereits im spanischen Bürgerkrieg gekämpft und war dann in Frankreich der Résistance beigetreten. Nach Polen zurückgekehrt und hoch dekoriert, musste Mink während der antisemitischen Kampagne von 1968 abermals emigrieren, nun nach Frankreich.

Andere standen nach 1945 vor Gericht, so Abram Stuttmann, der in Auschwitz bei medizinischen Versuchen verstümmelt worden war, in Hailfingen/ Tailfingen aber als Kapo oder Stubenältester selbst zum Mittäter wurde und dafür später von französischen Militärtribunalen zweieinhalb

Jahre Freiheitsstrafe erhielt. Auch in anderer Hinsicht machte Stuttmann eine Ausnahme: Er heiratete die Reustener Metzgerstochter Alwine Egeler, blieb in Deutschland und baute sich hier eine Existenz als Gastronom auf.

Dass auch nach Jahren der Recherche über 200 Schicksale von Hailfingener Häftlingen ganz oder teilweise ungeklärt sind, belegt die ausführliche kommentierte Namensliste am Ende des Buches. Ihr vorangestellt ist ein Faksimile des Nummernbuches aus dem KZ Natzweiler, dessen Außenlager Hailfingen/Tailfingen war. Ein Dokument der Inhumanität eigentlich, weil es die darin Verzeichneten mit bürokratischer Kälte ihrer Menschenwürde beraubte. Aber für Volker Mall und Harald Roth war seine Auffindung im Archiv des Internationalen Suchdienstes Bad Arolsen auch ein Glücksfall: Erst sie machte es möglich, den Opfern mehr als sechs Jahrzehnte danach ihre Namen wiederzugeben.

Willibald Ruscheinski

Paul Sauer

Musen, Machtspiel und Mätressen. Eberhard Ludwig – württembergischer Herzog und Gründer Ludwigsburgs.

Silberburg-Verlag Tübingen 2008. 280 Seiten, 50 farbige Abbildungen. Gebunden € 22,90. ISBN 978-3-87407-798-9

Mit Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg (1676–1733) tut sich die Geschichtsschreibung seit jeher schwer. Eine ausgewogene und lebendige Biographie dieser Herrscherpersönlichkeit hat jetzt der angesehene Landeshistoriker Paul Sauer veröffentlicht.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Der erste, relativ kurze, ist überschrieben mit «Kindheit, Jugend- und erste Regierungsjahre». Zur Sprache kommen zunächst Eberhard Ludwigs Kinderzeit, die durch den Tod des Vaters belastet wurde, und die Regierungsübernahme des 16-Jährigen im Zuge der Wirren des Pfälzischen Erbfolgekrieges. Des Weiteren geht der Autor auf die Heirat des jungen Monarchen mit Johanna Elisabeth von Baden-Durlach sowie seine Kava-

liersreise nach Holland, Frankreich und England ein. Was die politische Seite der frühen Regierungszeit betrifft, spricht Sauer Eberhard Ludwigs Konfrontation mit der Landschaft in der Frage des stehenden Heeres und seine Rolle im Spanischen Erbfolgekrieg an. Ebenfalls erwähnt wird die Stiftung des Hubertusordens im Jahr 1702, mit dem der erste württembergische Barockfürst seinem Hof mehr Glanz verleihen wollte.

Der Hauptteil des Werks trägt die Überschrift «Wilhelmine von Grävenitz, langjährige Weggefährtin Eberhard Ludwigs». Die mecklenburgische Adlige kam 1706 nach Württemberg und wurde, so der Historiker, «in kurzer Zeit die vornehmste Geliebte» und «wichtigste Beraterin des Herzogs in Verwaltungs- und Regierungsangelegenheiten» (S. 76). Sogar eine Doppelhehe ging er mit der Grävenitz ein, die allerdings für ungültig erklärt wurde. Um die intelligente, fast zehn Jahre jüngere Frau weiter an seiner Seite zu haben, machte er sie zur einflussreichen «Landhofmeisterin», was sie bis zu ihrem Sturz 1731 blieb. Entsprechend ihrer Bedeutung behandelt Sauer die «würtembergische Pompadour» (S. 106) sehr ausführlich.

Gleichfalls breiten Raum in der Darstellung nehmen der Bau von Schloss und Stadt Ludwigsburg, der glanzvolle Hof Eberhard Ludwigs und das Verhältnis zu seinem einzigen Sohn, Erbprinz Friedrich Ludwig, ein. Nicht zu vergessen die Politik. Auf diesem Feld setzt der Autor sich auseinander mit den Aktivitäten des Herzogs nach außen und innen. Etwa mit dem Gewinn der Grafschaft Mömpelgard, dem letztlich erfolglosen Streben nach einer Rangerhöhung und Neuerungen in Regierung und Verwaltung. Populär bei den Untertanen war der Regent nicht, tat aber dennoch manches für sie. Genannt seien Verbesserungen im Bereich der Wirtschaft, die Aufnahme von Glaubensflüchtlingen (Hugenotten und Waldensern) sowie die Schaffung eines stehenden Heeres. Die Existenz eines solchen war in den größeren Territorien der Nachbarschaft bereits selbstverständlich. Am Schluss des Hauptteils stellt der Geschichtswissen-

schaftler Herzog Eberhard Ludwigs frühe Testamente vor, die zwischen 1691 und 1722 entstanden. Sie vermitteln einen bemerkenswerten Einblick in die Lebens- und Denkweise eines barocken Herrschers.

Im dritten Teil werden die letzten Lebens- und Regierungsjahre des Landesherrn thematisiert. Sie waren überschattet vom Bruch mit der Mätresse und dem Tod des schwerkranken Erbprinzen. Eberhard Ludwig versöhnte sich zwar mit seiner Ehefrau. Der ersehnte Thronerbe wurde ihm jedoch nicht mehr geboren. Somit war klar, dass die Regierung an den zum katholischen Glauben konvertierten Prinzen Carl Alexander übergehen würde. Das Verhältnis der beiden Vettern zueinander wird als freundschaftlich beschrieben. Am 31. Oktober 1733 erlag Herzog Eberhard Ludwig «einer hitzigen Brustwassersucht» (S. 249). Paul Sauer beurteilt ihn zusammenfassend folgendermaßen: «Nun war der Charakter Eberhard Ludwigs unausgeglichen, vereinte Widersprüche in sich. ... Indes war er kein unbedeutender Kopf, und für sein Land hat er auch manches Positive, Zukunftsweisende geleistet» (S. 163).

Insgesamt ist Sauer ein facettenreiches Porträt des ersten württembergischen Barockfürsten gelungen. Wer mehr wissen möchte, kann den ausführlichen Anmerkungs teil heranziehen. Darüber hinaus gibt es Hinweise auf Quellen und Literatur. Große Anschaulichkeit gewinnt das Werk durch zahlreiche Abbildungen zeitgenössischer Art. *Michaela Weber*

Roland Müller, Anton Schindling
(Hrsg.)

Bauernkrieg und Revolution.

Wilhelm Zimmermann –

Ein Radikaler aus Stuttgart.

(Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 100).

Hohenheim Verlag Stuttgart, Leipzig

2008. 217 Seiten, 17 Abbildungen in schwarz-weiß. Gebunden € 14,90.

ISBN 978-3-89850-981-7

Der gebürtige Stuttgarter Wilhelm Zimmermann (1807-1878) war evan-

gelischer Theologe, Literat, Historiker und Politiker. Aus Anlass seines 200. Geburtstags veranstalteten die Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, das Stadtarchiv Stuttgart und der Verein der Freunde des Historischen Instituts der Universität Stuttgart Anfang 2007 ein Symposium. Im Nachklang dazu erschien vergangenes Jahr ein Sammelband, an dem sich zehn Autoren beteiligten. Er vereinigt in sich den aktuellen Forschungsstand, Zimmermann betreffend.

Im Anschluss an die Grußworte Anton Schindlings (Vorsitzender der Kommission für Geschichtliche Landeskunde) und Susanne Eisenmanns (Bürgermeisterin für Kultur, Bildung und Sport der Landeshauptstadt Stuttgart) gibt Norbert Conrads einen Überblick über Leben und Wirken Wilhelm Zimmermanns. Geboren als Sohn eines Weingärtners, durfte er aufgrund seiner Begabung das Gymnasium besuchen und wechselte nach dem württembergischen Landexamen auf das Evangelische Seminar Blaubeuren. 1825 bekam er ein Stipendium am Tübinger Stift, schloss das Studium vier Jahre später ab. 1832 promovierte er in Althilologie.

Zimmermanns beruflicher Weg verlief nicht immer geradlinig, was, wie Conrads anmerkt, auf seine «theologisch wie politisch liberale Gesinnung» (S. 18) zurückzuführen war. Zunächst Privatgelehrter, wurde er 1840 in den Kirchendienst übernommen, als Diakon in Dettingen an der Erms und Pfarrer in Hülben. Dort entstand sein historisches Hauptwerk, die dreibändige «Allgemeine Geschichte des großen Bauernkrieges». 1847 erhielt er den Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur sowie Geschichte an der Polytechnischen Schule Stuttgart, der Vorläuferin der heutigen Universität. Zimmermanns Unterricht, so der Autor, «war in den Augen seiner Schüler modern und griff Anregungen der Hörer auf» (S. 25). Bedingt durch seine politischen Aktivitäten in der Revolutionszeit wurde er jedoch 1851 entlassen. Um wieder eine Anstellung als Pfarrer zu bekommen, ging er den «Weg in die innere Emigration», den er «mit nachlassendem Widerstand hin-

nahm» (S. 30). Am Ende hätte sich der «einstige Revolutionär von der äußersten Linken» sogar «zum Bewunderer Bismarcks gewandelt».

Die weiteren Beiträge des Bandes setzen sich mit den markantesten Facetten der Persönlichkeit Zimmermanns auseinander. Auf sein Werk über den Bauernkrieg von 1525 geht Peter Blickle ein. Mit knapp 1 300 Seiten sei es die bis heute umfangreichste Darstellung dieses geschichtlichen Ereignisses. Und eine der meistgelesenen dazu. Die Interpretation, Motor des Bauernkriegs sei «Freiheitsbegeisterung» (S. 50) gewesen, fand insbesondere in der Arbeiterschaft und im Sozialismus großen Anklang. Viel Raum widmete Zimmermann einem der Bauernanführer, dem Theologen Thomas Müntzer (hingerichtet 1525). Über sein Müntzer-Bild und die Rezeptionsgeschichte schreibt Günter Vogler. «Wilhelm Zimmermann als Lyriker, Erzähler und Dramatiker», das ist Thema des Aufsatzes von Ulrich Gaier. Der gebürtige Stuttgarter schrieb Gedichte, Theaterstücke und Novellen. Bekannt wurde unter anderem die Novelle «Fürstenliebe», die sich mit der Beziehung Herzog Carl Eugens von Württemberg zu Franziska von Leutrum, der späteren Reichsgräfin von Hohenheim, befasst.

Den Politiker Zimmermann stellt Eike Wolgast vor. Während der Revolution 1848 zog er für den Wahlkreis Schwäbisch Hall als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung ein, wo er sich der äußersten Linken anschloss. Zwischen 1849 und 1853 gehörte er dem Württembergischen Landtag an. Um wieder ins bürgerliche Leben zurückkehren zu können, legte er sein Mandat nieder. Das Lehramt an der Polytechnischen Schule Stuttgart hatte er ja aus politischen Gründen verloren. Dass er nicht der einzige Professor im Land war, den dieses Schicksal ereilte, verdeutlicht der Beitrag Franz Quarthals über die Grenzen der Lehr- und Lernfreiheit im 19. Jahrhundert. Mit Zimmermanns Wirken als Theologe beschäftigt sich Hermann Ehmer. Günter Randecker schließlich macht den Leser mit der Wilhelm-Zimmermann-Gedenkstätte in Dettingen an

der Erms bekannt. Sie wird von dem 1982 gegründeten Wilhelm- und Louise-Zimmermann-Geschichtsverein betreut.

Ein wirklich lesenswertes Buch, das die verschiedenen Seiten Wilhelm Zimmermanns beleuchtet, sie in das damalige Zeitgeschehen einbettet und ihr Weiterwirken bis in die Gegenwart aufzeigt. Darüber hinausgehende Informationen liefern die wissenschaftlichen Anmerkungen. Für Auflockerung sorgen mehrere Abbildungen. *Michaela Weber*

Bernd Klagholz

Leinfelden, Echterdingen, Stetten und Musberg in der Weimarer Republik (1918-1933): Der Aufstieg des Nationalsozialismus.

(Veröffentlichungen des Stadtarchivs Leinfelden-Echterdingen, Band 11). Ullm 2006. 145 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einem Tabellenanhang. Gebunden € 16,50. ISBN 978-3-88294-370-2

Vor sechs Jahren erhielt Leinfelden-Echterdingens Stadtarchivar Bernd Klagholz vom Gemeinderat und der Verwaltungsspitze den Auftrag, für die Stadtteile die bis dahin kaum aufgearbeitete Geschichte zur Zeit des Nationalsozialismus zu erforschen. Das vorliegende, 2006 erschienene Buch ist in diesem Zusammenhang das erste einer auf mehrere Bände angelegten Reihe. Es setzt sich mit der Frage auseinander, wie es zum Scheitern der ersten deutschen Demokratie und dem Machtantritt der Nationalsozialisten kommen konnte. Vor dem allgemeinen geschichtlichen Hintergrund werden die lokalen Besonderheiten der damals selbstständigen Gemeinden Leinfelden, Echterdingen, Stetten und Musberg dargestellt.

Die Publikation gliedert sich in drei Teile. Zunächst wird auf den wirtschaftlichen und sozialen Strukturwandel eingegangen, der im frühen 20. Jahrhundert auch auf den Fildern einsetzte. Er brachte zum einen das Ende der traditionellen dörflichen Gesellschaft, zum anderen eine Verbesserung der Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten für die Be-

völkerung. Dabei bildete Echterdingen, das lange landwirtschaftlich-protestantisch geprägt blieb, den einen Pol und Musberg, das zu einer Pendler- und Arbeitergemeinde wurde, den anderen. Diese Verschiedenheit sollte in der Weimarer Republik letztendlich zu unterschiedlichem Wahlverhalten führen.

Im Zentrum des zweiten Teils steht die politische und wirtschaftliche Entwicklung zwischen 1918 und 1929. Klagholz beschreibt den Übergang vom Kaiserreich zur Republik. Die ersten Wahlen im Januar 1919 (zur Württembergischen Landesversammlung und zur Deutschen Nationalversammlung) ergaben in den vier Gemeinden ein eindeutiges Votum für die demokratischen Parteien. Als «Schlag gegen die Republik» (S. 27) erwies sich dagegen das Resultat der Reichstagswahl von 1920. In Musberg erhielt die linksextreme USPD 53,5 Prozent der Stimmen, in Stetten erreichte der Bauern- und Weingärtnerbund (BWB), eine landwirtschaftliche Interessenpartei mit antidemokratischem Einschlag, fast 50 Prozent. Des Weiteren befasst sich der Autor mit den Folgen des Ersten Weltkrieges, die die Anfangszeit der Weimarer Republik prägten – den zahlreichen Gefallenen und Vermissten, dem Versailler Vertrag sowie dem Mangel an Lebensmitteln und an Arbeitsplätzen für die heimkehrenden Soldaten. Vorläufiger Höhepunkt war die Staatskrise von 1923 mit Ruhrkampf, Hyperinflation und Putschversuchen. Im Herbst 1925 führte Geldknappheit zu Absatzproblemen und starkem Preisverfall beim Filderkraut. Die politische Situation betreffend stellt der Autor das traditionelle Parteiensystem vor, dazu die beiden neuen Parteien KPD und NSDAP. Außerdem analysiert er das Wahlverhalten in den vier Fildergemeinden. Bei der Reichspräsidentenwahl von 1925 wurde der Republik die Loyalität aufgekündigt. In Leinfelden, Echterdingen und Stetten bekam Hindenburg die meisten Stimmen, in Musberg der KPD-Kandidat Thälmann. Im Zeichen einer relativen wirtschaftlichen und politischen Stabilisierung stand die Reichstagswahl von 1928.

Der dritte Teil des Buches thematisiert den Niedergang des demokratischen Staates im Sog der Weltwirtschaftskrise. Klagholz geht ausführlich auf die auch im Filderbereich grassierende Massenarbeitslosigkeit und Armut ein. Zwar wurde mit Hilfe von Notstandsarbeiten und dem Freiwilligen Arbeitsdienst versucht, den Arbeitslosen wenigstens vorübergehend Beschäftigung zu verschaffen. Doch begannen die politischen Einstellungen der Menschen sich zu radikalisieren. Bei der Reichstagswahl 1930 erzielte die NSDAP in Leinfelden und Echterdingen erste nennenswerte Resultate. In der Folgezeit kam es zu Auseinandersetzungen der Kampfverbände der politischen Parteien. Durch besondere Gewaltbereitschaft zeichnete sich auf den Fildern die SA aus, der Kampfverband der Nationalsozialisten. Wie weit die Polarisierung ging, zeigen die Wahlergebnisse des Jahres 1932. Bei der Reichspräsidentenwahl erhielt Hitler in Echterdingen beinahe die Hälfte der Stimmen, in Musberg lag Thälmann gleichauf mit Hindenburg. Zum Durchbruch für die NSDAP wurde die Reichstagswahl vom Juli. In Echterdingen kam die Partei auf über 50 Prozent. Dieses Ergebnis konnte sie bei der Novemberwahl annähernd halten. Es war ihr gelungen, sich zur Landwirtschaft hinzuwenden und vor Ort zu verwurzeln. Ihre Wahlerfolge machten die NSDAP als Koalitionspartner für die konservativ-monarchistischen Eliten interessant, die Hindenburg dazu brachten, Hitler am 30. Januar 1933 zum Reichskanzler zu ernennen.

Für diese sehr informative Lokalstudie wurden umfangreiche Aktenbestände, Sekundärliteratur und Zeitzeugenberichte herangezogen. Anhand der im «Filder-Boten» veröffentlichten Wahlergebnisse wurde erstmals das Wahlverhalten in den vier Fildergemeinden zur Zeit der Weimarer Republik ausgewertet. Im Anhang finden sich dazu ansprechend gestaltete Tabellen. An Lebendigkeit gewinnt die Darstellung durch zahlreiche Abbildungen wie Fotos oder Wahlplakate.

Michaela Weber

Inszeniertes Glück.

Die erneuerte Stuttgarter Altstadt 1909.

Hrsg. von der Stiftung Geißstraße 7. Karl Krämer Verlag Stuttgart 2009. 72 Seiten mit vielen Abbildungen. Broschur € 10,20.

Eine «Wohnungs-Enquete» des «Stuttgarter Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen» ergab 1887 für die Wohnverhältnisse in der Stuttgarter Altstadt ein katastrophales Ergebnis. Die Befragung war in den ärmeren Schichten durchgeführt worden. Von 4000 ausgegebenen Fragebögen kamen 1331 ausreichend ausgefüllt zurück. Die betreffenden 1331 Wohnungen, in denen 5048 Personen lebten, besaßen zu rund 60% nur ein Zimmer, nur ein Viertel der Wohnungen besaß eine separate Küche, nur 7% der Einzimmerwohnungen eine Kochstelle, 83% der Wohnungen keine eigene Toilette. Die Wohnungen waren meist feucht, dunkel, schlecht durchlüftet, mit verfaulten Böden und Wänden versehen. Für die 5048 Bewohner standen nur 3317 Betten zur Verfügung. In der Altstadt grassierte die Tuberkulose, das Viertel war rattenversucht, die Sterblichkeit enorm hoch.

Die Stadtverwaltung zählte bis zum Ersten Weltkrieg die Schaffung lebenswerten Wohnraums nicht zu ihren Aufgaben. Es blieb einer Privatinitiative, dem großen Bankier und Mäzen Eduard Pfeiffer und dem von ihm gegründeten Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen überlassen, neben anderen Großtaten wohnraum-schaffenden bürgerlichen Mäzenatentums das Bild eines wesentlichen Teils des mittelalterlichen Stuttgart von Grund auf umzugestalten – und dabei in historisierender Form so zu erhalten, dass es bis heute zu den auch nach Geschäftsschluss noch frequentierten, von den Bürgern angenommenen Stadtquartieren zählt, deren es so viele nicht gibt.

Die unter der Führung des Pfeifferschen Vereins vorgenommene Sanierung hat nicht weniger als einen Totalabriss des Quartiers unternommen, dabei jedoch die Straßenführung erhalten, aber durchgehend großzügiger gestaltet. Anstelle der 83

abgerissenen Gebäude entstanden nur 33 neue, und doch vermag das neue Viertel um den Hans-im-Glück-Brunnen, erstellt anstelle eines verelendeten, verkommenen Areals, das Flair eines historisch gewachsenen, schon eh und je prosperierenden Viertels evozieren.

Der Autor Bernd Langner deckt in dem zum 100-jährigen Jubiläum der Brunneneinweihung von der «Stiftung Geißstraße 7» herausgegebenen Bändchen die beispielhaften Prinzipien, ja Kunstgriffe der großflächigen Sanierung des frühen 19. Jahrhunderts auf: die Reduzierung der Baumassen, die Unterordnung unter einen harmonischen gestalterischen Gesamtwillen, die Bevorzugung giebelständiger Häuser mit einheitlicher Geschossanzahl und Geschosshöhen, die soziale Durchmischung des Viertels, die ganz bewusst auch den Wirtschaftsverkehr in Form von Geschäften und Gastwirtschaften im Auge hatte, die üppige Anwendung von Fassadenschmuck in Form von Bauplastik, Fassadenmalerei und historisierenden Architekturformen, die Maßstäblichkeit der Gebäude. Viele Fotos – historische wie zeitgenössische – illustrieren die Aussagen und laden ein, dem Viertel – mit offenen Augen auch für das Detail – einen Besuch abzustatten. Die Abbildungen belegen aber auch, dass es nicht nur die Bomben des Zweiten Weltkriegs waren, die schmerzliche Verluste hinterließen, wenn etwa die sanfte, weiche Fassade der Graf-Eberhard-Baus noch in der jüngeren Vergangenheit wenig einfühlsam, kantig, nüchtern und kalt und damit abweisend erneuert wurde.

Inszenierte Harmonie, Bürgerglück aus bürgerlicher Hand, wie es Stadtrat Michael Kienzle im Vorwort andeutet? Sicherlich; die Sanierung war am Menschen orientiert und für den Menschen gedacht. Von einer technokratischen Stadtverwaltung und am schnellen Profit orientierten Großinvestoren wird man Ähnliches wohl leider nicht erhoffen können, Bürgerbeteiligung wird da nur als Störfeuer empfunden. Die Gegenwart lässt mit vielerlei Projekten – geplanten und bereits realisierten – die geistige Armut heutiger Stadt«planung» erkennen; man denke nur an das

schon im Titel lächerlich großsprechende Da-Vinci-Projekt, an die Planungen am Österreichischen Platz oder gar an Stuttgart 21 und der angeblichen neuen Stuttgarter Mitte dahinter (!) bis hin zum geprügelten Stadtteil Vaihingen, der vom Großinvestor mit der «Schwabengalerie», ebenfalls angeblich eine neue Mitte, beglückt wurde – nur keiner liebt sie. Der Hans-im-Glück-Brunnen auf dem Geißplatz, der die Freiheit erst fand, als er gar nichts mehr besaß, scheint den Weg jedenfalls insoweit weisen zu können, als Stadtplanung sich nicht in Gigantomanie und im Kommerz verlieren, sondern am Glück der Bürgerinnen und Bürger orientieren sollte, das diese am meisten noch in der Überschaulichkeit ihrer Umwelt und damit der Geborgenheit in ihr findet. Eine gut aufgemachte, durch die vielen Abbildungen ansehnliche und anschauliche Broschüre, aus der man Lehren ziehen könnte.

Raimund Waibel

Michael Benz

Der unbequeme Streiter Fritz Lamm. Jude Linksozialist Emigrant 1911–1977.

Eine politische Biographie.

Klartext Verlag Essen 2007. 552 Seiten mit 15 Abbildungen. Broschur € 29,90. ISBN 978-3-89861-660-7

«Eine wundervolle Stadt. Von hier ist Schiller geflohen. Ich fliehe von Stuttgart. Die Juden leben freier dort als bei uns oben. Vor dem Theater auf dem See sind Tauchenten. Ein Stuttgarter Junge füttert sie. Ich komme mir sehr schlecht vor, daß ich dies nicht auch tue. Wer wird mich füttern auf dem kalten nahrungslosen See, in den ich schon gleite? Dieser Gedanke peinigt. Man will selbst sein Brot verdienen.» So der Tagebucheintrag des Stettiner Linksozialisten und Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei, der auch Willy Brandt angehörte, am 15. Januar 1936 auf seiner Flucht vor Polizei und Gestapo von Stettin in Richtung Schweiz. Lamm hätte sich wohl kaum vorstellen können, dass Stuttgart einmal seine zweite Heimat werden wird. Zunächst ging es ums Überleben.

Am folgenden Tage wird er mit dem Zug bis Allensbach am Bodensee fahren. Lamm hatte einen Brief an den Kunstmaler, Cafébesitzer und Betreiber einer kleinen vegetarischen Pension Otto Marquardt dabei und wusste, dass dieser ihn wie so viele andere zuvor und danach über den See rudern wird, wenn er unter dem Stichwort «Kakao» eine Bestellung aufgibt. Schon in der nächsten Nacht kann ihn Marquardt am Schweizer Ufer absetzen, wo er alsbald von der Schweizer «Grenzwatch» verhaftet wird, doch dann mit Hilfe der Polizei (!) schwarz über die österreichische Grenze gelangen kann.

Rund die Hälfte der Biographie aus der Feder von Michael Benz, die von der Universität Stuttgart als Dissertation angenommen wurde, gilt der Jugend von Fritz Lamm in Stettin, seinem Engagement in der jüdischen Jugendbewegung und danach dem politischen in der SPD, nach dem Parteiausschluss links von der SPD in der SAP, seiner Verhaftung und Folterung durch SA und Polizei, zwölf Wochen «Schutzhaft», der fast zweijährigen Gefängnisstrafe wegen «Vorbereitung zum Hochverrat» und seiner jahrelangen Flucht vor den Nazis über Aufenthalte in den Emigrantenumilieus in Wien, Prag und Paris. Eine Flucht, die in einem Internierungslager der Vichy-Regierung in Le Vernet im südwestfranzösischen Département Arriège enden wird, wo er weitere zwei Jahre unter katastrophalen Verhältnissen in Gefangenschaft verbringt, erneut fliehen kann, Schiffbruch auf dem Mittelmeer erleidet und wieder ins Lager verbracht wird, dann schließlich aber doch noch zwar nicht in die USA, der Hoffnung aller Emigranten, aber immerhin nach Kuba ausreisen kann.

Michael Benz kann aus dem Tagebuch Lamms schöpfen, aus unzähligen Briefen, die dieser mit führenden Emigranten wechselte, aus Polizei- und Gestapoberichten, aus seiner Ausbürgerungsakte – die deutsche Staatsbürgerschaft wurde dem in Prag lebenden Flüchtling aberkannt – entdeckt in mühsamer, jahrelanger Recherche in 40 öffentlichen und 15 Privatarchiven zwischen Zürich, Prag und Hamburg, Tel Aviv und New

York. Deutlich wird: Lamm war nie ein stiller, war ein unbeugsamer, seiner politischen Überzeugung bis fast zur Selbstzerstörung Lebender, wenn er etwa dem reaktionären, flüchtlingsfeindlichen politischen Klima in Kuba zum Trotz sich und seine Mit- emigranten als Diamantschleifer gewerkschaftlich organisierte.

1948 kam Fritz Lamm dank eines Anstellungsvertrags als Redaktionssekretär bei der Stuttgarter Zeitung wieder zurück nach Deutschland, um freilich bald – wegen Betätigung bei einem Zeitungsstreik – in die Anzeigenabteilung strafversetzt zu werden. Doch der Stuttgarter Zeitung – und seinen Kollegen dort – ist Fritz Lamm treu geblieben, war jahrelang Betriebsrat, dann bis zu seinem Ausscheiden als Rentner Betriebsratvorsitzender. Unermüdlich und im wahrsten Sinne tagtäglich hat sich der Sozialist daneben politisch betätigt: im Kreisvorstand der SPD, bis diese ihn schändlicherweise als Linken wieder ausschließen wird, bei den Falken und Jungsozialisten, bei den Naturfreunden, wo er lange die Funktion eines Bildungsobmannes innehatte, als Herausgeber der Zeitschrift «Funken», als früher Mentor des SDS, im Stuttgarter «Club Voltaire» und im Sozialistischen Zentrum und natürlich in seiner Gewerkschaft «Druck und Papier», als Marxist, Philantrop, Aufklärer im besten Sinne und nüchterner Utopist, die harte Auseinandersetzung weder mit der Arbeitgeberseite, noch mit den Ewiggestrigen, noch mit der sich anpassenden SPD, noch mit der stalinistischen KPD und SED scheuend. Knapp drei Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Berufsleben starb er nach den Entbehrungen der Emigration nie mehr richtig gesunde, stets am körperlichen Limit Lebende mit 66 Jahren an Herzversagen.

Wahrhaft unzählig sind seine Auftritte als Vortragender, weniger ist vom ihm schriftlich überliefert. Besonders lag Fritz Lamm die Jugendarbeit am Herzen, mit einem Engagement und mit innerer Überzeugung, die auf die Jugend faszinierend und anspornend wirkte. Ein sehr lesenswertes, oftmals spannendes Buch, das auf den politisch Bewussten für die Zeit nach 1945 manchmal

wie ein Märchen aus vergangenen, besseren Tagen wirkt. Zugleich ist das Buch aber auch ein Kapitel Stadtgeschichte und noch mehr baden-württembergische Landesgeschichte, einen Bereich der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung der Nachkriegsjahre in Stuttgart beleuchtend, der eher selten einen Chronisten findet.

Raimund Waibel

Jüdische Kultur im Hegau und am See.

(hegau. Zeitschrift für Geschichte, Volkskunde und Naturgeschichte des Gebiets zwischen Rhein, Donau und Bodensee). Jahrbuch 64/2007, hrsg. vom Hegau-Geschichtsverein Singen. Markorplan Verlag Bonn 2008. 320 Seiten mit rund 140 Abbildungen. Gebunden € 17,80. ISBN 978-3-933356-46-8

Dieser Band versammelt 18 Aufsätze zur Geschichte einstiger jüdischer Gemeinden im Hegau und am Bodensee, die alle der Lektüre empfohlen werden können. Neben umfangreichen Bestandsaufnahmen und überblicksartigen Darstellungen zu Geschichte einzelner Gemeinden, wie beispielsweise zu Wangen (von Tom Leonhardt) und zu Worblingen (von Ottokar Graf), findet man miszellenhafte Beiträge zu ganz speziellen Themen. So beschäftigt sich Andreas Lehnhardt mit dem jüngst entdeckten Radolfzeller Talmud-Fragment aus dem 13./14. Jahrhundert, Margarethe Boockmann mit hebräischen Schriftzeichen an der Christusfigur des gotischen Vesperbildes in Watterdingen oder Bernd Konrad mit zwei Bildzeugnissen jüdischen Lebens am Bodensee aus dem späten 15. Jahrhundert.

Einige ragen nicht nur durch ihre Länge aus dem Reigen hervor. Dazu zählt der Aufsatz von Christoph Stadler zur Judenverfolgung in Konstanz anlässlich der Großen Pest 1349. Er bettet die dortigen Ausschreitungen, die schließlich zur «gezielten Ermordung» von über 300 Juden führten, nicht nur in eine minutiöse Chronologie der Ereignisse in Alemannien ein, sondern bietet in seiner Einleitung auch einen vorzüglichen Überblick über die Entwicklung des christlich-

jüdischen Verhältnisses seit den Karolingern.

Zwei Aufsätze befassen sich mit den Synagogen von Gailingen, Randegg, Wangen, Worblingen und Konstanz. Franz Hofmann richtet sein Augenmerk auf die Baugeschichte und Architektur. Informativ sind die seinem Text beigegebenen Skizzen, Grundrisse und Fotos. Ihm geht es insbesondere um die Frage, «ob es möglicherweise spezifisch jüdische Architekturformen gab», zumal die drei bis 1938 bestehenden Synagogen in Randegg (1807), Wangen (1827) und Gailingen (1836) relativ zeitgleich errichtet wurden. Seine Antwort: Die in diesen Gemeinden angewandte Stilrichtung der Neoromanik oder Neorenaissance steht im Gegensatz zum anderswo gepflegten «maurischen Stil». «In solcher Synagogenarchitektur drückt sich – wie in Konstanz – demnach aus, dass die badischen Juden auf dem Weg zu einer echten Integration in die bürgerliche Gesellschaft waren». Vom Ende dieses Wegs und der Zerstörung der Synagogen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 berichtet anschließend Dietrich Gläser.

Nicht minder interessant sind die Aufsätze von Helmut Fidler zur Geschichte der Familie Joseph Manes in Wangen, von Hildegard Bibby über die jüdischen Besitzverhältnisse in Randegg, von Detlef Girres über den Gailinger Leopold Hirsch Guggenheim, den ersten und einzigen jüdischen Bürgermeister in Baden, von Hermann Timm über den jüdischen Friedhof in Worblingen, von Inga Pohlmann über die Gailinger Heimatdichterin Berty Friesländer-Bloch oder von Wolfgang Kramer über die Randegger «Judenkartei».

Den Reigen der Beiträge beendet ein längeres Gespräch zwischen Manfred Bosch und Hannelore König, die 1925 in Wangen als Tochter des jüdischen Arztes Dr. Nathan Wolf zur Welt kam und dort aufwuchs. Sehr lebendig und anschaulich, anrührend und beklemmend schildert sie die Geschehnisse in der kleinen Landgemeinde, die allmähliche Entrechtung, die Ausgrenzung, die Flucht des Vaters, die Deportation der 87-jährigen Großmutter. *Sibylle Wrobbel*

Marlies Grötzinger

Sapperlott. Schwäbische Gedichte aus dem Oberland.

Silberburg-Verlag Tübingen 2009.
Fester Einband, 95 Seiten, 15 Farbabbildungen. € 9,90.
ISBN 978-3-87407-827-6

Marlies Grötzinger, als Autorin schwäbischer Texte seit Jahren bekannt, präsentiert ihren neuesten Gedichtband mit dem Titel «Sapperlott». Mit «Sapperlott» verleiht die Dichterin ihren Aussagen Nachdruck, und «Sapperlott» sagt der Leser, wenn er von ihr in kluge Lebensweisheiten mitgenommen wird. Keine süßliche Naturlyrik, keine Allgemeinplätze, keine Gelegenheitsgedichte, keine leblosen Artefakte. Marlies Grötzingers Thema ist ausschließlich der Mensch; der Mensch mit seinen Stärken und Schwächen, seinem Für- und Miteinander, aber auch mit seinem modernen sozialen Autismus. Ihr gelingt es, mit unverfälschtem (Ober-)Schwäbisch, mit knappstem Einsatz präzisester Sprachmittel Charakter und (Fehl-)Verhalten des Typus Mensch zu zeichnen.

Als roter Faden zieht sich ihr Grundanliegen durch alle Gedichte: Der Mensch hat Individuum zu sein; er darf nicht eingeebnet, nicht verbogen werden. Der Trotz zur Selbstbewahrung führt sogar dazu, dass auch dem Schicksal gegenüber nicht klein beigegeben wird, z. B. die großartigen Gedichte «Schwoba-Alter» und «Herbstkatza». Menschliche Unzulänglichkeiten, Widersprüchlichkeiten, – inklusive die Vergänglichkeit des Lebens –, werden aufgezeigt, jedoch nicht voller Larmoyanz bejammert; vielmehr finden sie auf Humor basierende versöhnliche Akzeptanz, die Lächeln und diskretes Lachen bewirkt, bis hin zum sarkastischen Lachen, wo – Gedicht «Alles hot sei Zeit» – das Leben reiche Ernte bietet, jedoch unter der ganz unpopulären Bedingung *mosch de halt bucka*, um sie aufzuklauben. Marlies Grötzinger geriet sich in keiner Zeile besserwisserisch als überheblicher Gutmensch; denn sie weiß – Gedicht «Em Hui» – dass der Mensch nicht das Maß aller Dinge ist.

Das Schwäbisch der Gedichte hat Bodengefährd, was laut Fischers Schwäbischem Wörterbuch «als Zeichen der Echtheit geschätzt wird».

Die Aussagen der Gedichte werden diskret begleitet und illustriert von Bildern des Untermarchtalters J.H. Fischer, die für sich bereits ein hoher ästhetischer Genuss und von großem Gehalt sind.

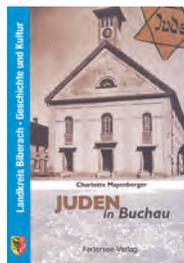
«Sapperlott» ist ein kurzweiliges, unterhaltsames, spritziges, gescheites Buch voller optimistischer Lebensphilosophie, eine anregende und gewinnbringende Unterhaltung mit einem ungewöhnlich klugen Geist.

Hermann Wax

Charlotte Mayenberger

Juden in Buchau. (Landkreis Biberach, Geschichte und Kultur, Band 8).

Federsee-Verlag Bad Buchau 2008. 320 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und einer Karte. Broschur € 19,-.
ISBN 978-3-925171-76-5



Bereits 1382 werden die ersten Juden in Buchau genannt, 1401 erhielten sie mit «nit mehr denn 1 Roß, 1 Kuh und 1 Gaise» das dortige Wohnrecht.

Die arme Reichsstadt erhoffte sich über eine Aufnahmegebühr und laufende Steuern, «Schutz- und Sitzgeld», eine Aufbesserung der städtischen Finanzen. Die jüdische Gemeinde wuchs, erwarb das Gelände für einen Friedhof und baute eine Synagoge. Der erhaltene Friedhof, den auch die im benachbarten Dorf Kappel lebenden Juden benutzten, zeugt heute noch eindrucksvoll von der einst blühenden Gemeinde. 1838 wohnten in Buchau 736 Juden, ein Drittel der damaligen Gesamtbevölkerung. Die große Zahl veranlasste, unterstützt vom König Wilhelm von Württemberg, den Neubau einer Synagoge, die einen Turm und ein Glockenspiel sowie eine Orgel erhielt – Ausdruck des Selbstbewusstseins und der finanziellen Stärke der liberalen Gemeinde. In der

NS-Zeit wurde die Gemeinde ausgelöscht, ihre Mitglieder wurden ausgegrenzt, nach und nach entrechtet und ruiniert, in die Emigration gezwungen oder in den KZ's ermordet. Dis Synagoge wurde im November 1938 von den Nazis geplündert, zerstört und schließlich niedergebrannt.

Zu den berühmten Söhnen der Gemeinde zählen der Physiker Albert Einstein, der Nobelpreisträger Joseph Erlanger, der Musikwissenschaftler Paul Moos, der Lederhändler Rudolf Moos, «Erfinder» der Salamanderschuhe, sowie die Hoffaktorin Karoline Kaulla.

Seit gut zwanzig Jahren beschäftigt sich die Autorin Charlotte Mayenberger, Jahrgang 1956, mit der Geschichte der Buchauer Juden. Sie erfasste und dokumentierte alle 827 Grabsteine des Friedhofes ebenso wie die einstigen Wohnplätze, die sie in eine Karte eintrug. Besonders bemerkenswert sind ihre biografischen Notizen zu den «Jüdischen Mitbürgern, die im Dritten Reich in Buchau wohnten», die sie zu einem Großteil aus der Korrespondenz mit Emigrierten und deren Nachkommen in aller Welt anlegte. Alle ihre Ergebnisse sind im vorliegenden Buch, angereichert durch Dokumente, die auch das Verhalten der örtlichen Parteifunktionäre belegen, anschaulich publiziert. Deutlich wird, dass es der Autorin, 2008 ausgezeichnet mit dem «German Jewish History Award», in ihrem mit einer erstaunlichen Fülle historischer Fotos gut bebilderten Buch weniger darauf ankommt, die NS-Zeit anzuklagen, als vielmehr das einstige «Zusammenleben» in der Stadt aufzuzeigen: empfehlenswert nicht nur für Buchauer.

Wlfried Setzler

Hermann Bausinger

Seelsorger und Leibsorger. Essays über Hebel, Hauff, Mörike, Vischer und Hansjakob.

Klöpper & Meyer Tübingen 2009.
136 Seiten und 5 schwarzweiße Abbildungen. Gebunden € 16,-.
ISBN 978-3-940086-33-4

Die fünf Meister der Feder, die in diesem Band behandelt werden, decken einen weiten Zeithorizont ab: vom

späten 18. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Bei aller Unterschiedlichkeit vereinigen sie zwei Kriterien: Sie haben alle Theologie studiert und sie stammen alle aus unserem Bundesland.

Entsprechend dem Titel «Seelsorger und Leibsorger» – bis auf Friedrich Theodor Vischer waren sie im Pfarrdienst aktiv – zielt Hermann Bausinger auf den Bezug zum Körperlichen, auch wenn nur Heinrich Hansjakob selbst sich als «Leibsorger» bezeichnet hat. Bei dem Kalendermann Johann Peter Hebel ist es die «Lust am Rauchen», bei Wilhelm Hauff der «Magentrost» und die Figur des Meisterkochs in seinem Märchen «Zwerg Nase». Bei dem Briefschreiber Eduard Mörike – bei jedem sechsten Brief ist sein Freund Wilhelm Hartlaub der Adressat – schildert er die Assoziationen, die der Dichter mit seinem eigenen körperlichen Befinden verbindet. Mehr verhüllend als erhellend.

Friedrich Theodor Vischer geht in seiner «Akademischen Rede zum Antritt des Ordinariats» als Tübinger Professor für Ästhetik zu guten Teilen auf die «gymnastischen Künste» ein, denn das Wort Sport war damals noch nicht im Schwange. In seinem ironischen Heldengedicht «Ischias» fragt er in Wildbad: «Wer bist du dann, / Du siecher Mann?» Antwort: «Professor bin ich zubenannt / und dies' im Württembergland».

Rund hundert Jahre nach seinem Tod ist Heinrich Hansjakob immer noch für Überraschungen gut, wenn man seine Schriften erneut liest und wägt. Er ist nicht nur der volksnahe Erzähler und Erhalter der Trachten, er verdient auch als liberaler Politiker und Kulturkritiker Beachtung. Er sieht den Fortschritt bei der Bildung und die Modernisierung der Arbeitswelt äußerst kritisch und beklagt, dass dieser Prozess vor allem die Menschen in ländlichen Gebieten aus ihren traditionellen Bindungen und Lebensformen löst, sie zum Industrie-proletariat werden lässt. Er prangert an, wie die Bergleute in Haslach und die Kloakenleerer in Freiburg schufte müssen, er rät in seiner Pfarrei Hagnau den Winzern zum genossenschaftlichen Zusammenschluss. 1916,

mitten im Ersten Weltkrieg, wendet sich Heinrich Hansjakob in «Zwiegesprächen mit Fischen auf dem Meeresgrund» gegen den Rüstungswahnsinn und fordert den friedlichen Wettbewerb der Völker.

Der emeritierte Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger hat seine Essays unglaublich kenntnisreich und sprachlich elegant verfasst. Man meint die Erleichterung zu spüren, nicht mehr alles und jedes mit Anmerkungen belegen und absichern zu müssen. Ein Lesevergnügen!

Martin Blümcke

In einem Satz

Ronald G. Asch

Europäischer Adel in der Frühen Neuzeit. Eine Einführung. (UTB 3086. Geschichte).

Böhlau Verlag Köln 2008. 323 Seiten. Broschiert € 17,90.

ISBN 978-3-412-20069-5

Diese vergleichende Darstellung, welche, mit einem Schwerpunkt auf Mittel- und Westeuropa, die Wesenszüge adliger Existenz ebenso anschaulich darstellt wie den Wandel der Funktion des adligen Hauses in der Frühen Neuzeit, basiert auf folgenden acht Themenkreisen: Begriffsdefinition, ländliche Herrschaft, wirtschaftliche Ressourcen und standesgemäße Rechte, das adelige Haus und die Familie, Bildung und Kultur, Religion und Kirche, Wirkungsfelder wie Krieg und höfisches Parkett, Staatsbildung und adelige Selbstbehauptung, Adel am Ende des Ancien Régime.

Wolfgang Rapp (Hrsg.)

Unser Dorf Hohenstaufen – eine lebendige Heimatgeschichte.

Manuel Kinzel Verlag Göppingen 2009. 140 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 15,-.

ISBN 978-3-937367-28-6

Gemeinsam mit über zwanzig Autoren hat der Herausgeber ein lebendiges und anschauliches Bild seiner Gemeinde gezeichnet, das sich vor allem, nach einem Einleitungskapitel zur Naturgeschichte, aus einer Vielzahl von Porträts zeitgenössischer «Hohenstaufener» ergibt.

Stefan Koch

Wanderungen zu Stuttgarter Naturdenkmälern.

Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2009. 132 Seiten mit 263 farbigen Abbildungen. Broschiert € 11,90.

ISBN 978-3-89735-574-3

Insgesamt 80 Naturdenkmale – besondere Bäume, erdgeschichtliche Aufschlüsse, Weiher und Quellen, Klingen, Wasserläufe, Hohlwege – werden in diesem Buch beschrieben: eine gelungene Einladung zu erholsamen, informativen und erlebnisreichen Ausflügen in Stuttgart und Umgebung.

Thomas Rösslein (Berab.)

Quellen zur Verfassung von Württemberg-Hohenzollern.

Band 2.

(Veröffentlichungen zur Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg seit 1945, Band 18). W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2008. 655 Seiten. Leinen mit Schutzumschlag € 52,-.

ISBN 978-3-17-019223-2

Dieser 2. Teil umfasst den Zeitraum von der zweiten Sitzung des Verfassungsausschusses am 10. März 1947 bis zur Anordnung des französischen Gouverneurs Widmer am 28. Juli 1948; ergänzt durch einen Überblick von Frank Raberg zur Berichterstattung über die Verfassungsgebung im *Schwäbischen Tagblatt* sowie durch ein umfang- und hilfreiches Register.

Martin Eitel Müller und Sabine Beate Reustle (Redaktion)

175 Jahre Heilanstalt Winnenden.

«Ich bin kein Narr ...».

(Winnender Veröffentlichungen, Band 3). Verlag regionalkultur Ubstadt-Weiher 2009. 224 Seiten mit 95 Abbildungen. Pappband € 18,90.

ISBN 978-3-89735-547-7

In dieser Festschrift, die insgesamt einen Überblick zur Geschichte der Heilanstalt Winnenden von den Anfängen vor 175 Jahren bis heute gibt, wird nicht nur auf die Höhen und Glanzzeiten eingegangen – württembergische Musteranstalt, berühmte Patienten: Nikolaus Lenau, Robert Mayer –, sondern auch auf die NS-Zeit mit ihrer Euthanasie- und Sterilisationspolitik.

Herbert Aderbauer und Thomas Oschmann (Hrsg.)

70 Jahre Verfolgung und Vertreibung von Bischof Joannes Baptista Sproll.

Schwabenverlag Ostfildern 2009. 144 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert € 9,90. ISBN 978-3-7966-1448-4

In dieser Publikation erinnern sehr anschaulich viele Originaldokumente, die als Faksimiles wiedergegeben sind, und zahlreiche Fotos an die von Nazis inszenierten schweren, gewalttätigen Ausschreitungen gegen den Rottenburger Bischof und an dessen Verbannung.

Erwin Rommel – Geschichte und Mythos.

Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg. (Stuttgarter Symposium, Band 13). G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2009. 270 Seiten mit 26 Abbildungen. Broschiert € 14,90. ISBN 978-3-7650-8540-6

Der Band vereint acht Aufsätze, die einen Bogen spannen vom Beginn der Karriere Rommels im Ersten Weltkrieg über seine Rolle im Afrikafeldzug, dem historischen Kern des Rommel-Mythos, bis hin zur Traditionspflege der Bundeswehr, die Rommel als soldatischem Vorbild und Hitlergegner eine zentrale Rolle einräumte.

Franz X. Schmid

Dr. Joannes Baptista Sproll (1870–1949).

Bischof von Rottenburg (1927–1949). Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2009. 176 Seiten mit einigen, teils farbigen Abbildungen (und einer CD-ROM mit Predigt des Bischofs von 1936). Pappband € 14,80. ISBN 978-3-89870-559-2

Der Verfasser hat den 60. Todestag des «Bekennerbischofs» zum Anlass genommen für ein Lebensbild, das alle Stationen seines Lebens und Wirkens aufzeigt und ihn auch als Historiker, kirchlichen Rechtsgelehrten, als Pädagogen und Verfasser eines bedeutenden Katechismus, als Freund und Förderer der Kunst, als einflussreichen Politiker, als Pfarrer und Domkapitular, als Generalvikar und Weihbischof würdigt.

Maïke Trentin-Meyer (Hrsg.)

Mörikes Mergentheimer Jahre. Zum Mörike-Kabinett im Deutschenordensmuseum.

Spurbuchverlag Baunach 2007. 136 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Pappband € 16,80. ISBN 978-3-88778-312-9

Die Herausgeberin hat in diesem Ausstellungskatalog nicht nur das Mörike-Kabinett in ihrem Deutscherordensmuseum dokumentiert, also die Mörikejahre in Bad Mergentheim von 1844 bis 1851, sondern auch die Beiträge eines kleinen Symposions über Freunde und Zeitgenossen des Dichters, nämlich über Ottmar Friedrich Heinrich Schönhuth, Carl Joseph von Adelsheim und Herzog Friedrich Paul Wilhelm von Württemberg.

Balthasar Sprenger

Ausführliche getreue und bewährte Anleitung zu einer gründlichen, unschädlichen, erlaubten, dauerhaften wie auch vorteilhaften und leichten Verbesserung der Weine in Deutschland.

Mit einem Nachwort neu herausgegeben von Isolde Döbele-Carlesso. Carlesso Verlag Brackenheim 2008. 192 Seiten. Pappband € 15,-. ISBN 978-3-939333-06-7

In seinem 1775 erstmals erschienenen Weinverbesserungsbuch gibt der Maulbronner Klosterpräzeptor Balthasar Sprenger genaue Anweisungen zur Bereitung, Pflege und Veredlung des Weines sowie zur «Verhütung aller schädlichen Weinkünste».

Weitere Titel

Die Opfer der RAF.

Hrsg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg. G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2009. 144 Seiten mit 19 Abbildungen. Broschiert € 14,90. ISBN 978-3-7650-8509-1

Tü amo! Italienisches im deutschen Alltag. Eine Tübinger Lokalstudie.

Tübinger Vereinigung für Volkskunde Tübingen 2009. 249 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Broschiert € 24,-. ISBN 978-3-932512-57-5

Andrea Krahl-Rhinow, Christina Rieck und Christina Stephanou



Mit Kindern unterwegs. Stuttgart und Umgebung.

5. Aufl., Fleischhauer & Spohn Verlag Tübingen 2009. 160 Seiten mit 122 Farbabbildungen. € 13,80. ISBN 978-3-87230-606-7

Michael Erle

Wandern im Pfälzerwald. 30 Touren mit Bus und Bahn.

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2009. 112 Seiten mit 118 farbigen Abbildungen. Klappbroschur € 12,90. ISBN 978-3-7650-8508-6

Gabriele Haug-Moritz

Die württembergische Ehrbarkeit. Annäherungen an eine bürgerliche Machtelite der Frühen Neuzeit.

(Tübinger Bausteine zur Landesgeschichte, Band 13). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009. 140 Seiten mit 15 Abbildungen. Gebunden € 17,40. ISBN 978-3-7995-5513-5

Wolfgang Niess (Hrsg.)

Daheim in Baden-Württemberg. Unterwegs mit dem Landesschau-Mobil.

Band 3. Silberburg-Verlag Tübingen 2009. 216 Seiten mit 507 Abbildungen. Fester Einband € 19,90. ISBN 978-3-87407-814-6

Günther Volz

Kleine Geschichte der Stadt Bergzabern.

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2009. 280 Seiten mit 62 Abbildungen und einer Karte. Gebunden € 19,90. ISBN 978-3-7650-8396-9

Karl-Heinz Meier-Braun und Reinhold Weber

Kleine Geschichte der Ein- und Auswanderung in Baden-Württemberg.

DRW-Verlag Leinfelden-Echterdingen 2009. 192 Seiten mit 37 Abbildungen und zwei Karten. Gebunden € 16,90. ISBN 978-3-87181-725-0

Thomas Rothfuß

**Wenn ich ein Maulwurf wär' ...
besinnlich und heiter geht es
weiter.**

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2009.
184 Seiten. Gebunden € 14,-.
ISBN 978-3-7650-8368-3

Christoph Bittel

**Calw. Geschichte einer Stadt.
Kriege und ihre Folgen 1700 bis
1945.**

Stadtarchiv Calw 2009. 208 Seiten mit
zahlreichen Abbildungen. Broschiert.
€ 12,-, ISBN 978-3-939148-19-7

Monika Bergan (Text) und Rainer
Walder (Fotos)

Ludwigsburg.

Ein Bildband in sechs Sprachen.

Hackenberg Verlag Ludwigsburg 2009.
47 Seiten mit 57 Farbfotos und zwei
Übersichtsplänen. Pappband € 12,80.
ISBN 978-3-937280-20-2

Pirmin Spieß

**Kleine Geschichte der Stadt
Neustadt an der Weinstraße.**

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2009.
208 Seiten mit 63 Abbildungen und
einer Karte. Gebunden € 17,90.
ISBN 978-3-7650-8514-7

Anschriften der Autoren

Wolfgang Alber, Eschenweg 6/1,
72770 Reutlingen

Hermann Bareiss, Im Gärtenbühl-
weg 14, 72270 Baiersbronn

Ute Böttinger, Weinsbacher
Straße 12/1, 74623 Neuenstein

Eckart Frahm, Arbeitsstelle Sprache
in Südwestdeutschland, Biesinger-
str. 26, 72072 Tübingen

Gerhard Kabierske, Dr., Karlsburg-
straße 5, 76227 Karlsruhe

Dieter Kapff, Leipziger Platz 4,
70197 Stuttgart

Matthias Lieb, Berliner Ring 39,
75417 Mühlacker

Constance Lindheimer, Strelitzer-
straße 46, 17258 Feldberger Seen-
landschaft

Anna Pytlik, Ruth-Marx-Straße 10,
72072 Tübingen

Franz Quarthal, Prof., Dr., Cottbuser
Weg 9, 72108 Rottenburg

Jürgen Schedler, Dr., Ruhensteinweg
10, 71088 Holzgerlingen

Klaus H. Vowinkel, Dr., Neuer
Weg 30, 72108 Rottenburg-Obernau

Dr. Eberhard Zwink

Württembergische Landesbibliothek
Konrad-Adenauer-Str. 8
70173 Stuttgart

Bildnachweise

Titelbild und S. 297–317: Bernd
Hausner, Karlsruhe; S. 259: Manfred
Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 262: Die-
ter Kapff, Stuttgart; S. 264: Sabrina
Dietl, Stuttgart; S. 265 f. und 269
unten f.: Dr. Jürgen Schedler, Holz-
gerlingen; S. 267 oben: Benjamin
Waldmann, Stuttgart; S. 267 unten
und 269 oben: Dr. Klaus H. Vowin-
kel, Rottenburg; S. 271 oben: Stadt
Bretten; S. 271 unten: Museum
Schweizer-Hof, Bretten; S. 273: Firma
Layher, Güglingen-Eibensbach;
S. 276 und 279 unten: Claudia Fy,
Güglingen; S. 279 oben: Dr. Siegfried
Roth, SHB; S. 281: Weingärtner-
genossenschaft Dürrenzimmern-
Stockheim; S. 283 und 288: Manfred
Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 284 und
286: SHB; S. 289 und 294: Privat-
besitz; S. 290: SWR, Landesstudio
Tübingen; S. 292 f.: SHB; S. 296:
Winand Victor, Reutlingen; S. 322–
329: Yvonne Mühleis, Landesdenk-
malamt Esslingen; S. 330 und 338:
Staatsgalerie Stuttgart; S. 332: Tog-
num AG/MTU, Friedrichshafen;
S. 333–336: Württ. Landesbibliothek;
S. 337 und 340 f.: Archiv Bruderhaus
Diakonie, Reutlingen; S. 345, 347,
349 und 354: Steffen Honzera, Her-
renberg; S. 350: Volker Lehmkuhl,
Herrenberg; S. 358 f.: Dr. Siegfried
Roth, SHB; S. 360: Naturschutzzen-
trum Wilhelmsdorf; S. 370: Stadt-
museum Schramberg; S. 374: Stadt
Ulm, Kulturamt.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 36,- im Jahr (für noch in Berufs-
ausbildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel be-
trägt der Preis für das Jahresabonnement
€ 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich
Versandkosten, inklusive 7 % MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart (BLZ 600 501 01) 2 164 3 08.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 915 06 11
Telefax (07071) 915 06 20
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 6 01 00-41
Telefax (07 11) 6 01 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt:
Werbegemeinschaft Württembergischer
Wein, Möglingen; Staatsanzeiger Baden-
Württemberg, Stuttgart

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Meitzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Landesmedienzentrum BW www.lmz-bw.de
Kooperationspartner des SHB für Bildmaterial

KUNSTMUSEUM STUTTGART

**KALEIDOSKOP
HOELZEL
IN DER AVANTGARDE
11.7. – 1.11.09**

DI BIS SO 10 – 18 UHR | MI UND FR 10 – 21 UHR | MO GESCHLOSSEN

KLEINER SCHLOSSPLATZ 1 | 70173 STUTTGART | WWW.KUNSTMUSEUM-STUTTGART.DE

T: 0711 / 216 2188 | INFO@KUNSTMUSEUM-STUTTGART.DE

